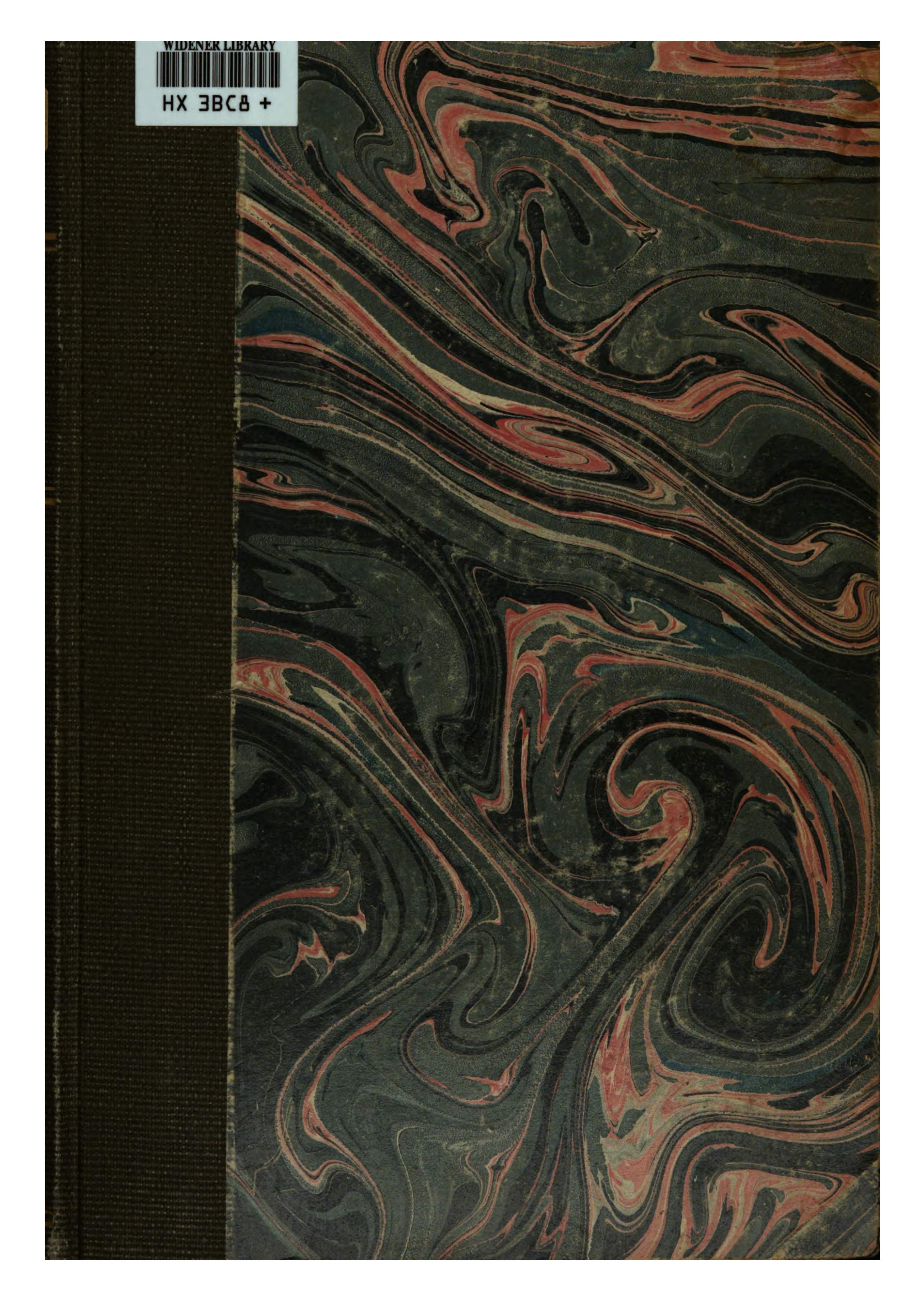
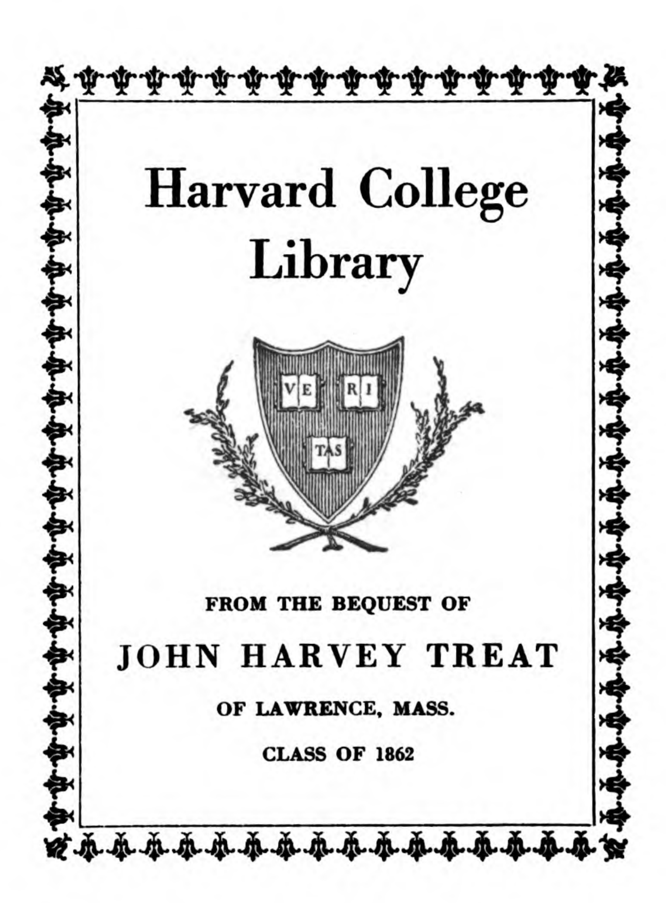
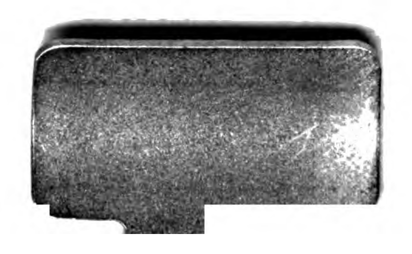


WIDENER LIBRARY
HX 3BC8 +




Harvard College
Library
VE
RI
TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862




OTTO HARRASSOW

# Der heilige Benno.

## Sein Leben und seine Zeit

von

Eberhard Klein

päpstl. Hausprälat, geistl. Rat u. Hofkaplan.

München 1904.

Verlag der J. J. Lentner'schen Hofbuchhandlung (E. Stahl jun.)


Statuit ei Domi
IDOLATR
HÆRESIS
1886

# Der heilige Benno, Bischof von Meissen.

## Sein Leben und seine Zeit.



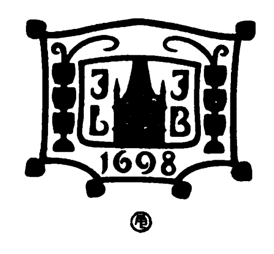
Von

**Eberhard Klein,**

Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes, Königl. Hofkaplan und Geistlicher Rat.



Mit 1 Bilde.




München 1904.
Verlag der J. J. Lentner'schen Hofbuchhandlung.
(Ernst Stahl jun.)

Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis.

**München,** 14. Mai 1904.

**Dr. M. Stigloher,**
General-Vikar.

## Vorwort.

Die vorliegende Biographie des heiligen Benno, Bischofs von Meißen, entfernt sich in nicht unwesentlichen Punkten von der herkömmlichen Darstellung dieses Heiligenlebens. Manche Züge desselben, die bisher als verbürgt galten, mußten in Wegfall kommen, weil sie nicht standhalten vor unanfechtbaren Ergebnissen der geschichtlichen Forschung.

Das Buch ist auf Wunsch des Verlegers für weitere Kreise geschrieben worden; deshalb erschien es für das allgemeine Verständnis angezeigt, den Rahmen der Zeitgeschichte, aus welchem das Bild des heiligen Benno hervortritt, etwas breiter zu gestalten. Aus demselben Grunde mußte aber auch der Literaturnachweis in den Fußnoten möglichst beschränkt werden. Nur wo derselbe notwendig erschien, um eine in Zweifel gezogene Angabe aus dem Leben des Heiligen zu stützen, wurde er ausgiebiger gehalten.

Die historische Wahrheit kann der Verehrungswürdigkeit keines Heiligen Eintrag tun, und darum gibt sich der Verfasser der Hoffnung hin, daß das Bild des heiligen Lebens unseres Benno auch in diesem neuen Gewande als das alte wieder erkannt wird.

Dresden, im Februar 1904.

E. K.

# Einleitung.

Das Leben des heiligen Benno ist öfters schon der Gegenstand kritischer Untersuchung gewesen und zwar meistens von seiten derer, welche dem kirchlichen Ideale, für das der Meißener Bischof nachweislich gestritten und gelitten hat, nicht freundlich gegenüberstehen. Man darf dieser negativen Kritik, wiewohl sie meist das zulässige Maß überschritten hat, im allgemeinen die Anerkennung nicht versagen; denn sie hat wesentlich mitgewirkt, über verschiedene unklare Punkte im Leben des heiligen Benno neues Licht zu verbreiten. Besonders gilt das von den überaus gründlichen und sorgfältigen Arbeiten des Herrn Otto Langer in dem ersten und zweiten Bande der „Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Meißen". (Meißen 1884 bis 1887. *)

Die Hoffnung gilt wohl als ausgeschlossen, daß es dem Historiker gelingen werde, neue unanfechtbare Quellen über das Leben des heiligen Bischofs zu erschließen, und der Ruf nach einer zeitgenössischen Vita des Heiligen, den der Bollandist Henschen in die Worte kleidet: utinam denuo inveniri contingeret! wird wohl immer ein frommer Wunsch bleiben.

Das Werk des bekannten Hieronymus Emser: Divi Bennonis Misnensis quondam Episcopi vita, miracula et alia quaedam**) kann den Wert nicht beanspruchen, welchen man

---

*) Der Einfachheit und Kürze wegen zitieren wir: Langer a. a. O. I. (= Band), 3., 5. (= Heft) und II., 2. nebst der Seitenzahl.

**) Die erste Ausgabe in Kleinfolio erschien unter diesem Titel 1512 in Leipzig bei Melchior Lotterus. Das Titelblatt zeigt die Tumba divi Bennonis im Dome zu Meißen.

Fünf Jahre später — 1517 — gab Emser bei demselben Verleger eine deutsche Bearbeitung seiner lateinischen Vita divi Bennonis in Kleinquart heraus. Sie trägt den Titel: Das heilig leben und legend des seligen Vatters Bennonis weyland Bischoffen tzu Meyssen: gemacht vn̄ in das tewtsch gebracht: durch Jeronymn̄ Emser. Das Titelblatt schmückt derselbe Holzschnitt wie auch in der lateinischen Ausgabe. In Einzelheiten weicht diese deutsche Bearbeitung von der lateinischen Urschrift ab.

Die Bollandisten Papebroch und Henschen ließen diese lateinische Vita Bennonis Emsers nebst anderen auf Benno bezüglichen Schriften mit Noten versehen in den Acta Sanctorum, Junii tom. III, zum Abdrucke bringen. Aus den Acta Sanctorum wurde dann das Ganze hinübergenommen in den II. Band der Scriptores rerum Germanicarum praecipue Saxonicarum etc. von B. Menken, (Leipzig 1728).

ihm bisher vielfach zugemessen hat. Trotzdem ist es weit davon entfernt, das harte Urteil zu verdienen, welches manchmal über dasselbe gefällt worden ist.

Ehe wir uns aber über die Zuverlässigkeit dieses ersten Biographen *) des heiligen Benno näher aussprechen, möchten wir einige Bemerkungen allgemeiner Natur über die Abfassung von Heiligenleben vorausschicken.

Jeder Heilige hat einen Platz in der Geschichte der Kirche Gottes hier auf Erden, und in ihrer Gesamtheit bringen die Heiligen das Bild des Lebens der Kirche zum vollkommensten Ausdrucke. Das innere Leben der Kirche ist ein unablässiges Sicherheben aus der Zeitlichkeit zu den ewigen Idealen, das äußere Leben derselben zeigt uns das mächtige Ringen der Verfechter dieses Idealismus mit den feindlichen Mächten der Welt.

Ähnlich wie das Leben der Kirche, so läßt auch das Leben ihrer Heiligen eine Betrachtung nach seinem natürlichen Verlaufe wie nach seinem übernatürlichen Inhalte zu. Die erstere Art der Betrachtung aber gehört der Geschichte an. Als Kinder ihrer Zeit wollen auch die Heiligen, nach ihrer äußeren Darstellung, im Lichte ihrer Zeit aufgefaßt werden. Darum läßt sich das Bild der Heiligen nicht loslösen aus dem Rahmen, welchen die Zeitgeschichte um dasselbe gelegt hat. Die Kultur ihrer Zeit muß sich in ihrem Leben abspiegeln, insbesondere die voll-

*) Über Hieronymus Emser möge hier folgendes genügen: Er war 1477 zu Ulm geboren, trat 1501 in die Dienste des Kardinals Raimund von Gurk, hielt 1504 in Erfurt und 1505 in Leipzig humanistische Vorlesungen, wo er die Aufmerksamkeit des Herzogs Georg auf sich zog, der ihn als Sekretär annahm. Von seinem neuen Herrn erhielt Emser die Aufgabe zugeteilt, die Heiligsprechung Bennos zu betreiben, eine Aufgabe, der er sich mit Eifer widmete. 1510 begab er sich zu diesem Zwecke persönlich nach Niedersachsen und Rom. Nachdem er 1512 Priester geworden, erhielt er zwei Pfründen zu Dresden und Meißen. Die erste Begegnung Emsers mit Luther war freundlich; erst nach der Leipziger Disputation 1519 wurden sie erbitterte Feinde, die jahrelang in der leidenschaftlichsten Weise sich bekämpften. Emser starb 1527 zu Dresden; sein letztes bedeutendes Werk war eine deutsche Übersetzung des neuen Testamentes, zu der Herzog Georg selbst ein Vorwort schrieb. Für sein Wirken sollen protestantische Urteile Zeugnis ablegen: „Er war der unermüdlichste unter den älteren literarischen Gegnern der Reformation, gut belesen in den Kirchenvätern und humanistisch gebildet“ (Kawerau in Herzogs Realencyklopädie). „Für seine Kirche hat er mit großer Ausdauer geeifert und galt den Seinen neben Eck als der ausgezeichnetste Kämpfer gegen die Ketzerei: Charitas Pirkheimer nannte ihn etwas überschwänglich „die Säule der Kirche, den Edelsten der Geistlichkeit“, aber auch Erasmus bedauert seinen frühen Tod.“ (Kolde in der Allgem. deutschen Biographie).

endetste Seite dieser Kultur, das religiöse Empfinden in allen seinen Kundgebungen.

Der Hagiograph ist darum Geschichtsschreiber. Wie die Geschichte die wahrhafte Darstellung von Geschehenem geben muß, so darf auch der Biograph eines Heiligen die Bahnen nicht verlassen, auf welchen bestimmte Tatsachen ermittelt werden. Selbsterfundenes in das Leben eines Heiligen hineinzuflechten, wäre eine Sünde gegen die Wahrhaftigkeit, die schärfer noch als eine Fälschung der profanen Geschichte zu verurteilen ist, weil die Lebensbeschreibungen der Heiligen nicht nur der Förderung geschichtlicher Kenntnis, sondern auch der Erbauung dienen sollen. Sehr richtig sagt darüber P. M. Meschler:*) „Das Heiligenleben ist vor allem Geschichte, und deshalb ist die erste Anforderung an dasselbe Wahrheit, nichts als Wahrheit, die volle Wahrheit. Um dieser Anforderung gerecht zu werden, muß also alle Selbsterfindung und Erdichtung, alles Romanhafte ausgeschlossen bleiben. Das Heiligenleben ist nicht ein Roman, bei dem bloß dichterische Wahrscheinlichkeit maßgebend ist, sondern Geschichte, ja religiöse, heilige Geschichte, und sein Zweck ist Erbauung im geistlichen Leben. Wie kann es aber erbauen ohne Wahrheit? Das leiseste freiwillige Umgehen der geschichtlichen Wahrheit ist hier um so verhängnisvoller, als der Fehler in das religiöse Gebiet hinüberspielt. Erbauen und im geistigen Leben fördern kann nichts als die Wahrheit . . . . Es muß also Zweifelhaftes als Zweifelhaftes, Wahrscheinliches als Wahrscheinliches, Sicheres als Sicheres bezeichnet und dargestellt werden. Ja es genügt nicht, einfach zu erzählen, was andere erzählt haben; man muß den Wert und die Zuverlässigkeit der Quelle angeben, von der die Erzählung stammt. Man muß mit anderen Worten eine gesunde Kritik üben, sie wenigstens nicht übersehen und mit ihren Ergebnissen rechnen."

Als sichere Quellen der Geschichte gelten öffentliche Urkunden und die Berichte zeitgenössischer Schriftsteller, zwar nicht unbedingt, aber doch so lange, bis aus äußeren oder auch aus zwingenden inneren Gründen ihre mangelhafte Glaubwürdigkeit erwiesen werden kann. Gerade bei den Quellen über die Zeit des heiligen Benno ist nur zu oft eine Prüfung ihrer An-

*) Stimmen aus Maria Laach Bd. LXIV (1903), S. 129.

gaben am Platze. Die entschiedene Parteinahme in einem so erbitterten Kampfe, wie der Investiturstreit es war, hat, wenn nicht die Wahrhaftigkeit, so doch die Objektivität der Annalisten des elften Jahrhunderts stark beeinflußt. „Ein objektives Tribunal der Geschichte gibt es überhaupt nicht," wie Onno Klopp sehr treffend bemerkt, „es gibt nur Auffassungen des Geschehenen von seiten irrtumsfähiger Menschen." *)

Die allgemeinen Geschichtsquellen einer Zeitperiode enthalten in der Regel nur wenige Nachrichten über die Heiligen; denn gewöhnlich fließt das Leben eines Auserwählten Gottes abseits vom großen Strom dahin. Auch für das Leben der in die Öffentlichkeit gestellten Heiligen muß der Hagiograph meist anderswoher die Züge entnehmen, welche ihm besonders wertvoll sind. Glücklicherweise besitzen wir von vielen Heiligen eigene Vitae, die auf das innere Leben derselben besonderen Nachdruck legen.

Es wurde schon bemerkt, daß von dem heiligen Benno eine solche Vita nicht vorhanden ist. Aber dadurch ist nicht erwiesen, daß sein Leben überhaupt nicht von einem Zeitgenossen beschrieben worden sei. Wenn man erwägt, wie sogar Druckwerke der ersten Zeit, die doch immerhin in einer ziemlichen Anzahl von Exemplaren hergestellt wurden, oft nur mehr vereinzelt zu finden sind, so wird man sich nicht darüber verwundern dürfen, daß ein einzelnes Manuskript spurlos verschwinden kann. Nachrichten, auch schriftlich niedergelegte, über den heiligen Benno müssen aber vorhanden gewesen sein, sonst hätten sich in der Tradition der Meißener und auch der Hildesheimer Kirche nicht so sicher gewisse Angaben festsetzen können.

Wäre der heilige Benno der unbedeutende, an seiner eigenen Sache Verrat übende Mann gewesen, wie ihn die protestantische Kritik hinzustellen beliebt, so würde ganz gewiß sein Andenken bald erloschen sein. Die Menschen waren im Mittelalter nicht anders wie heute. Wie schnell aber entschwinden der Erinnerung selbst hochbedeutende Männer, und wie wenige finden auch in unserer schreibseligen Zeit einen Biographen, der ihr Bild für einige Jahrzehnte festhält! Sichere Überlieferungen über das Leben des heiligen Meißener Bischofs sind gewiß vorhan-

*) Vorwort zum VII. Bande der Geschichte des Falles des Hauses Stuart.

den gewesen; sonst wäre die Tatsache unerklärlich, wie er 180 Jahre nach seinem Tode als Heiliger hätte verehrt werden können. Das letztere steht aber urkundlich fest.

Es ist ferner erwiesen, daß während des ganzen Mittelalters das Grab Bennos von den Gläubigen besucht wurde und Wunder an demselben sich ereigneten. Die feierliche Kanonisation im Jahre 1521 war darum nicht eine künstliche Maßregel zu gegenreformatorischen Zwecken, wie sie vielfach dargestellt wird, sondern die Bestätigung eines Jahrhunderte langen Kultus, in dem sich die deutliche Erinnerung an ein reichgesegnetes heiliges Wirken spiegelte.

Es fragt sich nun, ob schriftliche Aufzeichnungen über diese unzweifelhaften Traditionen vorhanden waren, ehe Emser sein Leben des heiligen Benno schrieb. Wir glauben diese Frage bejahen zu können. Um Irrungen zu vermeiden, bemerken wir nochmals, daß wir keinen Anhaltspunkt für das Vorhandensein einer zeitgenössischen Vita haben. Wir glauben aber wohl, daß die allgemeinen Züge des Lebens des heiligen Benno, wie die Überlieferung sie festgehalten hatte, legendenhaft ausgeschmückt ihre Darstellung gefunden haben, und daß Emser solche Vorbilder benutzt und nach ihnen gearbeitet hat.

Emser beruft sich in seiner Biographie des heiligen Benno auf einen **antiquissimus vitae suae libellus „qui nuper in praedicto Hildesheimensi monasterio (ubi prima olim fecit spiritualis armaturae stipendia) miraculose inventus est“** (c. 53). Auf diesen Fund bezieht sich der oben angeführte Ausruf des Bollandisten Henschen.

Man hat lange geglaubt, in diesem **antiquissimus libellus** eine alte, vielleicht zeitgenössische **Vita** erblicken zu dürfen. Noch G. Waitz scheint dieses Glaubens gewesen zu sein;*) diese Annahme ist aber unbegründet.

Was haben wir uns nun unter dem von Emser benutzten Hildesheimer **antiquissimus libellus** zu denken? Eine von R. Doebner im Staatsarchiv zu Hannover (VI. S. 78) aufgefundene Papierhandschrift, die aus dem Michaelskloster zu Hildesheim

---

*) Göttinger Gelehrte Anzeigen 1856, S. 1898: „Einer alten **Vita S Bennonis Misnensis**, die in Hildesheim gefunden sei, erwähnt Emser in seiner Geschichte desselben c. 53; aber ich habe seiner Zeit vergebens in Meißen und Wurzen nach einer solchen gesucht.“

stammte, gibt darüber einigen Aufschluß. „In rotem Pergamenteinband enthält sie auf 189 beschriebenen Blättern Abschriften von aus- und eingegangenen Briefen, meist gegen Ende des 15. Jahrhunderts und bis 1532 reichend, Kopien einzelner älterer Urkunden, Aufzeichnungen über den Güterbesitz des Klosters, Prozesse desselben und dergleichen". *) Sie enthält auch 16 Briefe, die sich auf die Kanonisation des heiligen Benno beziehen.

Aus dem an zweiter Stelle mitgeteilten Briefe des Meißener Domdechants Dr. Hennig an den Hildesheimer Stiftsvikar Rose geht hervor, daß gelegentlich der schon seit einigen Jahren von Meißen aus angestellten Nachforschungen über das Leben des heiligen Benno vom Michaelskloster ein „liber legende" (=ae) in die Bischofsstadt an der Elbe geschickt worden war. Es war von den Hildesheimer Mönchen angegeben worden, daß er sich bei ihnen gefunden habe. **)

Es dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß dieses „das sehr alte Büchlein" ist, von dem Emser spricht. Selbstverständlich läßt sich aus den Worten Emsers kein Anhaltspunkt für das Alter des Büchleins selbst herleiten. Das Wort antiquissimus ist rein rhetorisch, und bei der mangelnden Kritik, die der Zeit, in welcher Emser schrieb, überhaupt eigen war, ist man in keiner Weise berechtigt, in dieser Angabe den Versuch einer Täuschung zu erblicken. Es genügt festzustellen, daß 1509 — denn von da ab datieren sicher die Nachforschungen des

---

*) Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde VII. Band (1886), S. 131 ff. Wieder abgedruckt in desselben Verfassers: „Studien zur Geschichte der Stadt Hildesheim" (1902). No. VI dieser Briefsammlung findet sich bereits abgedruckt bei J. F. Ursinus: die Geschichte der Domkirche zu Meißen aus ihren Grabmälern (1782) S. 244; No. III ist erwähnt in einem bereits von dem Verfasser des Ossilegium S. Bennonis benutzten „Versuch einer Historie der Meißnischen Bischöfe", einer Handschrift des bekannten Christian Schöttgen in der Dresdner Königl. öffentlichen Bibliothek (Msc. K. 38). Der volle Titel des noch oft zu erwähnenden Ossilegium S. Bennonis lautet: Ossilegium Sancti Bennonis episcopi quondam Misnensis seu vita et acta ipsius, veterum monumentis ac diplomatum reliquiis illustrata. Monachii 1765. Das uns vorliegende Exemplar trägt nicht den Namen des Verfassers C. F. Seyffart, welcher zur Zeit der Abfassung des Ossilegium lutherischer Pfarrer zu Sitzenroda in Sachsen war. Das Ossilegium ist eine für seine Zeit tüchtige Arbeit, welche auf die Quellen zurückgeht, im übrigen aber auch den protestantischen Vorurteilen des Verfassers breiten Raum gibt.

**) . . . . quod liber legende, quem aliquando ad nos misistis, apud vos inventus sit . . .

Meißener Domdechanten Hennig in Hildesheim — eine alte Biographie des heiligen Benno vorhanden war, welche legendenhafte Züge aus dem Leben des Heiligen enthielt, die der Meißener Tradition unbekannt waren.

Die Angabe von dem Vorhandensein einer Lebensbeschreibung in dem Hildesheimer Kloster wird indirekt bestätigt durch eine kurze Notiz des Posauer Mönches Paul Lange in der Zeitzer Chronik*), wonach man im Michaelskloster den „syngraphon professionis“ des heiligen Benno gefunden habe. Was darunter zu verstehen sei, wird später dargelegt werden; hier genügt es festzustellen, daß selbst ein so scharfer Kritiker wie Langer aus dieser Mitteilung der Zeitzer Chronik den Schluß zieht, „daß in der Tat in Hildesheim ein auf Benno bezügliches Schriftchen aufgefunden, oder wenigstens das Gerücht von der Auffindung eines solchen verbreitet worden ist“.**)

Bemerkenswert unter diesem Gesichtspunkte erscheint auch eine Stelle in dem Briefe, welchen der berühmte Abt Trithemius auf Wunsch des Herzogs Georg an den Papst Julius II. 1506 schrieb. Trithemius behauptet darin, daß Bennos heiliges und tugendreiches Leben von älteren und zeitgenössischen Verfassern lichtvoll beschrieben worden sei.***) Zu Eingang desselben Briefes beruft er sich für seine Angaben auf alte schriftstellerische Denkmäler — ut veterum monumentis edocemur. Allerdings läuft in den im allgemeinen richtigen Angaben über den Meißener Bischof eine Verwechslung unter mit einem andern Benno, der Abt des Klosters Gosedk war. Aber dadurch allein wird das Zeugnis des Trithemius für das Vorhandensein älterer Schriften über Benno noch nicht entkräftet. Es beweist nur, daß er eine solche Schrift nicht zur Hand hatte und lediglich auf sein gutes Gedächtnis sich stützte, als er diese Worte niederschrieb. Von seiner berühmten Sponheimer Bibliothek, welche er bis auf die für jene Zeit fabelhafte Höhe von 2000 Bänden gebracht hatte, war er 1506, als er

*) — ubi et inter aliae praeclarae sanctae ejus conversationis indicia syngraphon quoque professionis ejus, quam voto emisso super altare posuerat, repererunt.
Chronicon Citizense bei Pistorius Script. rer. Germanic. I, 1131.

**) Langer a. a. O. I, 3, S. 79.

***) Epp. Joann. Trithemii: I. Nr. 64: . . . sed cum vita ejus sanctissima plena virtutibus a vetustioribus suisque contemporaneis luculenter habeat descripta . .

den Brief an Julius II. abfaßte, schon getrennt. Der Gedanke liegt nahe, daß sich unter ihren Schätzen eine Bearbeitung des Lebens des heiligen Benno befunden habe, an die Trithemius sich erinnerte.

Es ist ferner Tatsache, daß der Abt Martin von Zelle zu Beginn der Verhandlungen über die Kanonisation Bennos im Jahre 1499 dem Leipziger Professor der Rechte Johannes Breitenbach eine Legende (legendam) des Meißener Bischofs übersandte. Ob es eine von Martin selbst geschriebene Vita des Heiligen oder ein Druckwerk gewesen, ist aus dem Antwortschreiben Breitenbachs nicht ersichtlich. *)

Auch der Verfasser der schon erwähnten Schrift Ossilegium S. Bennonis bezweifelt es gar nicht, daß ältere Legenden des heiligen Benno als die von Emser herausgegebene früher vorhanden gewesen seien, und hält es für möglich, daß noch unbekannte irgendwo sich vorfinden. Er berichtet selbst, daß einer seiner Freunde drei Jahre vor der Abfassung seines Buches — also 1762 — auf einer öffentlichen Bücherversteigerung in Dresden ein Manuskript über das Leben des heiligen Benno aus dem Jahre 1480 zu Gesicht bekommen habe. **)

Innere Gründe ferner zwingen zu der Annahme, daß Emser bei der Abfassung seiner Vita Vorarbeiten gehabt haben müsse. Denn außer den geschichtlichen Angaben und den auch uns noch zugänglichen Quellen bietet er eine Reihe biographischer Mitteilungen, welche freilich zum Teil legendenhaft ausgeschmückt sind, die er aber doch unmöglich ganz erfunden haben kann.

Die moderne Kritik steht zwar nicht an, das zu behaupten, aber man prüfe doch einmal die kühne Konstruktion, durch welche Langer***) die Elemente für die angeblichen Erdichtungen herbeizuschaffen sucht, vorurteilsfrei auf ihre innere Wahrscheinlichkeit! An Analogien ist das Leben der Menschen reich, und aus der Ähnlichkeit der Schicksale zweier Menschen ist es dem Geschichtsschreiber nicht gestattet den Schluß zu ziehen, daß die Tradition für den später Geborenen sich bildete nach dem, was von dem früher Lebenden bekannt war. Die mehrfach ähnlichen Züge zwischen dem heiligen Bernward und dem hei-

*) Ossilegium etc. S. 84 u. 85.
**) Ossilegium, Praefatio.
***) A. a. O. I. 3. S. 93 u. 94.

ligen Benno, die nicht einmal so auffallend sind, genügen in keiner Weise für die Annahme Langers, daß Emser seine Angaben aus der Hildesheimer Zeit des heiligen Benno willkürlich erfunden habe.

Emser beruft sich auch auf die unter den Menschen lebende Kunde und bezeichnet diese sonach mit als eine Quelle, aus der er seine Angaben geschöpft. Selbst wenn die in der Meißener Kirche über ihren heiligen und verehrten Bischof lebende Tradition nicht in allweg schriftlich niedergelegt war, so schließt das doch keineswegs aus, daß über besonders wichtige Momente seiner Wirksamkeit die Sage zur Zeit Emsers noch im Volke lebte. Für den Hagiographen ist auch die Tradition von Wert, besonders dann, wenn sie sich durch Jahrhunderte „so lebendig erhalten hat", wie beim heiligen Benno „es in der Tat der Fall gewesen zu sein scheint", was selbst Langer zugibt. *)

Emser macht auch in seinem Buche über den heiligen Benno keineswegs den Eindruck eines leichtfertigen oder gar gewissenlosen Historikers. Langer sagt über ihn: „Er erweckt den Schein, als ob er umfassendes Quellenstudium angestellt habe; denn abgesehen davon, daß er auf die unter den Menschen lebende Kunde verweist, kennt er Hildesheimer Annalen, gedenkt der Goslarer Urkunden, zeigt Bekanntschaft mit dem Meißener Stiftsarchiv, schreibt Lambert von Hersfeld aus, ja verweist gegen Ende der Vita sogar auf ein altes Buch vom Leben des heiligen Benno." **)

Emser hatte auch, wie wir wissen, im Jahre 1510 mit dem Meißener Domdekan A. Hennig eigens eine Reise nach Niedersachsen unternommen, um nach sicherem Material für sein Werk zu forschen. Es waren „echte und unechte Dokumente" ***), die er dort fand. Es ist nun freilich richtig, daß er alles das unkritisch verwertete; dafür aber ist er nicht verantwortlich zu machen; denn darin gleicht er den meisten seiner Zeitgenossen. Man sollte billiger über sie urteilen und es wohl bedenken, wie viel leichter es heutzutage ist, Geschichte zu schreiben,

---

*) Langer a. a. O. I. 3, S. 90.
**) A. a. O. I. 3, S. 72.
***) Kawerau in Herzogs Real-Encyklopädie Art. Emser.

wo das Quellenmaterial gesammelt und kritisch gesichtet für den Historiker gewissermaßen zubereitet daliegt.

Der Hauptvorwurf, den man gegen Emser erhebt, ist die erdichtete Reise, welche er Benno nach Rom machen läßt zu einer Zeit, wo dieser noch in der Gefangenschaft Heinrichs IV. war. Emser hat jedenfalls die Annalen Lamberts von Hersfeld ziemlich flüchtig benützt, sonst hätte ihm dieser Irrtum nicht passieren können. Die Absichtlichkeit der Fälschung läßt sich nicht erweisen; denn die Italienfahrt des heiligen Bischofs war zweifelsohne ein Bestandteil der Meißener Überlieferung. Man kann indes zugeben, daß die Anwesenheit Bennos auf der Fastensynode 1076 eine im guten Glauben gemachte, aber gründlich verfehlte Kombination Emsers ist.

Auch die Geschichte von dem Weihbischofe Theodorich, der Benno während seiner Abwesenheit vertreten haben soll, ist ganz gewiß keine freie Erfindung Emsers, sondern eine mißverstandene Tradition, deren wahrer Kern nicht mehr zu erkennen ist.

Emsers Angaben bedürfen freilich immer einer gründlichen Nachprüfung; aber auch diejenigen, für die wir eine uns bekannte Quelle nicht namhaft machen können, sind darum nicht alle unbedingt zu verwerfen. Kawerau*) sagt ganz zutreffend: „daß er (Emser) um dieser Arbeit (Leben des heiligen Benno) willen den Vorwurf bewußter Fälschung verdiene, läßt sich bezweifeln, jedenfalls ist sie als unkritisch und phantastisch zu bezeichnen.“ Phantastisch gewiß, zunächst in dem Sinne, wie jedes mittelalterliche Heiligenleben mit seinen außerordentlichen Begebenheiten und wunderbaren Erscheinungen uns moderne Menschen phantastisch anmutet, dann aber auch, weil Emser seiner eigenen Phantasie namentlich bei den Benno in den Mund gelegten Reden mehr Freiheit gewährte, als die strenge historische Wahrheit gestattet. Aber auch darin gleicht er seinen unkritischen Zeitgenossen, wie es denn auch der gefeierte Aventin nicht verschmähte, geschichtlichen Persönlichkeiten gelegentlich Reden in den Mund zu legen, die diese ganz gewiß nicht so gehalten haben.

Einen Beweis dafür, daß Emser nicht selbst Tatsachen erdichtete, sondern nur darüber berichtete, wofür er seiner Auffas-

*) Ebendaselbst.

sung nach sichere Anhaltspunkte vorfand, dürfen wir ferner dem Umstande entnehmen, daß er von den letzten zwanzig Jahren des Lebens des heiligen Benno nichts zu sagen weiß. „Die übrigen Jahre seines Lebens" (seit seiner Rückkehr aus Rom) habe Benno „bis zum hohen Alter in Frieden zubringen können". Mit Recht bemerkt dazu Langer, es sei „das Gegenteil von dem, was wir wissen".*) Wäre Emser ein erfindungsreicher Fälscher gewesen, so würde er es sich gewiß nicht haben nehmen lassen, für diese lange Periode des Lebens seines Helden der Phantasie freien Spielraum zu geben. Er berichtet darüber aber nichts, weil ihm glaubwürdige Unterlagen fehlten.

Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß Emser die Glaubwürdigkeit von Nachrichten über seinen Helden, welche ihm nicht genügend begründet erscheinen, dahingestellt sein läßt, also doch eine gewisse Kritik ausübt. So z. B. hält er es mit der Angabe, Benno habe an der theologischen Fakultät zu Paris den Doktorgrad erworben. Auch bezüglich der Herkunft des Heiligen, des Namens seines Vaters u. s. w. enthält er sich einer bestimmten Mitteilung ganz offenbar deshalb, weil er dafür keinen positiven Anhaltspunkt hatte.

Unseres Erachtens lassen auch die Änderungen in der fünf Jahre später erschienenen deutschen Bearbeitung seiner Vita darauf schließen, daß Emser bemüht war, so zuverlässig wie nur möglich über seinen Heiligen zu berichten. Ein gewissenloser Erfinder von Tatsachen arbeitet weniger befangen und läßt die Neugierde seiner Leser nicht so oft unbefriedigt, wie Emser es tut.

Wenn wir nach dem Gesagten den Angaben Emsers, für welche wir keine Kontrolle mehr haben, nicht allen Wert absprechen, so dürfen wir dieselben aber doch nur mit Vorsicht benützen. Für die erste Zeit des Lebens des heiligen Benno bis zu dessen Erhebung auf den Meißener Bischofssitz diente ihm allem Anschein nach der oben erwähnte liber legende aus dem Michaelskloster zu Hildesheim als Hauptquelle. Für die Meißener Zeit läßt sich eine besondere Quelle nicht nachweisen. Außer der lebendigen Tradition der Meißener Kirche hat er die auch uns noch zugänglichen Quellenschriften für

*) A. a. O. I. 3, S. 90.

seine Vita herangezogen. Bezüglich der Romreise des heiligen Bischofs stützte er sich auf die in dem Fischwunder verkörperte Überlieferung, irrt aber in der Angabe der Zeit, wann Benno diese Reise unternommen. Alles übrige soll in der nachstehenden Lebensbeschreibung des heiligen Benno selbst an geeigneter Stelle erörtert werden, wo auch jede Emser entlehnte Angabe als solche gekennzeichnet werden wird.

Eine Epitome vetus actorum des heiligen Benno wurde mit den aus den verschiedenen Informationsprozessen entnommenen Miracula 1521 zu Rom gedruckt. Ihr vorausgeschickt ist ein Brief an Leo X. in der üblichen Form, wie die Päpste um die Kanonisation eines Heiligen ersucht werden. Auch dieser Brief enthält einen Abriß des Lebens des Meißener Bischofs.*) Da beide Schriften nach der Vita Emsers herausgegeben wurden, können sie keinen selbständigen Wert beanspruchen. Ihr Verfasser ist uns unbekannt; vielleicht ist es der damals in Rom weilende Meißener Domdechant Joh. Hennig.

Es möge nun noch gestattet sein, etwas Allgemeines über die Heiligenlegende im eigentlichen Sinne hier anzufügen. „Die Legenden im strengen Sinne des Wortes," sagt richtig P. Meschler, „sind Nachrichten und Sagen von Taten der Heiligen, die im Volke umgehen und in dem Schrifttum leben, die aber durch keinerlei zuverlässige Beglaubigung gewährleistet sind. Aus eben dem Grunde gehören sie, streng genommen, nicht zum Heiligenleben, das Geschichte und Wahrheit ist. Legenden zählen zur Dichtung und sollen nicht als geschichtliche Wahrheit geboten werden, mögen noch so viele liebliche Strahlen, die das Haupt der lieben Heiligen umspielen, fallen! Wir können an anmutiger Dichtung Gefallen finden, verehren können wir nur die Wahrheit. Soll also der Legendenschmuck für das Heiligenleben ganz verloren sein? Nicht doch! Was an der Legende Wahres und Gutes ist, soll ihm erhalten bleiben. Der Legendenschmuck soll das Bild des Heiligen zieren als Umrankung, als Spiel der Wahrscheinlichkeit und nicht als die Wahrheit selbst.... Die Legende ist aber nicht bloß müßige Zier. Die Legende, wie sie im Volksmunde blüht, wirft oft treffende und wunder-

---

*) Abgedruckt in den Acta Sanctorum und bei Menken a. a. O.

liebliche Strahlen, die den Heiligen erst recht in seiner Eigenart erscheinen lassen." *)

Diese letztere Bemerkung bedarf noch einer Erläuterung bezw. Erweiterung. Mancher Legende in dem Leben eines Heiligen liegt eine wirkliche Begebenheit zu Grunde. Es ist dasselbe Verhältnis wie bei jeder Sage, **) die ein geschichtliches Ereignis mit allerlei Zutaten umgibt, welche den wahren und echten Kern verkleiden, so daß er nur noch unklar durchschimmert. Es ist nicht leicht, diesen Kern aus seiner Umhüllung herauszuschälen und es bedarf noch anderer Anhaltspunkte, um mit einiger Sicherheit ein bestimmtes historisches Faktum daraus hervortreten zu lassen. Eine solche Legende mit geschichtlicher Unterlage ist im Leben des heiligen Benno das bekannte Wunder von dem Fische mit dem Schlüssel. Es zeigt uns unzweideutig, daß die Italienfahrt des Heiligen zugleich eine Flucht vor seinen Feinden war. ***)

---

*) Stimmen aus Maria Laach a. a. O. S. 130.

**) Kein Geringerer als Jakob Grimm sagt darüber in der Vorrede zu seiner deutschen Mythologie die bemerkenswerten Worte: „Wo ferne Ereignisse verloren gegangen wären im Dunkel der Zeit, da bindet sich die Sage mit ihnen und weiß einen Teil davon zu hegen."

***) Über die Benutzung der Legende lesen wir in der „Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung" (16. April 1903) folgende zutreffende Bemerkungen: „Wollte aber ein Historiker, um die Charybdis der Unkritik zu vermeiden, ausnahmslos jede Legende für geschichtlich unbrauchbar erklären, so würde er der Scylla der Hyperkritik zum Opfer fallen. Manche Legenden, wie solche in den Kirchenvätern, in den kleineren Schriften Gregors von Tours, im Leben der Heiligen u. s. w. niedergelegt sind, bieten vielmehr, umsichtig verwertet, dem Forscher und zumal dem Freunde der Kulturgeschichte ein reichliches Material; manche Legenden enthalten durchaus historische Züge, andere Legenden spiegeln uns den wesentlich kirchlichen Geist ihrer Entstehungszeit wieder und lassen sich mit Hilfe der altchristlichen Symbolik deuten. Wieder andere haben freilich keinen realen geschichtlichen Wert im engeren Sinne, wohl aber enthalten sie eine poetisch-ästhetische, künstlerische Wahrheit, sind also für den Kulturhistoriker hochinteressant. Endlich tritt dem vorurteilsfreien Forscher zuweilen erfreulicherweise in einer einzigen Legende die harmonische Vereinigung aller dieser Vorzüge entgegen . . . . . . Die richtige Beantwortung der Frage, ob die Legende für den Historiker brauchbar ist oder nicht, ist in jedem einzelnen Fall von einer umsichtigen kritischen Prüfung bedingt."

In dem geistvollen Aufsatze „Legenden als Geschichtsquellen" schreibt der Berliner Professor Adolf Harnack Nachstehendes: „Wenn die Kette der Erscheinungen sicher hergestellt ist, dann hat der Geschichtsschreiber nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Legenden kritisch zu benutzen; denn wenn er das persönliche Element in der Geschichte schätzen und zur Darstellung bringen will, so muß er nach ihnen greifen. Die gewaltige Persönlichkeit spiegelt sich niemals vollkommen in den Tatsachen; sie spiegelt sich nur in den Köpfen und Herzen derer, die sie entzündet und entflammt hat" . . . . . „Die Tatsachen allein bringen uns nie einer entschwundenen

Noch ein Wort über die Wunder, die ja in dem Leben der Heiligen oft eine so große Rolle spielen. Ihnen ganz aus dem Wege zu gehen, wäre unzulässig, weil es einer Leugnung des Zusammenhangs der natürlichen mit der übernatürlichen Welt gleichkäme. Aber Wunder und mystische Zustände sind nur Nebendinge im christlichen Leben. Das Wesen der Heiligkeit besteht nicht in Entzückungen und Wundertaten, sondern in der Erfüllung des göttlichen Willens (Joh. 14, 15. Römer 13, 10), in der Nachfolge Christi (Matthäus 16, 24) und in der Gleichförmigkeit mit Christus (Römer 8, 29). Was sich auf die Verwirklichung dieses Ideals bezieht, ist das Verehrungswürdigste im Leben der Heiligen; alles übrige ist eine Zutat, die füglich entbehrt werden kann.

Die Konstatierung von Wundern bei der Kanonisation ist Sache der kirchlichen Autorität; der Bericht über dieselbe gehört eigentlich nicht mehr in das Leben des betreffenden Heiligen.

Nach den vorstehenden Grundsätzen soll bei der nachfolgenden Lebensbeschreibung des heiligen Benno verfahren werden. Wenn das Bild des verehrten Meißener Bischofs sich nur in dürftigen Umrissen zeichnen läßt, so trägt daran der Mangel an sicheren Nachrichten die Schuld.

---

Person näher. Aus dem Eindruck, den sie auf die Gemüter hinterlassen, wird sie selbst erkannt und geliebt: so entzündet sich eine Fackel an der anderen. Nicht nur für die Zeit, aus welcher sie stammen, sondern auch für die Person und das Ereignis, von welchen sie Zeugnis ablegen, können die Legenden somit vom höchsten Werte werden. Die Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts ist darum so dürftig und ungenügend gewesen, weil sie die Bedeutung der Legende verkannt hat. Die Kritik allein vermag so wenig Geschichte zu schreiben, wie die Romantik." A. Harnack, Reden und Aufsätze (1904) I. S. 24, 25.

## Erstes Kapitel.

# Heimat und Jugend des hl. Benno.

Als der letzte der germanischen Stämme wurde das tapfere Volk der Sachsen für die geoffenbarte Wahrheit und die Segnungen des Christentums gewonnen. Hochgemutet, beharrlich und treu hatte dieses Volk mit zähem Trotze an den alten Göttern gehangen und in unbändiger Freiheitsliebe Blut und Leben für die Bewahrung seiner Stammeseigentümlichkeiten eingesetzt.

Das Verdienst, die Sachsen in die christliche Völkergemeinschaft eingeführt zu haben, gebührt Karl dem Großen. Nachdem alle Versuche, diesen edlen Germanenstamm in friedlicher Weise für das Christentum zu gewinnen, gescheitert waren und selbst die großartige Wirksamkeit des heiligen Bonifatius das Sachsenvolk in seiner Masse unberührt gelassen hatte, faßte Karl den Plan, das gesamte Gebiet des sächsischen Stammes seinem gewaltigen Reiche einzugliedern und das Christentum in demselben zur Herrschaft zu bringen.

Nicht ohne Teilnahme kann man das Ringen des Sachsenvolkes um Freiheit und Väterglauben in den Kämpfen mit dem fränkischen Kaiser betrachten. Lange und schwer haben sie miteinander gestritten, aber es war ein Kampf, in welchem die Gegner sich achteten. Mit den Ausdrücken hoher Anerkennung rühmen fränkische Schriftsteller die Kriegstüchtigkeit des Sachsenvolkes, aber auch dieses hat in dem großen Frankenkaiser gar bald den Bringer der christlichen Wahrheit und ihrer Segnungen erkannt und verehrt.

Die Bekehrung der Sachsen zum Christentume vollzog sich wohl langsam, aber sie war aufrichtig. Die großen innerlichen Eigenschaften dieses Stammes, sein sittlicher Ernst und seine Gemütstiefe machten ihn für die Aufnahme der christlichen Lehre in hohem Maße geeignet. Noch lange zwar nach der Einführung des Christentums blieb die Erinnerung an die heidnischen Götter lebendig; aber da die Missionare in kluger Weise an den alten heiligen Stätten christliche Kirchen erstehen ließen und ausgiebig für die Belehrung des Volkes

sorgten, so wich allmählich der unbändige Trotz und die Gemüter wurden für die milden Wahrheiten der Kreuzesreligion mehr und mehr empfänglich.

Bistümer wurden gegründet, welche zu Mittelpunkten eines neuen geistigen Lebens für weite Landstriche sich ausgestalteten und in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht in der Folge von weitgehender Bedeutung für das Sachsenvolk wurden. So in Westfalen: Münster und Osnabrück; über Engern erstreckten sich die Sprengel von Paderborn, Minden, Verden und Bremen; Ostfalen endlich erhielt seinen Bischofssitz in Elze, einem kleinen an der Leine gelegenen Orte, der von einem dort befindlichen Königshofe (Aulica) seinen Namen herleitete. Dieser Sitz wurde später nach Hildesheim verlegt.

Von diesen Bischofssitzen zogen die Sendboten des christlichen Glaubens aus, um die neuen Untertanen des großen Karl für die Heilswahrheiten zu gewinnen.

Mit Recht erkennen wir in Karl den Organisator des mittelalterlichen Kirchenwesens. Die feste hierarchische Gliederung des eroberten Sachsenlandes war seine erste Sorge. Ein Kapitulare vom Jahre 782 bestimmte genau die Ausstattung und Einkünfte der bischöflichen Kirchen und legte zugleich die Grundsätze fest, nach welchen die Pfarreien sich bilden sollten. Alle Einkünfte, auch die fiskalischen, wurden mit der Abgabe des Zehnten belastet.

Die Aufgabe, welche den Missionaren oblag, war gewiß keine leichte. Kamen sie doch in ein Land, das nach hartnäckigem Widerstande eben erst niedergeworfen war, als Sendlinge und Verbündete des Siegers. Auch den Zehnten ertrugen die Sachsen mit äußerstem Widerwillen. Aber das sanfte Vorgehen der fränkischen Mönche, ihre opferfreudige Hingabe an die übernommene Aufgabe, ihr entsagungsreiches heiliges Leben zwang die widerstrebenden Gemüter zur Ehrfurcht und ließ das Vertrauen keimen, welches in der ganzen Folgezeit ein so enges Band zwischen dem Sachsenvolke und seinem Klerus knüpfte.

Die Bevölkerung des Landes war seßhaft und betrieb den Ackerbau; auf einzelnen Gehöften lebte sie im Lande zerstreut, eigentlich Ortschaften waren selten. Zahlreich und mächtig durch Grundbesitz waren die Edelinge. Sie waren die Ab-

kömmlinge alter vollfreier Geschlechter, von denen einzelne sich als kriegerische und politische Führer in schweren Zeiten hervorgetan und ihren Namen mit Ruhm umgeben hatten.

Karl der Große, welcher über die Sachsen nicht als Sieger herrschen, sondern sie seinem Weltreiche als vollberechtigtes Volk einfügen wollte, verfuhr schonend bei dem Aufbau der neuen Ordnung im Sachsenlande. Er hatte zum Grundsatze, die Bewohner seiner weiten Länder gleich zu achten. Wie er das Volk für das Reich aufs nachhaltigste in Anspruch nahm, so wollte er aber auch selbst die Rechte des Volkes hochachten, und mit aller Kraft steuerte er der Unterdrückung der Schwachen. Jeder erbeingesessene Freie sollte des Reiches Genoß sein, und nachdem dem Interesse der Allgemeinheit Genüge geleistet war, mochte auch das einzelne Volk sich in seinen eigenen Angelegenheiten Recht sprechen, wie es das bisher getan.

Die fränkische Grafschaftsverfassung trat freilich an die Stelle der bisherigen Gauverfassung, in welcher der Gemeinde allein das oberste Recht zugestanden hatte. Aber Karl übertrug das Grafenamt mit Vorliebe an edle Sachsen. Auch blieb die alte Landeseinteilung ziemlich erhalten; es wurden zwar vielfach mehrere kleinere Gaue zu einer Grafschaft verbunden, aber an den Namen der Gaue änderte sich wenig. Herkommen und alte Einrichtungen wurden stets berücksichtigt; ja es blieb sogar im öffentlichen Rechte neben dem Grafengericht das Goding bestehen, in welchem der Gograf über einen weiten Kreis nicht vorbehaltener Verwaltungsangelegenheiten selbständig zu befinden hatte.

Auch durch freigebige Übertragung von Gütern zu Nießbrauch an verdiente und angesehene Edelinge wußte Karl viele für seine Person und seine Sache zu gewinnen.

So vollzog sich denn in verhältnismäßig kurzer Zeit die völlige Umwandlung eines bisher heidnischen Volksstammes in eine christliche Gemeinschaft und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit und Wahrheit. Kaum war ein Menschenalter vergangen, da waren überall im Sachsenlande Stifte, Pfarreien und Klöster wie aus dem Boden emporgewachsen, und die Töchter der vornehmsten sächsischen Geschlechter rangen in edlem Wetteifer an diesen Stätten des Friedens miteinander um die Krone der Heiligkeit.

Unaussprechlich groß war der Segen, der von diesen Jungfrauenklöstern ausging über alle Kreise des Volkes, das sich in hohem Grade empfänglich zeigte für das Beispiel christlicher Tugend. Voll stiller Bewunderung blicken wir noch heute auf die herrlichen sächsischen Frauen, welche in diesen Klöstern herangebildet worden, eine heilige Herzogin Oda und eine heilige Kaiserin Mathilde. Wie anmutsvoll und fesselnd ist nicht das Bild, welches die als Dichterin berühmte Nonne Hroswitha von den Anfängen der späteren Reichsabtei Gandersheim und deren erster Äbtissin, der heiligmäßigen Hathumod, entwirft!

Fürwahr, nicht umsonst hatten die Glaubensboten im Sachsenlande gearbeitet; der Samen des göttlichen Wortes war auf empfänglichen und wohlbereiteten Grund gefallen, und in kurzer Zeit entsprossen demselben die herrlichsten Früchte echt christlichen Lebens, die immer reicher und prächtiger sich entwickelten.

Ein Kind des sächsischen Landes und Sprößling eines edlen dort ansässigen Geschlechts war der heilige Bischof Benno*) von Meißen, dessen Leben uns näher beschäftigen soll.

Daß er den niedersächsischen Landen entstammte, dafür muß es feste Anhaltspunkte in der Tradition der Meißener Kirche gegeben haben. Als darum für die erstrebte Kanonisation des Bischofs Benno das Meißener Domkapitel die geschichtliche Unterlage zusammenstellte, trat es zunächst in Verhandlung mit einem Mönche des Michaelsklosters in Hildesheim und entsandte dann 1510 den Domdechanten Dr. Johannes Hennig und Hieronymus Emser nach Niedersachsen, um die Nachforschungen über die Herkunft und die erste Periode des Lebens des verehrten Bischofs zu vervollständigen.

Ein Zweifel darüber, daß Benno im Hildesheimer Sprengel geboren wurde, kann wohl nicht bestehen. Die späteren Angaben, er habe in der Bischofsstadt selbst das Licht der Welt erblickt, sind aber unwahrscheinlich und erklären sich wohl

---

*) Benno, ein sehr häufig im Mittelalter vorkommender Name hat mit Benediktus, wie oft behauptet wird, nichts zu tun, sondern ist unverfälscht germanischen Ursprungs. Benno, durch Assimilation aus Berno entstanden, ist der Kosenamen für Bernhard. Ähnlich sind gebildet Bucco aus Burchard, Ebbo aus Eberhard. Vgl. Stark, die Kosenamen der Germanen (1868) S. 25.

aus dem Umstande, daß Benno in der Hildesheimer Domschule herangebildet worden ist.

Über die Eltern des heiligen Benno sowie über sein Geburtsjahr sind absolut sichere Nachrichten nicht vorhanden. So viel ist indes gewiß, daß er einem Grafengeschlechte angehörte. Unzweifelhaft geht das hervor aus einer Urkunde vom 3. März 1062, in welcher Kaiser Heinrich IV. die der Peterskirche zu Goslar gemachte Schenkung eines Gutes bestätigt, welches ehemals „dem Grafen Christophorus und seinem Bruder Benno, unserem Kaplan" gehört hatte. Daß unter diesem Benno der spätere Meißener Bischof zu verstehen sei, ist unbestritten.

Die Abstammung Bennos von einem Grafengeschlechte scheint es auch endgültig zu entscheiden, daß er nicht in der Stadt Hildesheim selbst geboren wurde. An diesem Bischofssitze, den wir uns um diese Zeit nur als einen unbedeutenden Ort vorstellen dürfen, mögen wohl Ministerialen des Bischofs, aus denen später der niedere Adel sich bildete, ansässig gewesen sein; jedenfalls war er aber nicht zugleich auch der Wohnsitz eines großen und begüterten Geschlechtes, welches die Familie des heiligen Benno offenbar gewesen ist. Das spätere Mittelalter bezeichnete als solche die gräfliche Familie von Woldenberg, welche der Hildesheimer Kirche eine Reihe von Domherren und anderen kirchlichen Würdenträgern geschenkt hat.

Dieses Grafengeschlecht hieß früher von Wöltingerode und wurde erst später vom Woldenberge genannt.*) Das Haus spaltete sich in verschiedene Äste, die unter den Namen Woldenberg, Woldenstein, Woldenbroch, Wimmelstein in niedersächsischen Urkunden vorkommen.**)

---

*) Bertram, Geschichte des Bistums Hildesheim I. S. 137.

**) Heineccius, Antiquitates Goslarienses lib. I. S. 69. Der Verfasser des Ossilegium fügt noch unter Berufung auf Lauenstein, Histor. Diplom. Episcop. Hildesh. II. 50 seqq. die Namen Woltenberch und Bultenberg hinzu. Der gebräuchlichste Name für die verbreitete Familie blieb aber Woldenberg. Als der Meißener Domdekan J. Hennig 1521 in Rom die Kanonisation betrieb, legte er der Kardinalskommission diese verschiedenen Benennungen desselben Geschlechts vor, und man gab dem Namen Bultenberg den Vorzug. Derselbe findet sich auch in der Kanonisationsbulle Adrians VI. So erklärt sich wohl am natürlichsten die merkwürdige Stelle in dem Briefe des Domdekans Hennig an den Abt des Michaelsklosters in Hildesheim: „videbatur enim cardinalibus ille terminus Woldenberg valde crude et inculte sonare. Idcirco ordinaverunt in remedium soni secundum linguam italicam Bultenberg pro Woldenberg." Döbner a. a. O. S. 140. Übrigens heißt es in der Kanonisationsbulle Adrians VI. auch Biggerus statt Wiggerus.

Als Namen der Eltern des heiligen Benno sind Friedrich oder auch Werner und Bezela überliefert. Von Bezela, der Mutter des Heiligen, hat die Tradition der Meißener Kirche einige Züge aufbewahrt, die auch von der modernen Kritik nicht verworfen werden. Sie soll hochbetagt ihrem Sohne nach Meißen gefolgt sein und auf der Burg in Göda bei Bautzen nicht allzu lange nachher das Zeitliche gesegnet haben. Die Einwohner des zur Stunde noch wendischen Dorfes Göda bezeichnen einen Hügel als den Ort, wo diese Burg gestanden. Daß die Mutter des Heiligen in Bautzen ihre Ruhestätte gefunden, ist unwahrscheinlich. Solange die Domkirche zu Meißen dem katholischen Kultus diente, wurde alljährlich am 9. Dezember ein feierliches Anniversarium für „die edle und fromme Frau Bezela, Mutter des heiligen Benno, des früheren Bischofs und jetzigen Patrons dieses Sprengels" abgehalten. Nach Emser hat Bezela ihr Besitztum der Meißener Kirche vermacht und stiftete ihr heiliger Sohn den Sonntagsdienst der Domkirche aus den Einkünften derselben.*)

Der in der Goslarer Urkunde erwähnte Bruder Bennos, Christophorus, verwaltete im Jahre 1052 das Grafenamt im Gau Astfala.**)

Über die Abstammung der Familie, ob sie nämlich eine alteingesessene sächsische oder eine eingewanderte fränkische gewesen, lohnt es sich nicht Vermutungen aufzustellen.

Es wird berichtet, daß der große und heilige Bischof Bernward von Hildesheim mit Bennos Familie verwandt gewesen sei.***) Kein Grund liegt vor, das in Zweifel zu ziehen; denn auch Bernward stammte aus einem adeligen Geschlechte des Sachsenlandes.****) Wegen der engen persönlichen Beziehungen, in welche Bernward und Benno getreten sind, erscheint es not=

---

*) Ossilegium etc. S. 11.

**) Lützel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim I. S. 379.

***) Chronicon Coenobii S. Michaelis in Hildesheim in Leibnitii Scriptor. Brunswicensia illustrant. II. S. 400.

****) Spätmittelalterliche Quellen bezeichnen den heiligen Bernward als zu der großen Familie der Grafen von Sommerschenburg gehörig. E. von Uslar=Gleichen läßt in seiner Geschichte der Grafen von Winzenburg den großen Hildesheimer Bischof aus dem Geschlechte derer von Asle hervorgehen. Vergl. Bertram a. a. O. I. S. 338. Anmerkung.

wendig, diesen herrlichen Hildesheimer Bischof in seinem segensreichen Wirken näher zu betrachten.*)

Bernward wurde um das Jahr 960 geboren. In früher Jugend wurde er auf Veranlassung seines mütterlichen Oheims Folkmar, des späteren Bischofs von Utrecht, der Domschule in Hildesheim zur Erziehung anvertraut, welche der Kanonikus und spätere Domdechant Thangmar als Scholastikus und Bibliothekar leitete. Thangmar ist nachmals der begeisterte Biograph seines heiligen Schülers geworden. Seine Aufzeichnungen über Bernwards Studienzeit bieten uns ein reizvolles, abwechslungsreiches Bild der Unterrichtsmethode, wie sie damals allgemein in den Dom- und Klosterschulen gehandhabt wurde.

Auch die Ausbildung Bennos vollzog sich nach diesen Grundsätzen. „Das Studium der heiligen Schrift, die Ausbildung des Geistes durch das Trivium der Grammatik, Rhetorik und Dialektik und das Quadrivium der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, daneben die der Klosterzucht nachahmende Erziehung zu religiösem Sinne und sittenreinem Wandel erscheinen als Aufgabe der Schulzeit."

Schon als Jüngling zeigte Bernward eine seltene Begabung für die Architektur sowie rein mechanische Künste, wie die Bearbeitung der Metalle. Auch durch die trefflichen Werke, die er selbst schuf, sollte sein Name unvergänglich werden.

In Mainz empfing Bernward aus den Händen des Erzbischofs Willegis die heiligen Weihen. Nachher verweilte er bei seinem mütterlichen Großvater, dem Pfalzgrafen Athelbero, bis zu dessen Tode und unterstützte ihn in der Führung seiner Amtsgeschäfte.

Nun traf den kaum 28jährigen Kleriker der Ruf der Witwe Kaiser Ottos II., der geistvollen Griechin Teophano, welche ihm die Erziehung ihres Sohnes, des nachmaligen Kaisers Otto III., anvertraute. Der glänzende Hof der Ottonen mit seinen hervorragenden Persönlichkeiten und mannigfachen Anregungen wurde für Bernward zu einer wertvollen Schule. Zugleich wurde er als Mitarbeiter in der kaiserlichen Kanzlei mit

*) Das Nachfolgende über Bernward ist bearbeitet nach der Bertram'schen Geschichte des Bistums Hildesheim I. S. 60 ff.

den Staatsgeschäften und Verwaltungsarbeiten des Hofes vertraut.

Zu Anfang des Jahres 993 wurde Bernward auf den Bischofssitz seiner engeren Heimat berufen, welchen er bis 1022 inne hatte. Er erhob das Bistum Hildesheim zu großer Blüte, sowohl in der inneren Verwaltung wie nach außen.

Auch unter den Großen des Reiches nahm er eine sehr geachtete Stellung ein. „Um uns die Quelle zu zeigen, aus der Bernward Kraft und Segen für ein so reiches Wirken schöpfte, führt sein treuer Biograph Thangmar, dem nichts von Bernwards Denken und Streben verborgen war, uns in die Stille seines Privatlebens. Da sehen wir die ernste Zucht, die der Bischof seinem Geiste und seinem Körper auferlegt, die weise Mäßigung in allen Handlungen und Unternehmungen; mit der Geistesstärke eines Heiligen sehen wir ihn in treuer Regelmäßigkeit täglich stundenlang den Übungen des religiösen Lebens obliegen. Schon vor Morgengrauen betet, betrachtet, studiert er im stillen Gemache, nimmt dann teil am Chorgebete im Dome und feiert mit großer Inbrunst die heilige Messe. Alsdann widmet er sich den Aufgaben des bischöflichen Amtes, dem Lehramte, in welchem er schon als Schüler Thangmars und als Erzieher Ottos sich erprobt hatte, den weltlichen Geschäften der Verwaltung und Wirtschaftsführung, der Tätigkeit des geistlichen Richters und den Werken des Wohltuns als Vater der Armen, als Hort der Witwen, Waisen und Unterdrückten. Mehr als hundert versah er fast täglich mit Speise, Geld und anderen Gaben, die von liebevollem Troste und väterlichen Ermahnung begleitet waren. Erholung und geistigen Genuß bot ihm neben der Pflege der heiligen Wissenschaft vor allem die Leitung der Werkstätten der Kunst und des Kunsthandwerks, in denen er selbst in das künstlerische Schaffen eingeweiht prüfend und anregend mitarbeitete. Nicht nur in Hildesheim, sondern auch an anderen Orten des Bistums richtete er Schreibstuben ein zur Beschaffung liturgischer, philosophischer und theologischer Literatur. Die Malerei und Skulptur, die Goldschmiedekunst, musivische Arbeiten, auch die Bereitung von Ziegeln nach einer von ihm selbst erfundenen Technik förderte er mit besonderer Sorgfalt. Talentvolle Jünglinge nahm er zur Ausbildung mit sich als Begleiter auf seinen Reisen, die

er selbst wie kein Zweiter zu geistiger und künstlerischer Ausbildung durch Studium und Nachbildung der Erzeugnisse fremder Kunstschulen sich nutzbar zu machen verstand."*)

Vielleicht länger schon, als eine Biographie des heiligen Benno nötig erscheinen läßt, sind wir bei Bernward verweilt. Aber sein von liebevoller und kundiger Hand entworfenes Lebensbild enthält charakteristische Züge für das Wirken eines Bischofs des elften Jahrhunderts, welche bei den sehr dürftigen Nachrichten über den heiligen Benno von nicht zu unterschätzendem Werte sind.

Noch einer ruhmreichen Stiftung des heiligen Bernward müssen wir etwas ausführlicher gedenken, weil sie in das Leben des heiligen Benno mit eingreift. Es ist dies das Benediktinerkloster zum heiligen Michael in der Stadt Hildesheim. Der Zweck dieser Gründung deckt sich mit den allgemeinen reformatorischen Bestrebungen, durch welche Bernward bemüht war, bessernd auf die sittlichen Mißstände unter dem Klerus seines Sprengels einzuwirken. Das fromme Leben der Mönche sollte vorbildlich wirken, und ihre zivilisatorische Arbeit der ganzen Diözese zum Segen gereichen.

Als Sitz des klösterlichen Stifts ersah er einen Hügel nördlich von der Domburg. Schon im Jahre 996 hatte er hier eine kleinere Kirche errichtet, welcher er Pfarrechte für die Umgebung verlieh, zugleich als würdiges Haus für den größten Schatz, den Kaiser Otto III. seinem Lehrer geschenkt, eine Reliquie des heiligen Kreuzes. Zu deren Aufbewahrung stellte der kunstfertige Bischof mit eigener Hand ein großes goldenes, mit zahlreichen Perlen und Edelsteinen geschmücktes Kreuz her, welches noch in der Magdalenen-Kirche zu Hildesheim aufbewahrt wird.

In der Nähe dieses Kreuzkirchleins begann Bernward 1001 den Bau einer Basilika. Am Michaelstage 1015 weihte er die westliche Krypta; die Konsekration der Kirche selbst, welche aber noch nicht vollendet war, erfolgte 1022, ebenfalls am 29. September. Wie eine imposante Burg erhob sich die herrliche Kirche mit ihren sechs Türmen auf dem ins flache Land schauenden Hügel, ein Denkmal der Frömmigkeit sowohl wie

*) Bertram, a. a. O. I. S. 63.

des feinsten Kunstsinns. Einfach und kunstlos dagegen war das anschließende Klostergebäude, wie es im frühen Mittelalter die Regel war.

Zum ersten Abte berief Bernward den Mönch Goderamnus aus dem Pantaleonsstifte in Köln und dotierte die neue Abtei mit allem, was er an beweglicher und unbeweglicher Habe noch besaß. Papst Benedikt VIII. sicherte dem Michaelskloster den Schutz des heiligen Stuhles zu, und Kaiser Heinrich II. nahm die Stiftung Bernwards unter seine kaiserliche Obhut.

Nur ganz kurze Zeit noch überlebte Bernward die Vollendung seiner Lieblingsstiftung. Dem Tode bereits nahe ließ er sich aus der Hand des Abtes Goderamm mit dem Ordensgewande des hl. Benediktus bekleiden und starb als Mönch am 20. November 1022 in der neben der Michaelskirche von ihm erbauten Martinskapelle, in welche er sich beim Herannahen des Todes hatte bringen lassen. In der Krypta der Basilika vom hl. Michael ist Bernwards verehrte Ruhestätte; seine Kanonisation erfolgte 1193 durch Papst Cölestin III.

Welcher Art das Verwandtschaftsverhältnis gewesen ist, in welchem Bernward und Benno zu einander standen, wissen wir nicht; es ist aber, wie bereits bemerkt, kein Grund vorhanden, dasselbe in Zweifel zu ziehen. Die Chronik des Michaelsklosters,*) welche diese Nachricht zuerst aufweist, ist zwar eine spätmittelalterliche Quelle; es darf aber als sicher angenommen werden, daß für ihre Angaben ältere Aufzeichnungen benutzt worden sind.

Der Altersunterschied zwischen den beiden heiligen mit einander verwandten Männern war jedenfalls ein sehr bedeutender. Bernward wurde wohl sicher um das Jahr 960 geboren; zur Bestimmung des Jahres, in welchem Benno das Licht der Welt erblickte, fehlt uns jeglicher feste Anhaltspunkt. Allgemein wird aber angenommen, daß er um das Jahr 1010 geboren sei. Im zarten Alter von fünf Jahren, berichtet die Legende weiter, sei er auf Veranlassung seines Verwandten, des Bischofs Bernward, der Domschule zur Erziehung übergeben worden.

Der Verfasser der oben erwähnten Chronik des Michaelsklosters berichtet, unter Anleitung und Aufsicht des Domdechan-

*) Leibnit. Script. Brunsw. II. p. 400.

ten Thangmar sei der vielversprechende Knabe dort herangebildet worden. Wahrscheinlich ist indes diese Mitteilung nicht, da Thangmar ja bereits der Lehrer des 50 Jahre älteren Bernward gewesen war. Emser nennt, wohl auf Grund des im Michaelskloster gefundenen „liber legende“*) als eigentlichen Lehrer Bennos den Hildesheimer Dompropst Wigger.**) Er weiß ferner zu berichten, Bernward habe in den letzten, durch Krankheit getrübten Jahren seines Lebens aus dem Umgange mit dem jungen Benno reichen Trost geschöpft. Der fromme Knabe las dem leidenden Greise vor und erheiterte ihn durch seinen Gesang und seine munteren Gespräche.

Als der heilige Bischof sich zum Sterben hinlegte, beschied er seinen jugendlichen Verwandten zu sich und richtete nach Emser folgende Ansprache an ihn: „Du siehst, mein Sohn, daß ich dieses langwierige Siechtum meines Leibes und dieses beständige Krankenlager bis zum Ende standhaft ertragen habe und noch zu anderen Widerwärtigkeiten bereit bin; denn wir können nicht zu Gott kommen außer im Feuer der Trübsal und durch Leiden geprüft. Wenn nun schon diejenigen, die gut gelebt haben, den Unannehmlichkeiten und Schmerzen ausgesetzt sind, um wie viel mehr wird nach dem gerechten Gerichte Gottes jene, welche ohne Gottesfurcht, wie Tiere leben, hier Unglück und im Jenseits Verdammnis treffen? Sei darum weise, oder wenn du noch zu jung bist, selbst die nötige Einsicht zu haben, so folge wenigstens unseren Ermahnungen und fliehe diese mit Mühen und Trübsalen, mit Lust, Betrug, Lügen und Nachstellungen erfüllte Welt, welche mit Blut, Schandtaten und Ungerechtigkeiten befleckt ist, wie eine giftige und ansteckende Pest und diene allein Gott. Und damit dir dies um so leichter werde, so verlasse nie die Seite dieses deines Lehrers; denn dein jugendliches Alter würde sonst bald zum Bösen verführt und durch den Umgang mit lasterhaften Menschen irregeleitet werden; gehorche ihm also, wenn du mich liebst, in allem wie einem Vater.“ Nach diesen Worten umarmte der sterbende Bischof

*) Siehe Einleitung.

**) Für Wigger, als Probst in Hildesheim, haben wir einen unanfechtbaren Beleg in den aus dem 11. Jahrhundert stammenden **Annales Hildesheimienses**, welche Pertz nach einer jetzt in Paris befindlichen Handschrift in den **Mon. Germ. Hist. SS. III.** herausgegeben hat. Dort heißt es zum Jahre 1032: **Wiggerus presbyter et praepositus 5. Kal. Aprilis obiit** a. a. O. S. 98.

den Knaben und empfahl ihn dringend der Fürsorge des treuen Wigger.

Die Trostsprüche, mit welchen nach der Legende Wigger den trauernden Benno über den Verlust seines heiligen Verwandten zu beruhigen suchte, sind ganz allgemeiner Natur; nur der Hinweis auf die Schriften der Alten, deren Studium der junge Benno obliege, verleiht denselben eine gewisse Eigenart.

Es geschieht dann noch bei Emser eine Epitaphiums in lateinischen Distichen Erwähnung, welches Benno angeblich dem heimgegangenen Bischof gesetzt hat. Es lautet:

**Hac tumuli fossa clauduntur Praesulis ossa**
**Bernwardi miri magnificique viri,**
**Qui patriae stemma radians velut inclyta gemma**
**Magna fuit patriae gloria lausque suae.**
**Nam fuit ecclesiae condignus episcopus ille,**
**Quem Deus Emanuel diligit et Michael,**
**Tandem bis senis undeno mense Kalendis**
**Felix hanc vitam mutat in angelicam.**

Wiewohl diese Verse nicht gerade in klassischem Latein geschrieben sind, so erscheint es doch fast unmöglich, daß ein Knabe von 12 Jahren sie gedichtet habe. Ausgeschlossen wäre es allerdings nicht, daß diese Grabschrift von Benno in späterem Lebensalter abgefaßt wurde. Die Behauptung der Autorschaft Bennos für dieselbe hat genau denselben Wert wie die anderen Angaben Emsers, dessen Quellen wir eben nicht kennen.*)

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß die spätmittelalterliche Chronik der Hildesheimer Bischöfe und der Äbte von St. Michael, bei **Leibnit. Script. Brunsw. II. p. 787**, Benno ebenfalls als Verfasser der Grabschrift bezeichnet. Heineccius in „Kurze historische Nachricht von dem Zustand der Kirche in Goslar" (1704) beruft sich für dieselbe Angabe noch auf eine handschriftliche **Historia Hildesiensis (cap. 14)**, die er benutzt. Es wird sich die Behauptung, daß Emser dafür als Quelle gedient, wohl schwerlich beweisen lassen, womit indes nicht gesagt werden soll, daß diesen sehr späteren Mitteilungen ein großer Wert zuzusprechen sei. Diese mehrfach schon erwähnte Chronik **Episc. Hildes. et Abbat. Monast.** S. **Michael.** wird auch gegen Emser ins Feld geführt, weil sie (**Leibnit.** a. a. O. II, 789) Benno als Abt des Michaelsklosters nicht kennt. Am wahrscheinlichsten ist, daß jene spätmittelalterlichen Chroniken aus älteren Quellenschriften ihre Angaben entnommen haben. Die nachträglichen Zusätze, welche als solche auch meist leicht erkennbar sind, können in keiner Weise dieselben entwerten. Zugeben muß man indes, daß die Emser'sche **Vita** des heiligen Benno große Beachtung fand, und es ist darum auch nicht unmöglich, daß sie bei Nachträgen zu alten Chroniken mitherangezogen und benutzt wurde.

## Zweites Kapitel.

# Benno, Mönch und Abt.

Als nach mehreren ernstlich unternommenen, aber nicht zum Abschluß gelangten Versuchen, das Meißener Domkapital um das Jahr 1508 oder 1509 von neuem daran ging, für die Kanonisation Bennos eine unanfechtbare historische Unterlage zu schaffen, da wandte es seine Blicke begreiflicherweise nach Niedersachsen. Denn von dort war ja unzweifelhaft der heilige Bischof nach Meißen gekommen.

Zu allermeist aber hatte das Kapitel das Michaelskloster zu Hildesheim im Auge. Auch das war natürlich, weil alle überlieferten Mitteilungen über Benno ihn als Mönch dieses Stifts bezeichneten, in welchem er auch vorübergehend die Abtswürde bekleidet haben sollte.

Die Meißener Domherren setzten sich darum mit dem Konvente des Michaelsklosters in Verbindung. Ein Mönch desselben mit Namen Rose übernahm es, die Nachforschungen der Meißener nach bestem Können zu unterstützen. Die Resultate, welche er dabei erzielte, sind freilich nicht bedeutend und auch nicht einwandfrei, wiewohl entschieden in Abrede gestellt werden muß, daß Rose sich absichtliche Fälschungen erlaubt habe. Nicht der geringste Anhaltspunkt liegt dafür vor. Als Forscher der Vergangenheit war Rose freilich ein Kind seiner Zeit, die leichtgläubig und kritiklos zu Werke ging.*)

Von dem in der Michaelsabtei unter anscheinend auffallenden Umständen gefundenen „liber legende“ ist schon in der Einleitung die Rede gewesen. Dieses alte Legendenbuch,

---

*) In der Einleitung ist bereits des Briefwechsels gedacht worden, der sich zwischen dem Meißener Domdechanten Hennig und den Hildesheimern über Benno entsponnen hatte. Wenn Langer in Anschluß an denselben die Worte niederschreiben kann: „ . . . . . doch ist Emser nicht der einzige Schuldige; er wird, was sittliche Verwahrlosung anbelangt, ganz sicher von Rose, der Fälscher und Betrüger aus Leidenschaft gewesen zu sein scheint, und allem Anschein nach auch vom Meißener Domdechanten Joh. Hennig, dem das Ansehen der Meißener Kirche wohl Lug und Trug wert waren, in Schatten gestellt,“ so zeigt uns das, wie leidenschaftlich und maßlos die protestantische Kritik beim Leben des hl. Benno verfahren ist. Hier verkennt die Kritik ganz ihre Aufgabe, eine Fackel zur Auffindung der Wahrheit zu sein, und wird zur Brandfackel!

das sicherleich einen historischen Kern enthielt, ist auch wohl Emsers Hauptquelle für die Hildesheimer Zeit seines Helden, wie bereits bemerkt wurde.

Aber noch zwei andere auf Benno sich beziehende Dokumente wollten die Hildesheimer Mönche in ihrem Kloster gefunden haben.

Das erste ist die „**cedula professionis**“, von welcher sie sagen, „daß sie nicht daran zweifeln, Benno habe sie mit eigener Hand geschrieben“. Diese Profeßablegung nach der Regel des hl. Benediktus soll unter dem Abte Adalbert stattgefunden haben*) Von der Auffindung dieser „**cedula**“ oder **schedula** spricht auch, wie wir hörten, Paul Lange in seiner Zeitzer Chronik.**)

---

*) Briefwechsel des Hildesheimer Michaelsklosters mit Meißen bei Döbner a. a. O. S. 136.

**) Vgl. Einleitung. Was unter dieser **Schedula** oder wie Lange sagt „**syngraphon (os) professionis ejus, quam voto emisso, super altare posuerat**“ zu verstehen sei, ist für den Kenner monastischer Gebräuche vollkommen klar. Die Regel des hl. Benedikt schreibt diese Form der Profeßablegung ausdrücklich vor. (Vgl. (**Guéranger: Enchiridion benedictinum** (1862) S. 104.) Aus allen Jahrhunderten des Mittelalters lassen sich Belege dafür beibringen, daß diese Vorschrift in der Regel in den Benediktinerklöstern gewissenhaft gehandhabt wurde. So lesen wir z. B. in einem Kommentar der Regel von **Paulus Warnefrid Diaconus** (**Ed. princeps Montis Cassini** (1880) S. 443.): „**.... deinde illam petitionem suam, quam scriptam habet, secundum regulam debet ponere super altare etc.**“ Vgl. noch **Martène de antiq. mon. ritibus** (1690) S. 607, **Herrgott, Vetus disciplina** (1726) S. 590, **Piper, liber confraternitatum etc. Mon. Germ. hist.** (1884) S. 111. **Zeuner, Formulae etc. Mon. Germ. hist.** (1886) S. 569: „**Et ut haec professionis meae petitio a vobis firmiter teneatur, ad nomen sanctorum, quorum reliquiae hic continentur, et praesentis abbatis conscriptam trado in perpetuum habendam et manu mea roboratam super altare pono, in hoc monasterio perenniter reservandam.**“ Die Prager St. Benedikts-Stimmen Jahrg. 1897 bringen auf S. 112 die Profeßurkunde des hl. Adalbert in Lichtdruck. Diese von der Hand des Heiligen geschriebene Profeßformel wird im Kloster St. Margarethen (Brschewnow) bei Prag aufbewahrt. Sie hat folgenden Wortlaut: „**Ego Adalbertus promitto stabilitatem meam et conversionem morum meorum et obedientiam juxta regulam sancti Benedicti coram Deo et omnibus sanctis ejus et abbate Augustino praesente.**“ Es ist unverständlich, wie angesichts dessen Langer a. a. O. I. 3. S. 79 schreiben kann: „Es mag zu Lange's Zeit, der Mönch im Kloster Posau bei Zeitz war, Sitte gewesen sein, daß derjenige, der in das Kloster eintrat und das Mönchsgelübde leistete, eine schriftliche **Professio** auf dem Altare niederlegte — aus der Zeit Heinrich IV. ist uns derartiges ganz und gar unbekannt. Lediglich aus dieser Erwägung bereits ist der Lange'schen Mitteilung nicht der geringste Wert beizumessen.“

Das zweite angeblich im Michaelskloster gefundene Dokument ist ein Abtskatalog, „in welchem Benno an der ihm zukommenden Stelle sich befindet".*) Bei Emser lautet der betreffende Passus über Benno in diesem Abtskatalog: **Benno frater ac pater noster abbas eligitur sed parvo tempore stetit in regimine ribus scilicet mensibus; postea misnensis episcopus factus miraculis claret** [Benno, unser Bruder und Vater, wird zum Abt erwählt, stand aber nur kurze Zeit in der Regierung, nämlich drei Monate; nachher Bischof von Meißen geworden, leuchtet er durch Wunder hervor.] Freilich ist der erwähnte Abtskatalog nur die Abschrift eines älteren Verzeichnisses, das durch Feuer zerstört worden war.

Wenn wir von anderen der Sage dienenden „Chroniken, Annalen, Register, Briefe und Zeichen", welche ebenfalls in dem Briefwechsel zwischen Hildesheim und Meißen erwähnt werden, absehen, was durch die Unbestimmtheit der Fassung geboten erscheint, so verbleiben als Belege für Bennos Klosterleben immerhin diese beiden unverwerflichen Zeugnisse. Diese aber werden noch bestätigt durch die schon erwähnte Chronik des Michaelsklosters,**) nach welcher Benno der dritte Abt des Klosters gewesen ist.

Für alles übrige sind wir auf Emsers legendenhafte Schilderung dieses Abschnittes im Leben des Heiligen angewiesen.

Der Eintritt Bennos in den Benektinerorden erfolgte nach dieser in seinem achtzehnten Lebensjahre und geschah mit freudiger Gutheißung seiner Mutter Bezela.

Gerne verzichten wir auf die breite Darstellung seiner mönchischen Tugenden, wie Emser sie gibt, weil sie sich mit der Lebensführung jedes guten Ordensmannes deckt.

Aus älteren Quellen läßt sich ferner nichts beibringen, wodurch die an sich schon unwahrscheinliche Angabe erwiesen werden könnte, Benno sei von seinem Abte auf die damals für die theologischen Studien so hochberühmte Universität Paris gesandt worden und habe dort die Doktorwürde erlangt. Diese Angabe stützt sich einzig auf eine Notiz in der **„Narratio"** eines Hamerslebener Mönches über das kaiserliche Stift in Gos=

---

*) Briefwechsel des Hildesheimer Michaelsklosters mit Meißen bei Döbner a. a. O. S. 136.

**) Leibnit. a. a. O. II. S. 400.

lar,*) wo Benno der Titel **Magister** beigelegt wird, was dann fälschlich zu obigem Schlusse führte.

Wahrscheinlich ist, daß Benno in das klösterliche Leben eingeführt wurde von dem zweiten Abte des Michaelsstiftes Adalbert, der früher Propst zu Heiligenfels bei Hersfeld gewesen war. Zum Nachfolger des Goderamnus im Jahre 1030 gewählt, regierte er das Kloster bis zum 10. Dezember 1044.**) Unter ihm wurde am 29. September 1033 die neue vollendete Stiftung Bernwards durch den heiligen Godehard eingeweiht.

Mit 25 Jahren soll Benno zum Diakon geweiht, aber erst im 30. Lebensjahre zu der Würde des Priestertums erhoben worden sein. Diese Angaben enthalten nichts in sich Unwahrscheinliches; demnach dürfte er die Priesterweihe aus den Händen des heiligen Godehard empfangen haben.

Nach dem Tode des Abtes Adalbert schritten die Mönche alsbald zur Wahl eines neuen Klostervorstehers. Diese scheint nicht einmütig verlaufen zu sein. Ein Teil der Mönche wählte Siegbert, während die Mehrzahl der Stimmen sich auf Benno vereinigte. Wohl nahm dieser widerstrebend die Zügel der Regierung in die Hand, aber bereits nach drei Monaten fühlte er sich bewogen, seine Abtswürde niederzulegen, die nun auf Siegbert übertragen wurde.***)

Es wird gesagt, daß Bennos demütiger Sinn sich nur schwer darein finden konnte, anderen zu gebieten, und daß seine Liebe zum Gebete es ihm dringend erwünscht machte, von den äußeren Sorgen, welche mit der Verwaltung eines größeren Klosters notwendig verbunden sind, enthoben zu werden. Wie dem auch sei, die vorübergehende Bekleidung mit der Abtswürde scheint für Benno doch festzustehen. Bei dem frommen, weltfremden Sinne, der sein späteres Leben als Bischof auszeichnete, legt es sich auch nahe, daß die eben angeführten Gründe ihn bewogen

---

*) Leibnit. a. a. O. II. S. 507.
**) Lüntzel, a. a. O. I. S. 337.
***) Die **Chronica Episc. Hildes. et Abbat. S. Michael** (Leibnit. a. a. O. II. 789) läßt, wie schon erwähnt, auf Adalbert unmittelbar Siegbert als dritten Abt folgen. Die Übergehung der kurzen Regierungszeit Bennos ist an sich nicht gerade auffallend, da die Äbte bekanntlich auf Lebenszeit gewählt werden und ein so schnell resignierender Abt in einer knappen Übersicht der Geschichte eines Klosters kaum mitzählen kann.

haben dürften, von einer Stellung zurückzutreten, welche sich schon unter dem Abte Adalbert als schwierig und an weltlichen Sorgen reich erwiesen hatte. War doch ein peinlicher Rechtsstreit mit dem Diözesanbischof Dithmar kaum erst zu Gunsten des Klosters entschieden und einzelne ernstlich bestrittene Grundgüter und Zehnten der jungen Abtei zurückgegeben worden! *)

---

*) Bertram, a. a. O. I. S. 100.

## Drittes Kapitel.
## Benno, Kanonikus in Goslar.

Die älteste Königspfalz der niedersächsischen Lande erhob sich zu Werla an der Ocker, im Anblick der herrlichen Berge und Täler des Harzes. Ringsum, so weit das Auge reichte und darüber hinaus, war alles Reichsbesitz, königliches Eigengut. Nach und nach verminderte sich dasselbe durch reiche Vergabungen an kirchliche Stiftungen und weltliche Herren.

Die Vorliebe der Herrscher aus dem sächsischen Hause wandte sich seit Heinrich II. entschieden Goslar zu, das unter den Ottonen bereits zu einem ansehnlichen Orte emporgeblüht war. Unter den fränkischen Kaisern und Königen erblühte die Stadt in ungeahntem Glanze, welcher ihren Baudenkmälern „ihrer Entwicklung im Laufe der Zeiten, ihrer gesamten Geschichte für das deutsche Reich und besonders des nördlichen Deutschlands einen königlich erhabenen Charakter aufprägt, wie rings in dem weniger bevorzugten Norden unseres Vaterlandes keine zweite Stadt in diesem Maße durch solche Eigenschaft ausgezeichnet ist". *)

Unter Heinrich III. wurde Goslar die bevorzugte Königsresidenz im Norden Deutschlands. Mächtig erhob sich das Kaiserhaus auf einem sanftaufsteigenden Hügel unweit der Stadt. Dicht neben der Pfalz begründete der mächtige Salier nun auch einen Gottesbau, dessen Glanz den Ruhm seines Hauses verkünden und einen leuchtenden Schmuck für das ganze Sachsenland bilden sollte. Im Jahre 1047 scheint man mit der Errichtung des den Aposteln Simon und Judas geweihten Stifts begonnen zu haben; 1050 war die Stiftskirche oder der Dom, wie er in der Folge genannt wurde, im Bau vollendet. Die Bestallung der Kanoniker, welche den Gottesdienst in dem neuen Dome leiten sollten, war schon vorher erfolgt. Die kirchliche Weihe des ganzen Werkes vollzog im Jahre 1050 der Erzbischof Hermann von Köln, wahrscheinlich zur Weihnachtszeit. **)

*) Zeitschrift des Harzvereines für Geschichte und Altertumskunde, 15. Jahrgang (1882) S. 158.

**) Bode, Urkundenbuch der Stadt Goslar (1893) I. S. 64.

Unerschöpflich zeigte sich die Großmut des königlichen Stifters in der Dotierung seiner Gründung. Reiche Schenkungen von ertragsfähigen Gütern und ausgedehnten Waldungen in den Goslar naheliegenden Landstrichen, sowie auch von Weinbergen am fernen Rhein sorgten für den leiblichen Unterhalt der Stiftsherren. Außerdem verlieh Heinrich dem Domstifte noch den sogenannten Wortzins, welcher als Grundabgabe von jeder Hofstätte dem Könige jährlich zu entrichten war. Auf 33 Talente und mehr wird er im ältesten Güterverzeichnisse geschätzt, aus welchem fernerhin zu ersehen ist, daß auch noch andere Gefälle dem Stifte überwiesen waren. *)

Herrlich waren die Kleinodien und Paramente, mit welchen der königliche Bau ausgestattet wurde. „Aus weiter Ferne schaffte der kaiserliche Bauherr zur Mehrung des Ansehens und der Verehrung seiner Schöpfung die gesuchtesten Reliquien herbei, die, mit Edelsteinen geschmückt, in Behältern edlen Metalls den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt wurden. Das Stift war seine, des Kaisers, Hauskapelle, die Stiftsherren die königlichen Kapellane.

So blühte in kaiserlicher Gunst diese Stiftung heran, in welcher die edelsten Familien ihre Söhne dem geistlichen Stande weihten, nicht zu ihrem Nachteil; denn wie des Kaisers Gunst über seine Stiftung waltete, so war auch dessen Geistlichen seine besondere Fürsorge zugewandt. Kaum dürfte aus einem anderen Stifte eine so große Menge hoher geistlicher Würdenträger hervorgegangen sein, als aus Goslars Simon- und Judasstifte.“ **)

Heinrich III. hatte das von ihm gegründete Domstift dem heiligen Stuhle unmittelbar übergeben; es wurde durch die Anerkennung dieser Stellung von seiten des Papstes exempt in dem Sinne, daß der Diözesanbischof außer der kirchlichen Aufsicht keine Gewalt über dasselbe hatte. Die Vogtei über das Stift hatte der Kaiser sich selber vorbehalten, und der Papst gestand dem Stifter und seinen Nachfolgern die Ernennung des Propstes für ewige Zeiten zu.

Wie groß die Anzahl der Kanoniker oder Stiftsherren gewesen, darüber läßt sich nichts Bestimmtes ermitteln, eben-

*) Bode, Urkundenbuch I. S. 66.
**) Zeitschrift des Harzvereins a. a. O. S. 160.

sowenig darüber, wer die Stellen im Stifte besetzte. Man irrt aber wohl nicht in der Annahme, daß sowohl der Papst als auch der Kaiser in dieser Beziehung Rechte auszuüben hatten.

Über die innere Einrichtung des Stifts gibt eine Notiz in einer Bulle von Papst Viktor II. *) sicheren Aufschluß. Der Papst spricht darin von dem Domstifte „**ubi fratres sunt sub canonica degentes regula**“ [wo Brüder nach der kanonischen Regel leben], woraus deutlich hervorgeht, daß die Stiftsherren nach der Chrodegangschen Regel ein gemeinschaftliches Leben, ähnlich wie Mönche, führten. Papst Viktor II. war durch seinen Besuch in Goslar am 8. September 1056 in die Lage gekommen, Einsicht in das Leben der Kanoniker zu nehmen. Die gemeinsame Wohnung der Stiftsherren wird urkundlich **Monasterium** genannt und dürfte in der unmittelbaren Nähe der Kaiserpfalz und des Domes ihren Platz gehabt haben. In späterer Zeit wird sie durch Einzelkurien ersetzt worden sein, wie es bei den meisten mittelalterlichen Stiften der Fall gewesen ist.

Der Dom selbst war eine imposante dreischiffige Basilika mit Querschiff, halbrundem Chor und Krypta. Wie bei den meisten romanischen Kirchen Niedersachsens wurde das Hochschiff von Pfeilern und Säulen, die miteinander wechselten, getragen. Über der Vierung erhob sich eine Kuppel, und zwei niedrige Türme flankierten ein dem Westportale vorgelegtes Paradies. Erhalten ist von dem weiträumigen und herrlichen Bau, der 1819 auf den Abbruch verkauft wurde, nur noch die nördliche Vorhalle, die gebildet ist aus zwei von einer reich ornamentierten Säule getragenen Rundbögen, welche eine Giebelwand mit Nischen überragt.

An diese Stätte kirchlichen Lebens wurde Benno berufen. Nichts steht der Annahme entgegen, daß dies gleich zu Beginn der Einrichtung derselben geschehen sei. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Berufung durch den Kaiser erfolgte, der ein Interesse daran haben mochte, für diese „besondere Kapelle des Kaisers und des Reiches“ nicht nur würdige, sondern auch durch vornehme Geburt hervorragende Geistliche aus fast allen Teilen Deutschlands heranzuziehen.

---

*) Bode, Urkundenbuch I. S. 149.

Eine scheinbare Schwierigkeit bietet der Umstand, daß Benno Mönch war. Aber auch abgesehen davon, daß das Leben der Kanoniker der klösterlichen Gemeinsamkeit nachgebildet war, gestattet, wie bekannt, die Benediktinerregel es in Ausnahmefällen den Konventualen auch außerhalb der Abtei, der sie als Mitglieder adskribiert bleiben, ein geistliches Amt zu verwalten.

Daß sowohl Papst Leo IX. als auch der Kaiser auf Benno ihr Augenmerk gerichtet und ihn gemeinschaftlich bestimmt hätten, in den Verband der Goslarer Hofgeistlichkeit einzutreten, behauptet Emser und ungefähr mit denselben Worten der dem Namen nach unbekannte Mönch aus dem Kloster Hamersleben in der Einleitung zu seiner kurzen Narratio de Basilica Goslariensi ejusque praepositis,*) welche eigentlich nur eine Liste der Pröpste des Goslarer Stiftes enthält nebst Angabe der kirchlichen Würden, welche sie später erlangten. In dieser Liste nun wird Benno Magister genannt, was, wie schon bemerkt, zu der irrtümlichen Meinung Veranlassung gegeben hat, Benno sei Doktor der Theologie gewesen. Wenn auch das Verzeichnis der Pröpste bei weitem nicht unanfechtbar ist und schwere chronologische Irrtümer enthält, so ist doch kein Grund vorhanden, warum wir diese Angabe über die Stellung Bennos in Goslar anzweifeln sollten. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses auch von Emser wiedergegebene Verzeichnis auf älteren Notizen fußt, wie es bei den spätmittelalterlichen Chroniken vielfach der Fall ist. Magister ist aber hier gleichbedeutend mit Scholasticus, der gewöhnlicheren Benennung für den Kanonikus, dem die Leitung der fast mit jedem Stift verbundenen Schule oblag.

Daß Benno später Propst an der kaiserlichen Stiftskirche geworden, ist wohl nur eine unzutreffende Vermutung; jedenfalls bezeichnet Lambert von Hersfeld Benno zur Zeit, wo

---

*) Abgedruckt bei Leibnit. a. a. O. II. S. 507. Wenn auch dieser bereits erwähnten sehr späten Quelle kein besonderer Wert zugemessen werden kann, so ist doch die Annahme, der Hamerslebener Mönch habe aus Emser geschöpft, jedenfalls nicht zu erweisen. Das Richtige dürfte wohl sein, daß beide aus derselben Vorlage ihre Angaben entnommen haben, wie auch Heineccius a. a. O. 55 meint.

er als Bischof für Meißen bestimmt wird, noch als „**Goslariensis ecclesiae canonicus**".*)

Bennos Stellung als Vorsteher der Domschule läßt es zweifellos erkennen, daß er im Domstifte residierte; von den meisten Kanonikern darf man aber wohl annehmen, daß sie „in nur loser Verbindung zu ihrem Stifte und Goslar gestanden haben, da sie ihre Pfründe als Lohn für geleistete Dienste im königlichen Hofdienste erhalten hatten". **)

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, der Titel eines kaiserlichen Kaplans und Kanonikus von Goslar sei vielfach als Ehrenprädikat betrachtet und hervorragenden Klerikern im Reich verliehen worden, ohne daß diesen eine Residenzpflicht daraus erwachsen wäre. So erklärt es sich wohl auch, daß so außergewöhnlich viele hohen Würdenträger der deutschen Kirche, namentlich zur Zeit Heinrichs III., als Stiftsherren von Goslar bezeichnet werden. Diese Stellung galt tatsächlich als die letzte Stufe zum Episkopat. Die allgebietende Machtstellung, welche der große Salier über die Kirche erlangt hatte, machte es ihm leicht, seine Hofgeistlichen, als welche die Goslarer Kanoniker gelten, auf Bischofssitze zu befördern. Während der kurzen Zeit von der Gründung des Stifts bis zur Berufung Bennos auf den Bischofsstuhl von Meißen gelangten nicht weniger als sieben Goslarer Stiftsherren zu den höchsten kirchlichen Stellungen im Reiche. Engelhard oder Eghard wurde Erzbischof von Magdeburg (1051), Rumald Bischof von Konstanz (1052), Hezilo Bischof von Hildesheim (1055), Anno Erzbischof von Köln (1056), Burchard Bischof von Halberstadt (1059), Günther Bischof von Bamberg (1060), Wernher Bischof von Merseburg (1063). ***)

Emser verbreitet sich des Längeren über das innige Freundschaftsverhältnis, das zwischen dem Propste Anno und Benno

---

*) Die Interpolation in der oben angeführten Liste des Hamerslebener Mönches, die Benno auch zum Propst macht, verdient keine Beachtung, da sie sichtlich später angebracht wurde. Da Crafto, der vor Benno zum Meißener Bischof designiert gewesen, ausdrücklich als Propst des Goslarer Stifts bezeichnet wird, so könnte Benno überhaupt nur in der kurzen Frist, die zwischen Craftos Designation und seiner eigenen Ernennung für den Meißener Stuhl verging, die Propstwürde bekleidet haben.

**) Bode, Urkundenbuch I. S. 79.

***) Heineccius a. a. O. S. 55—73, Bode, Urkundenbuch I, S. 79 und 80.

bestanden haben soll. Und in der Tat läßt es sich wohl denken, daß der strengkirchliche Geist und die Liebe zur Aszese diese beiden seelenverwandten Männer einander näher gebracht habe.

Wie weltlich gerichtet und roh die Sitten und Gesinnungen des damaligen Klerus sonst vielfach waren, beweist der skandalöse Vorfall, dessen Zeugen Anno und Benno am Pfingsttage 1063 im Dome zu Goslar waren. Mehrere zeitgenössische Annalisten berichten über den mit einem Blutbade an heiliger Stätte, in Gegenwart des jungen Königs, endenden Rangstreit zwischen dem Diözesanbischof Hezilo von Hildesheim und dem Abte Widerad von Fulda, der nach altem Herkommen in einer Versammlung von Bischöfen den Ehrenplatz neben dem Erzbischofe von Mainz beanspruchte. Nach Lambert von Hersfeld wurden von den beiderseitigen Dienstmannen der streitenden Kirchenfürsten viele verwundet und getötet. Der zwölfjährige König, welcher die Wütenden vergeblich beschwor, die Waffen niederzulegen, kam schließlich selbst in Lebensgefahr; mit knapper Not gelang es ihm noch, sich durch die dichten Haufen der Streitenden Bahn zu brechen und nach dem Palaste zu entkommen. *)

In die Goslarer Zeit des heiligen Benno fällt auch die schon erwähnte Urkunde vom 13. März 1062, durch welche der junge König Heinrich IV. der Lieblingsschöpfung seiner Mutter, der Kaiserin Agnes, dem Chorherrnstifte auf dem Petersberge bei Goslar ein Gut zu Parleip in der Grafschaft des Markgrafen Udo im Gau Nordthüringen schenkt. **) Das Gut war zur weiteren Vergabung dem Könige von dem eigentlichen Schenkgeber zuvor aufgelassen worden, was öfters geschah, um dem kirchlichen Besitz eine größere Sicherheit zu verleihen. Der eigentliche Schenkgeber wird auch genannt, es ist Dietmar, „der Sohn und Erbe des Grafen Christophorus". Das Gut, so heißt es in der Urkunde, hatte dem Grafen Christophorus und seinem Bruder Benno, unserem Kapellan, gehört. ***)

---

*) Lambert. Hersfeld. annal. ad annum 1063. Mon. Germ. Hist. SS. V. 164.

**) Die Urkunde ist mehrfach abgedruckt, zuletzt bei Bode a. a. O. I. S. 156, 157, wo eine genaue Beschreibung derselben gegeben wird.

***) . . . . quoddam predium, quod fuerat Christophori comitis suique fratris Bennonis, nostri capellani, a filio et herede ejusdem Christophori Dietmaro . . . . etc.

Da aus dieser Urkunde zweifellos hervorgeht, daß Benno und seine Familie vermöglich und für kirchliche Zwecke freigebig waren, lag der Schluß nicht allzu fern, auch das Stift, in welchem Benno Kanonikus war, sei von ihnen mit Schenkungen bedacht worden. Die Legende hat nun keinen Anstand genommen, diesen Schluß mit Sicherheit zu ziehen, und so lesen wir denn bei Emser von „Gütern, Mühlen, Häusern und Erbzinsen", welche das Domstift der Großmut Bennos zu verdanken gehabt habe.

Siebzehn Jahre verblieb Benno in Goslar. Da trat ein Ereignis ein, welches ihn dieser liebgewordenen Stätte gesegneten Wirkens unerwartet entführte. Im Jahre 1066 starb nach kurzer Verwaltung seines oberhirtlichen Amtes der Bischof Reginher von Meißen, der sonst auch Reiner oder Reginpert genannt wird. „Auf ihn folgte Craft,*) der Propst von Goslar." So wörtlich Lambert von Hersfeld in seinen Annalen zum Jahre 1066, der darauf also fortfährt: „Als dieser aber nach Übernahme des Episkopates**) nach Goslar kam, schloß er sich nach der Mahlzeit in seinem Gemache, wo er, ohne daß jemand davon gewußt hätte, seine Schätze, die er zu sehr liebte, verborgen hielt, ein, anscheinend um zu ruhen. Da er jedoch zur Zeit, als sich der Tag zum Abend neigte, gegen alle Sitte und Gewohnheit, noch immer dem Schlafe ergeben zu sein schien, wunderten sich die Kämmerer über diese ungewohnte Sache und begannen an der Tür zu klopfen. Aber weder auf ihr Pochen noch ihr lautes Rufen erfolgte eine Antwort. Als die Tür erbrochen worden, stürzten sie hinein und fanden ihn mit gebrochenem Genick entfärbt und leblos elendiglich über seinen Schätzen liegen. Das bischöfliche Amt übernahm an seiner Stelle Benno, der vorbenannten Goslarer Kirche Kanonikus."***)

---

*) Auch Kraft und Crafto genannt.

**) Nach den **Gesta archiepisc. Magdeburg. (Mon. Germ. Hist. S. S. XIV** S. 403) wurde Craft vom dortigen Erzbischof Werner konsekriert; der Hamerslebener Mönch spricht aber von Craft nur als dem „erwählten" Bischof von Meißen.

***) **Mon. Germ. Hist.** S. S. V. S. 173.

## Viertes Kapitel.

# Markgrafschaft und Bistum Meißen.

Die Landschaft an der Mittelelbe, nachmals die Markgrafschaft und das Bistum Meißen genannt, gehörte zu dem altthüringischen Reiche und wurde von einem germanischen Volksstamm bewohnt, den die ältesten Geographen Hermunduren nannten. *) Lange widerstanden diese Hermunduren, die wohl als dasselbe Volk wie die Thüringer aufzufassen sind, dem Drängen der Slaven von Osten her, das seit Beginn der großen Völkerwanderung unaufhaltsam wurde. Der Zusammenbruch des mächtigen Königreiches der Thüringer im Jahre 531 eröffnete den Slaven sorbischen Stammes den Weg, und es währte nicht lange, bis sie ihre Herrschaft an die Saale und darüber hinaus vorgeschoben hatten.

Die Sorben, von den Deutschen gemeiniglich Wenden genannt, kamen als Eroberer in das bis dahin deutsche Land, dessen Ureinwohner sie vertrieben, vernichteten oder zur Leibeigenschaft niederzwangen.**) Sie spalteten sich in mehrere Zweige, von denen die Daleminzier und Milziener für unsere Geschichte am meisten in Betracht kommen.

Von den anderen Slavenstämmen hatten die Sorben oder Wenden bezüglich des Charakters und Standes ihrer Kultur nicht viel Eigentümliches; sie erscheinen vielmehr in allem als ein Glied der großen slavischen Völkerkette, die vom baltischen bis zum adriatischen Meere sich ausdehnte. Gesellig, fröhlich und genügsam lebten sie in den von ihnen angelegten Dörfern, welche ihre wendischen Namen meist auch jetzt noch führen. Als fleißige Ackerbauer und tüchtige Viehzüchter waren sie selbst

---

*) Vgl. Posse, die Markgrafen von Meißen und das Haus Wettin. (1881.)

**) So wird es gewöhnlich dargestellt; dagegen ist Lamprecht der Meinung, daß der Vorschub der Slaven „unvermerkt“ und friedlich erfolgt sei. „Langsam und schüchtern, in kleinen der Geschlechterverfassung der Hauskommunion angehörigen Volkesteilen scheinen die Slaven in die Fußstapfen der südwärts schreitenden Germanen getreten zu sein, ähnlich wie sie sich ohne Aufsehen in die durch Avareneinfälle verödeten Landschaften der Balkanhalbinsel eingeschoben haben. Schon gegen Ende des sechsten Jahrhunderts sind sie an der Saale und Elbe angelangt u. s. w.“ Deutsche Geschichte III. (1895) S. 330.

von den deutschen Grenznachbarn geschätzt, und vielfache Funde legen Zeugnis ab von der Kunstfertigkeit, die sie in der Töpferei und in Metallarbeiten erlangt hatten.

Die Sorben-Wenden waren Heiden und verehrten vor allen anderen den guten (weißen) Gott Bielebog und fürchteten den bösen (schwarzen) Gott Zschernebog. An diese reihten sich andere gute oder gefürchtete Gottheiten an.

In heiligen Hainen und auf hochgelegenen Opferplätzen brachten Priester, die zugleich Wahrsager und Zauberer waren, diesen Göttern, die durch abenteuerliche Götzenbilder versinnbildet wurden, Feldfrüchte und Tiere, zuweilen auch Kriegsgefangene als Opfer dar.

Wenn auch die Wenden ein fruchtbarer Volksstamm waren, so begnügten sie sich doch mit den leicht zu bebauenden Landstrichen in den Tälern und Niederungen und beteiligten sich nicht an der Rodung der umliegenden weiten Waldgebiete, die erst in späterer Zeit durch deutsche Kolonisten sich vollzog. Um so eifriger zeigten sie sich aber bemüht, nach Westen weiter vorzudringen, so daß Karl der Große sich veranlaßt sah, gegen sie als gefährliche Feinde vorzugehen. Der Verfall des fränkischen Reiches ermutigte die Wenden zu erneuten Einfällen in das benachbarte Gebiet der Sachsen, Thüringer und Franken.

Es hat in dieser Zeit wenigstens an vereinzelten Bemühungen, den Wenden das Christentum zu predigen, nicht gefehlt. So wurde der Würzburger Bischof Arno, als er bei Klaffenbach unweit Chemnitz unter einem Zelte das heilige Meßopfer dargebracht hatte, mit seinen Gefährten von der heidnischen Bevölkerung erschlagen.

Als die deutsche Königsmacht wieder erstarkte und dem sächsischen Hause der Ludolfinger zugefallen war, wurde das Vordringen der Wenden in das benachbarte königliche Gebiet nicht nur nachdrücklicher abgewehrt, sondern man ging nun auch von der Verteidigung zum Angriff über. Im Jahre 932 unterwarf Heinrich I. nach einem dreimaligen Feldzuge die Daleminzier zwischen der Mulde und der Pulsnitz, zerstörte die Hauptfeste Jahna, drang bis zur Elbe vor und errichtete an deren linkem Ufer auf einem steilen, waldbewachsenen Bergrücken die Burg Meißen. Eine wohlgerüstete Besatzung wurde

in diese Burg gelegt, und Grenzgrafen überwachten von hier aus das unterworfene Land.

Heinrichs großer Sohn und Nachfolger, Otto I., erkannte weitblickend die Notwendigkeit im Norden und Osten zugleich mit der Eroberung des Landes christlich-deutsche Ordnungen zu errichten; er teilte darum das eroberte Land bis jenseits der Elbe in die drei Marken: von Zeitz, Merseburg und Meißen und errichtete in jeder derselben ein gleichnamiges Bistum.

Über die Gründung dieser neuen Bistümer sind wir genau unterrichtet. Auf der Synode von Ravenna (September 968) fand die Lieblingsschöpfung Ottos, das Erzbistum Magdeburg, die kirchliche Bestätigung, und wurden demselben die bereits bestehenden Bischofssitze Havelberg und Brandenburg untergeordnet. Der Kaiser erhielt ferner die Ermächtigung, an günstig gelegenen Orten in den Grenzmarken neue Bistümer zu errichten.

Am Weihnachtsfeste desselben Jahres wurde der neuernannte Erzbischof Adalbert zu Magdeburg feierlich inthronisiert, und er selbst weihte noch an dem gleichen Tage die Bischöfe Boso für Merseburg, Hugo für Zeitz und Burchard für Meißen. Die neuen Bischöfe sollten in dem Erzbischofe von Magdeburg ihren Metropoliten erkennen. *)

Die Grenzen der neuen Sprengel lassen sich nicht genau bestimmen; sie deckten sich wohl mit denen der gleichnamigen Marken. Auch „hat die Annahme volle Berechtigung, daß die Sitze der drei Bischöfe zugleich auch die Sitze der einzelnen Markgrafen waren, da kirchliche Diözesaneinteilungen sich gewöhnlich an politische Begrenzungen anschlossen". **) Durch die Aufhebung des Bistums Merseburg (981) und Zuteilung einiger Teile desselben an Meißen erfuhren die ältesten Diözesangrenzen die ersten Veränderungen, die sich nachmals noch des öfteren wiederholen, bis endlich zwischen 1063 und 1068 die Meißener Diözese ihre größte Ausdehnung erlangt hatte, die fortan bis zur Auflösung des Bistums im wesentlichen bestehen blieb. Räumlich dehnte sich der Sprengel aus ostwärts bis zum Bober, nach Süden bis an das noch gänzlich unkultivierte Waldgebiet,

---

*) Den später von Meißen erhobenen Anspruch, dem hl. Stuhle unmittelbar zu unterstehen, lassen wir hier unerörtert.

**) Posse, a. a. O. S. 12.

im Norden bis an die mittlere Spree und westlich bis zur Mulde, welche ihn gegen das 1004 wiedererstandene Bistum Merseburg abgrenzte. Es gehörten darnach zur Diözese Meißen die mittelalterlichen Staatengebilde der Markgrafschaft Meißen und der Markgrafschaften Ober- und Niederlausitz, welche, wie bekannt, Jahrhunderte lang die Wettinischen Lande bildeten und auch jetzt noch zum Teil von diesem Fürstengeschlechte beherrscht werden.

Die friedliche Germanisierung des Ostens, „die Großtat unseres Volkes während des Mittelalters“ *) konnte nun in der Mark Meißen ihren Anfang nehmen. Daß aber die völlige Umwandlung eines ganzen Volkes in Sprache und Sitte im ganzen sich so ruhig und unbemerkt vollziehen konnte, war ein Verdienst der Kirche und ihrer Boten des Friedens. Die Deutschen siedelten sich überall im Lande an, das, wenn auch stark bevölkert, für die Ankömmlinge doch noch genügend Platz bot; die Waldgegenden begannen sich zu lichten, und aus den Rodungen erwuchsen neue Ansiedelungen und Dörfer. Die Gewalt der Waffen hatte die slavischen Länder zwischen Saale und Oder der deutschen Herrschaft unterworfen; das versöhnende Band um Sieger und Besiegte legte, allmählich zwar und langsam, aber darum auch dauernd und fest, der christliche Glaube.

Der Übergang zu den deutschen Rechtsanschauungen schuf allerdings vollkommen neue Verhältnisse. Alles Land galt fortan als Eigentum des deutschen Königs, beziehungsweise der von ihm eingesetzten Landesherren. Die slavischen Edlen, welche sich der deutschen Herrschaft unterwarfen, sowie auch die deutschen Herren, welche die Besitznachfolger der übrigen slavischen Großgrundbesitzer wurden, besaßen nunmehr ihre Güter zu Lehen. Die zahlreichen deutschen Einwanderer, welche dabei entweder ihrem eigenen Trieb folgten, oder von den Markgrafen aus den verschiedensten Teilen Deutschlands herangezogen wurden, waren persönlich Freie.

Doch so vollständig durchgreifend war die Umgestaltung keineswegs, daß dem Lande schon in Bälde ein deutsches Gepräge aufgedrückt worden wäre. Die slavische Bevölkerung

---

*) Karl Lamprecht, deutsche Geschichte (1895) III. S. 349.

blieb noch lange in der Mehrheit, und es bestand auch für sie die alte Hörigkeit unter dem deutschen Regimente fort. *)

Nach jeder Richtung hin war die Verschiedenheit zwischen der eingesessenen Bevölkerung und den neuen Ankömmlingen sehr groß. Ein frischer Wagemut und ein stolzes Selbstvertrauen erfüllte die letzteren, während die in drückendster Leibeigenschaft unter ihren Herren schmachtenden Wenden düster und vertrauenslos der Neugestaltung der Verhältnisse entgegensahen. Wenn in der Folge die Deutschen durch Hochmut viel an den Slaven gesündigt haben, so entschuldigt sie einigermaßen der große soziale Abstand, in welchem sie sich von Anfang an zu diesem stammesfremden Volke erblickten, dessen eigener Herrenstand seine Untergebenen verachtungsvoll smurdi d. h. die Stinkenden nannte.

Die deutschen Eroberer richteten allenthalben im Lande die Burgwartsverfassung auf, aber nur wenige Wenden brachten es über sich, zur Teilnahme an der kriegerischen Besetzung der Burgwarte sich bewegen zu lassen; die weitaus größere Mehrzahl verblieb ruhig auf ihrer Scholle.

Auch abgesehen von ihrem christlichen Bekenntnisse standen die einwandernden Deutschen auf einer ungleich höheren Stufe menschlicher Kultur als die Wenden. Es ist aber wie ein Naturgesetz im Völkerleben, daß die höhere Kultur gewissermaßen aufsaugend wirkt und auch das innere Wesen und selbst die Sprache umzuwandeln die Kraft in sich trägt. So vollzog sich zwar langsam und unmerklich, aber unaufhaltsam und stetig der Prozeß, der aus dem slavischen Stamme der Sorben ein deutsches Volk werden ließ. Nur geringe Reste wendisch sprechender Bevölkerung haben sich bis zur Stunde am oberen und mittleren Lauf der Spree erhalten; man darf zur Erklärung dieser Ausnahmeerscheinung nicht vergessen, daß die Lausitz bis zum Jahre 1638 nicht zu dem meißnisch-thüringischen Eroberungsgebiete, sondern zu dem Reiche Böhmen gehörte.

Vollendet wurde die Germanisierung des Landes infolge der intensiveren Kolonisation im zwölften Jahrhundert, durch die in großen Massen zuziehenden Niederländer und den Silberbau, der um diese Zeit in Freiberg anfing. Nur durch

*) Vgl. über diese Verhältnisse: H. Knothe, die Stellung der Gutsuntertanen in der Oberlausitz u. s. w. (1885).

erfahrene deutsche Bergleute konnte dieser erfolgreich betrieben werden, und so entstanden überall im Erzgebirge rein deutsche Orte, deren erste Ansiedler die aus ganz Deutschland herbeigeeilten Knappen waren.

Auf diese Weise erwuchs in dem meißnischen Lande aus der harmonischen Verschmelzung germanischen und slavischen Wesens „ein ebenso vielseitiges, rühriges und bewegliches, wie ausdauerndes, genügsames und tapferes Geschlecht, ein Stamm, weder norddeutscher noch süddeutscher Prägung, doch von ausgesprochener Eigenart, berufen, die anderen Stämme zu ergänzen und mit ihnen vereinigt die ganze Fülle der Mannigfaltigkeit deutschen Volkstums zur Erscheinung zu bringen". *)

Im übrigen unterschied sich dieses neue Volk in der Rechtsauffassung und Gesittung nicht von den anderen deutschen Stämmen unvermischten Blutes. Wie diese waren auch die Bewohner der Markgrafschaft Meißen in der fast ausschließlichen Mehrheit ein Bauernvolk und sind es Jahrhunderte lang geblieben. Von der Landwirtschaft lebend erkannten sie im Grundeigentum den wichtigsten, ja fast den einzigen Besitz, an den alle Leistungen für die Allgemeinheit, wie Abgaben und Dienste, sich knüpften.

Örtliche Verhältnisse traten überall in den Vordergrund, weil jede einzelne Gemeinde sich genügte und der Verkehr mit den entfernter wohnenden Volksgenossen ein sehr beschränkter war. Als das fränkische Königstum sich unentbehrlich zum Schutze der kirchlichen Einrichtungen erwiesen hatte, verwuchs es zwar mit dem öffentlichen Bewußtsein des Volkes, mußte aber trotzdem schonend den der Zentralisation abgeneigten Volksstimmungen Rechnung tragen.

Die unzerstörbare Festigkeit der örtlichen und landschaftlichen Gewalten zieht sich durch die ganze deutsche Geschichte hindurch und scheint eine Besonderheit unseres Volkes zu sein. Auch in den mächtigen Kämpfen zwischen Heinrich IV. und den Sachsen, welche im Laufe der Geschichte des heiligen Benno uns eingehend beschäftigen werden, ist das Ringen des absolutistisch gestimmten Königs mit dem seine Eigenrechte zäh verteidigenden Sachsenstamme als Grundzug erkennbar.**)

*) Kämmel, Ein Gang durch die Geschichte Sachsens (1889) S. 4.
**) Vgl. Lamprecht und Kämmel a. a. O.

## Fünftes Kapitel.

## Mission unter den Wenden. Vorgänger des hl. Benno.

Sehr schön sagt Lamprecht in bezug auf die friedliche Eroberung der Markgrafschaft Meißen: „Die eigentlich germanisierende Macht dieses Zeitalters unter den Sorben aber war und blieb bis tief ins 12. Jahrhundert hinein die Kirche. Ein deutscher Klerus zog ein; spärlich verteilte Mutterkirchen entwickelten um sich herum bis auf die Entfernung vieler Meilen einen Kranz von Kapellen in Wald und Feld, und von allen Altären segneten deutsche Priester. In die größeren Orte des Landes aber zog neben der kriegerischen Kultur der Deutschen, von der Kirche vermittelt, auch die geistige ein." *)

Die Kirche hatte aber den Völkern noch etwas Besseres zu bringen als die Verfeinerungen einer höheren Kultur, nämlich die Wahrheiten des Evangeliums, durch dessen Predigt „das Angesicht der Erde erneuert worden ist". Die Segnungen des Christentums sollten sich nun auch über die Völkerschaften an der Elbe ausbreiten, damit sie mit ihren Besiegern fürderhin im edlen Wettstreit um die Palme echt christlicher Gesittung ringen könnten.

Doch vorläufig war daran nicht zu denken. Den Wenden war das Christentum die Religion ihrer Feinde, welche sich mit ihrem Gut bereichert und ihre Unabhängigkeit geraubt hatten. Wohl ließen sich Priester in den Burgwarten zur Seelsorge der deutschen Reisigen nieder, aber unentwegt hielt die Masse der slavischen Bevölkerung an ihrer alten Religion fest und mied geflissentlich den Verkehr mit den neuen Glaubensboten. Nur hier und da fiel der Same des göttlichen Wortes auf weniger steinigen Boden. Die Vornehmeren des Volkes versöhnten sich am ehesten mit den neuen Verhältnissen und nahmen mit der Sprache auch die Religion der deutschen Herren an.**) So werden z. B. in Urkunden des elften Jahrhunderts zwei slavische Edle Bor und Cos uns vorgeführt, die Güter

---

*) A. a. O. S. 361.

**) Vgl. A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III. S. 136 ff. Wir folgen im wesentlichen den dortigen Angaben.

der Meißener Kirche überwiesen. Die mitbenannten Söhne des ersteren tragen bereits deutsche Namen.

Als echte Missionare machten sich die deutschen Priester daran, die slavische Sprache zu erlernen, um mit den Wenden verkehren und ihnen predigen zu können. So wissen wir z. B. von den Merseburger Bischöfen Boso und Thietmar, daß sie wendisch verstanden, und von dem Bischof Werner von Merseburg wird berichtet, daß er sich slavische Predigten mit lateinischen Lettern aufschreiben ließ, um sie vorzulesen. Trotz der anfangs geringen Erfolge blieb die Arbeit der Kirche doch nicht ganz vergeblich; bereits wurden, wie Hauck treffend sagt, „die ersten Maschen des Netzes geknüpft, das nach und nach das ganze Land bedecken sollte".

Die zeitlichen Mittel, über welche die neuen Bischöfe in den sorbischen Marken verfügten, waren anfangs ganz unzulänglich. Zwar hatte Kaiser Otto I. den Markgrafen den Auftrag erteilt, die Bistümer mit Einkünften zu versehen; aber schon bald erhebt sich die Klage, daß dies in ungenügender Weise geschehen sei. Erst nach Ottos I. Tode kamen die Verhandlungen über die Ausstattung der Bistümer zu einem befriedigenden Abschluß. Meißen erhielt vorerst keinen Grundbesitz, sondern den Zehnten von allen Abgaben in den zum Bistum gehörigen Gauen. Es wurde damit dem Klerus, der sich das Vertrauen der heidnischen Bevölkerung erringen mußte, ein schlechter Dienst erwiesen. Denn der Zehnte, ursprünglich dem Kaiser zugehörig, war besonders den neubekehrten Völkern ein Stein des Anstoßes, da er als eine direkte Steuer von allem Produzierten recht drückend erscheinen mochte. Auch scheint es, daß die Erhebung des Zehnten oft von Härten begleitet war.

Otto II. schenkte bereits dem Meißener Bistum eigenen Grundbesitz, so im Jahre 983 den Ort Setleboresdorf, eine offenbar deutsche Ansiedlung an der Elbe zwischen Meißen und Strehla gelegen. Sonst sind die Nachrichten aus dieser ersten Zeit der Gründung der Meißener Kirche äußerst spärlich, so daß wir keinen Einblick in den Fortgang der Mission unter den Wenden gewinnen können. So viel steht indes fest, daß die Ausbreitung des Christentums langsam Fortschritte machte. Als im Jahre 1029 der Polenherzog Miseco einen räuberischen Einfall in die Mark Meißen machte, führte er aus dem

Lande zwischen Elbe und Saale mehr als 9000 Christen als Kriegsgefangene mit sich fort. So berichtet uns ein zeitgenössischer Annalist.*) Es ist gar kein Zweifel, daß sich nicht nur deutsche Kolonisten, sondern auch Eingeborene darunter befanden.

Entschieden hemmend hat auf die Wendenmission gewirkt die zeitweilige Aufhebung des Bistums Merseburg, „des lebensfähigsten unter den wendischen Bistümern", die 981 zu Gunsten eines ehrgeizigen Prälaten erfolgte. Es löste sich dadurch eine Zentralstätte auf, von der aus schon erfolgreich an der Überwindung des Heidentums gearbeitet worden war. Wie segensreich war nicht des ersten Bischofs Boso Wirken daselbst gewesen! Schon als Mönch im Kloster von St. Emmeram in Regensburg hatte er der Wendenmission seine Aufmerksamkeit zugewandt, die nachmals seine Lebensaufgabe werden sollte und für die er in vorbildlicher Weise tätig gewesen ist. „Sein Name ist bedeutend," sagt treffend Hauck,**) „er steht da für alle die namenlosen Helden, die zugleich als Prediger des Christentums und Pioniere deutschen Wesens in den barbarischen Osten vordrangen. Der einzelne erreichte wenig, unbemerkt ging seine Arbeit vorüber; aber Jahrzehnt für Jahrzehnt summierten sich die unbeachteten Taten und unmerklichen Ereignisse; das Resultat war, daß neue Zustände sich zu bilden beginnen".

Unermeßlichen Eintrag brachte dem Fortschreiten der Mission in den sorbischen Bistümern der Aufstand der Wenden in dem Gebiete der Unterelbe, welcher den völligen Zusammenbruch der dortigen kirchlichen Gründung zur Folge hatte. Dies geschah im Jahre 983. Thietmar von Merseburg berichtet, daß in Meißen die Bevölkerung, ermutigt durch die Erfolge ihrer Stammesgenossen, beim Heranrücken des Böhmenherzogs Boleslaw zum Heidentum zurückkehrte und den Bischof Volkold verjagte. Erst nach dem Abzuge der Tschechen konnte Volkold im Jahre 986 in seine Bischofsstadt zurückkehren.

Als bemerkenswert wird von den Kirchenhistorikern der Mangel an klösterlichen Gründungen im Wendenlande hervorgehoben. Die Tatsache, daß erst seit dem Ende des elften Jahrhunderts die Mönche sich auf das rechte Saaleufer wagten, be-

*) Annal. Saxo. ad ann. 1030. Mon. Germ. Hist. S. S. VI. S. 678.
**) A. a. O. III. S. 100.

weist, wie wenig sicher begründet das Christentum in dem Missionsbezirk lange Zeit hindurch gewesen ist. Nach und nach erwarben aber deutsche Klöster Grundbesitz in den wendischen Gauen. „Dadurch übernahmen sie die moralische Pflicht, für die Ausbreitung des christlichen Glaubens Sorge zu tragen. Sie haben sich derselben auch nicht entzogen.“*)

Die Geschichte der Vorgänger des heiligen Benno auf dem bischöflichen Stuhle von Meißen ist, wie begreiflich, auf's engste verknüpft mit der grundlegenden Tätigkeit der Kirche in diesem fast unbegrenzten Missionsgebiete.**) Leider wissen wir nur sehr wenig Zuverlässiges über diese Männer, deren Wirken, so intensiv wir uns dasselbe auch vorstellen mögen, jedenfalls von geringen Erfolgen begleitet war. Des ersten Bischofs Name wurde schon bei der Gründung des Bistums genannt; er hieß Burchard und war Benediktinermönch, wie Boso von Merseburg; sonst steht etwas Gewisses über seine Person nicht fest. Es wird ihm die Aufgabe zugefallen sein, nach jeder Richtung hin die Spatenstiche zu dem neuen Gottesbaue zu tun, welcher an dem Ufer der Elbe sich erheben sollte. Auf dem Burghügel fand auch der Dom seine Stelle, dessen Klerus Burchard, wie berichtet wird, auf die bekannte Chrodegangsche Regel verpflichtete, nach der er wie in klösterlicher Gemeinschaft im „**Monasterium**“, wie ja auch das Domstift genannt wurde, zusammenlebte.***)

Burchards Regierungszeit war nur von kurzer Dauer, und darum ist anzunehmen, daß er das große Werk der Missionierung des ihm anvertrauten Sprengels seinen Nachfolgern ziemlich ganz überlassen mußte.

Von dem zweiten Meißener Bischofe Volkold war bereits die Rede. Mehr als zwei Jahrzehnte trug er den Hirtenstab. Er scheint ein Mann von Bedeutung gewesen zu sein, wenn wir Thietmar von Merseburg Glauben schenken dürfen, der behauptet, Volkold sei Ottos II. Erzieher gewesen und habe in engsten Beziehungen zu dem Mainzer Erzbischof Willegis ge-

*) Hauck a. a. O. III. S. 144.

**) Vgl. **Calles, series Misnensium episcoporum etc.** (1752). Machatschek, Geschichte der Bischöfe des Hochstiftes Meißen (1884).

***) „In Meißen wurden noch im 12. Jahrhundert die Domgeistlichen Brüder (**fratres**) und das Stift selbst ein Kloster (**monasterium**) genannt.“ Ebert, der Dom zu Meißen (1835) S. 10.

standen. Dieser bot ihm auch ein ehrenvolles Asyl in der Stadt Erfurt, wo Volkold drei Jahre lang getrennt von seiner Herde zubrachte. Hochbetagt wurde er gelegentlich eines Besuches in Prag vom Schlage gerührt, an dessen Folgen er bis zu seinem Ende litt. Als sein Todesjahr wird 992 angegeben.

Diesem zweiten Bischofe von Meißen, der als ein maßvoller und berufseifriger Mann gerühmt wird, fiel wohl die erste Einrichtung einer geordneten Seelsorge in dem neuen Bistum als Aufgabe zu. Freilich mag es im Anfange mit derselben mehr als dürftig bestellt gewesen sein. Es fehlte vor allem auch an Gotteshäusern. Abgesehen vom Dome wird während der Ottonischen Zeit im ganzen Bistum nur eine einzige Kirche erwähnt, nämlich die Kirche der an die Burg Meißen sich anschließenden Ortschaft, die wir uns jedenfalls als wenig bedeutend und zumeist von Deutschen bewohnt vorstellen dürfen. Wie geneigt die unterworfenen Wenden waren, mit dem deutschen Regimente auch der christlichen Religion sich zu entledigen, hat Volkold ja selbst erfahren müssen.

Als ein sehr eifriger Seelenhirte wird der dritte Meißener Bischof Eido (Eid, Ido, Eico, Egedus) von den Zeitgenossen gerühmt. Angeblich entstammte er dem Geschlechte der Rochlitzer Grafen; jedenfalls war er von edler Geburt und wahrscheinlich aus einer in den Sorbenmarken ansässigen deutschen Familie hervorgegangen. Vor seiner Ernennung zum Bischofe, die er der Empfehlung des Magdeburger Erzbischofs Giselher verdankte, war er Mönch im Kloster Berge bei Magdeburg gewesen. Thietmar von Merseburg schildert in warmen Worten sein einfaches, wahrhaft apostolisches Leben, durch welches er sich von seinen Mitbischöfen unterschied. „Die harte Lebensweise dieses Bischofs mißfiel uns und unser Leben mißfiel ihm,“ sagt Thietmar in aller Aufrichtigkeit.

Seine Tätigkeit als Bischof war vielfach gehemmt durch die Kämpfe gegen die Polen, welche die Mark Meißen bedrängten. Nach einem Siege des Polenherzogs Boleslaw über den Markgrafen Gero ging auf Ersuchen des Kaisers Eido ins feindliche Lager, um für die gefallenen Deutschen ein christliches Begräbnis zu erwirken.

Mit besonderem Eifer sorgte er für die Errichtung von Gotteshäusern, deren Weihe seine Hauptfreude war. Sie stan-

den im Schutzbezirk der Burgwarten und waren jedenfalls in einfachster Form aus Holz und Feldsteinen aufgeführt. Dagegen soll er nach Thietmar nur selten gefirmt und Priester geweiht haben, was mit Sicherheit darauf schließen läßt, daß die Zahl der Christen im Meißener Sprengel zu seiner Zeit noch nicht groß gewesen sein kann.

Eido empfing im Jahre 1000 den jugendlichen Kaiser Otto III., als er auf seiner Wallfahrt zum Grabe des heiligen Adalbert in Gnesen durch Meißen kam.

Unter seinen Mitbischöfen genoß er großes Ansehen, was schon daraus hervorgeht, daß er zwei neuernannten Magdeburger Metropoliten Walthard und Gero die bischöfliche Konsekration erteilte.

Unermüdlich ist Eido in der Verkündigung des Evangeliums unter den heidnischen Wenden gewesen. Aber der Erfolg entsprach keineswegs seinen Bemühungen. Er selbst hat dem Kaiser Heinrich II. eine Schilderung der Zustände seiner Diözese entworfen, wie sie kaum trostloser gedacht werden kann.*) So wenig vertrauensvoll sah er auch der Zukunft entgegen, daß er nicht einmal in seiner Bischofsstadt beigesetzt sein wollte, sondern darum bat, ihn in Colditz im Westen seiner Diözese an der Seite eines dort ruhenden Martyrers zu begraben.**)

Eido starb 1016 zu Leipzig. Die hohe Verehrung, welche der im Rufe der Heiligkeit verschiedene Bischof genoß, bewog den Markgrafen Hermann, die Leiche entgegen dem Wunsche Eidos doch in der Meißener Domkirche zu bestatten. Erst später wurde sie nach Colditz überführt, wo sie in der dortigen Stadtkirche St. Ägidien ruht.

Spärlicher und minder zuverlässig sind die Nachrichten über die Nachfolger Eidos auf dem Meißener Bischofsstuhle. Als solche werden genannt Eilward (1016—1023), Hugbert (1023—1024), Dietrich I. (1024—1040), der 1027 einer Synode in Frankfurt angewohnt hat und die schon erwähnte Ver-

---

*) Hauck a. a. O. III. S. 624 Note 4.

**) Bei Thietmar heißt es: „ubi Christi magnus martyr corporaliter requiescit.“ Man hat das Wort magnus als Eigenname aufgefaßt, wie denn die betreffende Kirche in Colditz St. Magnuskirche genannt wurde. Man kann, wie Hauck scharfsinnig bemerkt, in der Tat an einen der Genossen Arnos von Würzburg denken, deren Martyrium in dieser Gegend stattfand und deren Blut als der erste Samen des Christentums in das heidnische Wendenland gesenkt wurde.

wüstung der Stadt Meißen durch Miseco erleben mußte, welcher mehr als 9000 Christen in die Gefangenschaft abführte, nachdem er an hundert Ortschaften zwischen der Elbe und der Saale verwüstet hatte.

Eico II., Bruno I. und Reginher waren die letzten Bischöfe, welche dem Goslarer Dompropst Craft vorangingen, der als erwählter und wahrscheinlich auch konsekrierter Bischof von Meißen plötzlich verstarb, wie bereits berichtet wurde. Ihm folgte, wie erwähnt, der heilige Benno.

Wenn wir die Entwicklung des Meißener Bistums bis zum Regierungsantritt des heiligen Benno auf Grund der dürftigen, historisch unanfechtbaren Notizen überschauen, so konstatieren wir zunächst einen wesentlichen Zuwachs seines Besitzes von Gütern und einträglichen Zöllen durch die Munifizenz der Kaiser. Auch der fromme Bischof Eido, der ein guter Wirtschafter war, soll durch Sparsamkeit gegen 200 jedenfalls kleinere Güter dazu erworben haben. Trotzdem konnte das Hochstift Meißen im Vergleich zu anderen Bistümern nicht als ein reich dotiertes gelten. *)

Über alle diese Dinge sind die urkundlichen Zeugnisse beredter als über die religiösen Verhältnisse, die Veranstaltungen zur Ausbreitung und Festigung des christlichen Glaubens in den durch häufige Kriege und andere Widrigkeiten gefährdeten Grenzmarken. Das wenige, was darüber feststeht, ist im Vorstehenden mitangegeben worden.

Eine Haupttätigkeit der Oberhirten der wendischen Bistümer wird darin bestanden haben, die tiefe, fast unausrottbar erscheinende Stammesabneigung zwischen den deutschen Herren und den unterjochten Slaven zu versöhnen oder doch zu mildern. Denn darin mußten sie mit Recht ein Haupthindernis für die Festigung der christlichen Kultur erblicken.

Man kann sich die Schwierigkeiten in dieser Beziehung kaum groß genug vorstellen. Wie hart und unchristlich lauten nicht die Worte: foedissimum et deterrimum hominum genus, mit welchen selbst ein heiliger Bonifatius von den Wenden

---

*) „Bis 1074 besaß die Meißner Kirche 26 Ortschaften und 60 Hufen sowie 7 Güter und einige Lehen außerhalb der Diözese. (Cod. dipl. Sax. reg. II. 1. S. 14, 24—26) und den Zehnten innerhalb derselben.“ Benz, die Stellung der Bischöfe von Meißen, Merseburg und Naumburg im Investiturstreite (1899) S. 4.

spricht, in denen wir aber weniger seine eigene Auffassung, als die Stimmung der Deutschen, unter denen er wirkte, zu erkennen haben. Cosmas von Prag beklagt sich bitter über den angeborenen Hochmut der Deutschen und ihre stolze Verachtung der Slaven und ihrer Sprache. Die deutschen Schriftsteller dieser Zeit sind einig in der wegwerfendsten Beurteilung der Wenden und ihrer Charaktereigenschaften; sie bezeichnen sie als falsch, feig, treulos, unbeständig und käuflich.

Diesem verachteten Volke gegenüber schien den Deutschen wenigstens zur Zeit der Eroberung des Landes alles erlaubt zu sein. Thietmar findet Grausamkeiten, gegen die Wenden angewandt, nicht tadelnswert; denn „dieses Volk müsse wie ein Stier gehütet und wie ein Esel gepeitscht werden." Selbst die verachtenswerte Waffe des Verrats scheute man sich nicht gegen diese Feinde anzuwenden, „gleich als hätte man von Anfang an zeigen wollen, daß auch in Freveltaten die Deutschen Meister der Slaven seien."

Reichlich vergalten die Wenden ihren Bedrückern das, was sie von ihnen erdulden mußten;durch Mord, Brandstiftung und Verheerungen jeglicher Art suchten sie sich an ihnen zu rächen. Ohne Grenzen zeigte sich ihr Haß, und kein Vertrag war ihnen heilig. Wenn auch so fürchterliche Grausamkeiten, wie sie während des Wendenaufstandes an der Unterelbe an den deutschen Priestern verübt wurden,*) in den Sorbenmarken nicht vorgefallen sind, so waren doch auch hier die Boten des Evangeliums oft genug Gegenstand der bittersten durch den Rassenhaß geschürten Anfeindung.

Nur sehr allmählich wendeten sich in dieser Beziehung die Verhältnisse zum Bessern. Durchgreifender Erfolge konnten also wenigstens in den ersten hundert Jahren seit der Besitzergreifung des Landes die deutsch-christlichen Missionare sich nicht rühmen.

Es ist für die nachfolgende Geschichte des heiligen Benno von Wichtigkeit, daß wir ein Bild davon gewinnen, wie weit die Christianisierung des Landes, das seiner Hirtensorge anvertraut wurde, bereits vorgeschritten war. Der allen Ernstes aufgestellten Behauptung, daß um 1100 „noch größere Massen

*) Adam von Bremen sagt, daß sie „wie Vieh abgeschlachtet wurden."

von Heiden sich in der Meißener Diözese befunden, zu dieser Annahme gibt keinerlei Überlieferung irgendwelche Berechtigung,", *) kann man nur das Urteil Haucks entgegenhalten: „Noch im zwölften Jahrhundert war das Heidentum nicht einmal dem Scheine nach gebrochen." **)

Der bedeutend westlicher liegende Orlagau war um das Jahr 1071, wo der heilige Anno von Köln das Kloster Saalfeld stiftete, noch fast ganz heidnisch. In der Vita des Zeitgenossen des heiligen Benno, des Bischofs Werner von Merseburg, die um 1150 geschrieben wurde, heißt es von den Wenden der östlichen Marken, daß „eine große Menge derselben noch im Götzendienste befangen sei". Der Naumburger Bischof Dietrich gab im Jahre 1122 der in Plauen errichteten Kirche einen Pfarrer mit der Anweisung, er solle die Einwohner „vom Irrtum des Heidentums vollständiger als bisher bekehren". Ein Merseburger Schriftsteller, der gegen Ende des zwölften Jahrhunderts schrieb, ist der Meinung, „kaum ein Fünkchen christlichen Glaubens" sei bei den Wenden seiner Gegend wahrzunehmen.

Die ferner Wohnenden betrachteten in der Regel die Saale als Grenzfluß des christlichen Landes; was darüber hinauswohnte, gehörte zu der gens Sclavorum, die den Deutschen als heidnisch, roh und barbarisch galt. Noch im Jahre 1134 mußte das im Naumburger Sprengel gelegene Kloster Schmölln wegen der Beunruhigung durch die umwohnenden Heiden nach Pforta an der Saale verlegt werden, und es kann darum nach all diesen Zeugnissen dem Pegauer Mönch Glauben geschenkt werden, der versichert, noch um das Jahr 1114 seien auf dem rechten Ufer der Elbe nur vereinzelt Christen zu finden gewesen. ***)

---

*) Langer a. a. O. I. S. 5. 28.
**) A. a. O. III. S. 137; ferner ebenda 77. Anmerkg. u. 95. Anmerkg.
***) Blankmeister, Sächsische Kirchengeschichte (1899) S. 10.

## Sechstes Kapitel.

# Benno, Bischof von Meißen.

Es muß auf den ersten Blick gewiß auffallend sein, daß zwei Hofgeistliche des Kaisers hintereinander zu Bischöfen desselben Sprengels ernannt wurden. Dem Propste Crafto, der den ihm bestimmten Bischofssitz einzunehmen durch den Tod verhindert wurde, folgt unmittelbar ein Kanonikus desselben kaiserlichen Stifts zu Goslar, welches der deutschen Kirche in so kurzer Frist schon eine Reihe von Oberhirten geschenkt hatte. Aber wenn man die damals allgebietende Macht des Kaisers bei der Besetzung der Bischofsstühle ins Auge faßt, kann man sich nicht darüber verwundern; die Ernennung der Bischöfe lag tatsächlich ganz in seiner Hand. Wie hatte das so kommen können entgegen der kanonischen Vorschrift, daß die Bischöfe von Klerus und Volk gewählt werden sollten?

Es erscheint angezeigt, den Ursachen für diesen bedenklichen Zustand nachzugehen, umsomehr, als im weiteren Verlaufe der Geschichte des heiligen Benno diese und ähnliche kirchliche Prinzipienfragen noch mannigfache Beleuchtung erfahren werden.

Die großen Verdienste Karls des Großen um die Kirche brachten es zuwege, daß es unter seiner Regierung fast zur Regel wurde, daß der fränkische König die Bistümer besetzte. Eine solche Verleihung geistlicher Ämter durch Laienhand mußte die Kirche grundsätzlich bekämpfen; aber trotz der Wahlprivilegien, welche Ludwig der Fromme den Domkapiteln als den Vertretern des Klerus verlieh, bezw. bestätigte, wurde die Bestellung eines Bischofs nach kanonischer Vorschrift in Deutschland immer seltener. Da nämlich, besonders seit Otto I., die deutschen Könige immer größere Massen des Reichsgutes, die Verwaltung ganzer Grafschaften, sodann auch Markt-, Zoll- und Münzrecht den Bischöfen verliehen hatten, wurden diese zugleich zu lebenslänglichen Landesherren, und es konnte darum wohl auch der Anspruch, daß sie für ihre Doppelstellung im Reiche von einer geschlossenen priesterlichen Korporation gewählt wurden, von weltlicher Seite nicht unangefochten bleiben.

Vom kirchlichen Standpunkte aus konnte es als nicht nachteilig betrachtet werden, daß auf der Basis der Reichsverfassung die Bischöfe durch ihren Grundbesitz in den Stand gesetzt wurden, auf den Reichstagen eine bedeutende Stellung einzunehmen. Allein diesen Grundbesitz trugen die Prälaten nach germanischer Auffassung von der Krone zu Lehen, und so konnte es denn auch nicht fehlen, daß seitens der Könige die Einhaltung der Lehnspflicht in ihrem ganzen Umfange von den geistlichen Würdenträgern gefordert wurde.

Das alle mittelalterlichen Verhältnisse durchdringende Lehnswesen brachte aber die Bischöfe nur zu oft in eine schwierige Kollision der Pflichten; als Vasallen des Königs entbehrten sie der inneren Freiheit, ihres heiligen Amtes immer so, wie das Gewissen es ihnen gebot, zu walten. Sie wurden aber dadurch auch in die Notwendigkeit versetzt, in einer ähnlichen Form wie die weltlichen Lehnsträger dem Könige den Treueid zu leisten.

Die Übergabe des Lehens vollzog sich nach der herrschenden Sitte durch Darreichung eines Symbols. So gab der König an die Herzöge die Lehen unter dem Symbol einer Fahne, an die Grafen unter dem Wahrzeichen eines Schwertes. Für die geistlichen Würdenträger legte es sich nun nahe, ihnen Insignien zu überreichen, welche ihren Charakter ausdrückten und liturgische Attribute ihres Kirchenamtes waren. Auf diese Weise bildete sich der Gebrauch aus, daß der zum Bischof Gewählte, oder wie es meistens der Fall war, der vom Könige dazu Ernannte aus dessen Händen Ring und Stab empfing. In der richtigen Auffassung sollte damit die Übergabe der mit den Bistümern verbundenen weltlichen Gerechtsame ausgedrückt werden. Aber es ist unleugbar, daß dazu die Wahl gerade dieser Symbole ungeeignet war und Mißverständnissen Raum bot. „Denn der Ring ist das Wahrzeichen der keuschen Vermählung des Bischofs mit der Kirche, während der Stab als Symbol das ehrwürdige Hirtenamt desselben ausdrückt; den Stab empfängt der Bischof bei der Ordination von dem Konsekrator, damit er sein Volk gut leite und regiere, den Ring aber, damit er erkenne, daß ihm das Zeichen des ewigen Mysteriums der Verbindung Christi mit seiner Kirche zuteil geworden sei. Diese Sakramentalien können daher nur von der Kirche empfangen

werden, indem der Bischof mit ihnen bei Gelegenheit der Konsekration gleichsam als ein kirchlicher König geschmückt wird." *)

Die von den Königen vorgenommene Investitur sollte nun zwar zunächst nichts bedeuten, als die Übergabe der Temporalien des Amtes; aber da der Erlangung des kirchlichen Besitzes die Übertragung des kirchlichen Amtes nachfolgte, bedeutete die Investitur in den Augen des Volkes tatsächlich die Verleihung des Amtes selbst.

Verfänglich und zur Mißdeutung geradezu herausfordernd waren auch die Worte: **Accipe ecclesiam** = Empfange die Kirche, welche der König bei der Investitur sprach. Es war nun aber „dies klar wie das helle Licht der Sonne, daß die Bestellung der Diener der Kirche — tatsächlich war sie in der Investitur enthalten — durch Instanzen, welche lediglich politische Gesichtspunkte und weltliche Interessen als maßgebend betrachteten, ja betrachten mußten, ein schweres, ein gar nicht zu ertragendes Übel für die Kirche bildete. Nicht darnach wurde ja gefragt, ob der Kandidat des Bischofsamtes durch seine Kenntnisse von den göttlichen Dingen befähigt sei, ein Lehrer des christlichen Volkes, durch apostolische Tugenden würdig, ein Nachfolger der Apostel zu sein; sondern nach ganz anderen Dingen war die Frage. Hier lag die Ursache der furchtbaren Verweltlichung des Klerus, hier der Simonie und der Abhängigkeit vom Staat". **)

Es ist natürlich, daß sich die Laieninvestitur, Simonie und Konkubinat die Hand reichen mußten, und daß zum schmählichen Kaufe der Kirchenämter gerade diejenigen am geeignetsten sich zeigten, welche die kirchlichen Zölibatsgesetze am schamlosesten übertraten.

Der kirchliche Sinn der Kaiser aus dem sächsischen Hause verhinderte es lange Zeit, daß der Mißstand schreiend wurde; die Könige waren eifrigst bemüht, den Kirchen taugliche und würdige Hirten zu geben. Ganz besonders läßt sich das von dem heiligen Kaiser Heinrich aussagen. Wenn er auch mit großer Festigkeit auf dem überkommenen und von ihm nicht angezweifelten Rechte des Königs, die Bischöfe zu er-

---

*) Kirchenrecht von Georg Philipps (1848) III. S. 140. 141.

**) F. Maaßen, Neun Kapitel über freie Kirche und Gewissensfreiheit (1876) S. 175.

nennen, bestand, so bot doch seine ganze Persönlichkeit von vornherein die Gewähr dafür, daß nur kirchlich gesinnte Männer von lauterem Charakter durch seine Vermittlung zu Bischöfen erhoben wurden. Mit Vorliebe ernannte Heinrich Geistliche zu Bischöfen, die in seiner Kapelle oder in der kaiserlichen Kanzlei tätig gewesen waren und von deren Tugend und Tüchtigkeit er sich hatte überzeugen können. „Unter den zehn Erzbischöfen, die von ihm den Hirtenstab empfingen, gehörten sechs vorher dem Hofklerus an; die Zahl der Bischöfe, die ihm entnommen wurden, war ebenfalls nicht unbedeutend.“ *)

Die Herrschaft des Kaisers über den Episkopat zog aber naturnotwendig die Herrschaft über die Kirche nach sich, und, wie es schon unter Karl dem Großen anfing: es „setzte sich die Sorge für die Kirche in Herrschaft über die Kirche um“.

Als eine große Gefahr für die Kirche zeigte sich diese Herrschaft des Königs schon unter Heinrichs Nachfolger, dem Salier Konrad II. Der Vorwurf, der Simonie Vorschub geleistet zu haben, trifft ihn wahrlich nicht grundlos, „die Bezahlung für kirchliche Ämter blieb, so lange er lebte, herrschend“. Unbedenklich schritt der Kaiser auch über andere bisher unbestrittene kirchliche Rechte hinweg, um seine Zwecke zu erreichen; er betrachtete die Bischöfe als seine Beamten und behandelte sie entsprechend, ja er scheute sich nicht, in die innerkirchlichen Fragen des Kultus und der Liturgie bestimmend einzugreifen. **)

Konrads Sohn, Heinrich III., war ein hoheitsvoller und sittenstrenger Herrscher, der ein volles Verständnis für die Reinheit der Kirche hatte und mit redlichem Eifer den eingerissenen Übeln zu steuern versuchte. Die Stimme derjenigen, welche Reform predigten, fand Widerhall in seinem edlen Herzen, und Gott selbst schien den Kaiser ausersehen zu haben, den päpstlichen Stuhl aus seinem tiefen Verfall wieder zu erheben und die Kirche von ihren Makeln zu reinigen. So verdienstvoll aber auch der Kampf des tatkräftigen Saliers gegen die Simonie war, so barg doch sein herrschgewaltiges und gemütloses Wesen eine Gefahr für die Freiheit der kirchlichen Autoritäten in sich. Tatsächlich geriet die Kirche eine Zeitlang unter die volle

*) Hauck a. a. O. III. S. 404.
**) Hauck a. a. O. III. S. 546 u. 553.

Abhängigkeit des Kaisers, eine Abhängigkeit, welche ihr wohl angesichts der trostlosen Zustände am Sitze der religiösen Einheit in Rom vorübergehend zum Segen wurde, die aber mit der gottgewollten Verfassung der Kirche sich nicht in Einklang bringen ließ.

Daß Heinrich auf dem Wege war, der Kirche eine Stellung wie in Byzanz zu geben, wurde das Unglück seines Hauses. Man darf indes dem Kaiser daraus persönlich keinen Vorwurf machen; seine Absichten waren rein, und die Mittel, welche seine kraftvolle Hand anwandte, erwiesen sich als heilsam. Auch Männer von erprobter kirchlicher Gesinnung nahmen keinerlei Anstoß an dem ausgedehnten Maße der Rechte, welche das deutsche Königtum unter Heinrich III. tatsächlich über die Kirche erlangt hatte und ohne Widerspruch ausübte. Wie bekannt, gehörte dazu sogar die Bestätigung der Wahl des römischen Bischofs.

Zur ernsten Gefahr aber mußte diese Gewalt des Königs für die Freiheit der Kirche werden, als nach dem frühen Tode Heinrichs III. sein mit zwei Jahren zum Könige gekrönter Sohn kaum fünfjährig den Thron bestieg und unter der vormundschaftlichen Regierung seiner schwachen Mutter sich die alten Mißstände erneuerten. Waren die unter Heinrich III. ernannten Bischöfe ausnahmslos Männer von lauterem Charakter und wohlbefähigt für ihr hohes Amt gewesen, so änderten sich nun die Grundsätze, nach denen bei der Besetzung der Bistümer verfahren wurde. Gunst und Willkür wurden nun wieder herrschend, und das kaum überwundene Laster der Simonie begann von neuem die deutsche Kirche zu verwüsten.

Es war unter den Umständen ein Glück, daß der Erzbischof Anno von Köln bestimmenden Einfluß auf die Erziehung des jungen Königs und die Regierung des Reiches erlangte. Anno, von Geburt ein Schwabe, und, wie es scheint, aus ritterlichem Geschlecht hervorgegangen, war, wie wir wissen, Propst im kaiserlichen Stift zu Goslar gewesen. Heinrich III., der einen sicheren Blick in der Auswahl seiner Berater bekundete, hatte ihn schon vor seiner Erhebung auf den wichtigen Kölner Erzstuhl zu Staatsgeschäften herangezogen. Anno war dafür auch die denkbar geeignetste Persönlichkeit durch seinen Ernst und seine nie versagende Arbeitskraft. Ein Aszet und streng gegen

sich selbst, verlangte er auch bei anderen, besonders den Dienern der Kirche, Reinheit des Wandels und Eifer in der Pflichterfüllung.

Von 1062 an war Anno Regent des Reiches. Der unselige Einfluß, den Adalbert von Bremen über den jungen König gewann, entfremdete diesen für eine Zeitlang seinem bewährten Erzieher und erleuchtetsten Führer, bis die Fürstenversammlung zu Tribur im Januar 1066 Anno wieder an die Spitze der Geschäfte stellte. Seit 1069 finden wir aber wieder Adalbert von Bremen am Hofe und am Steuerruder des Staates, das er bis zu seinem Tode 1072 zum Unheil des Königs in Händen hielt. Von da ab machte sich auf kurze Zeit der günstige Einfluß Annos wieder geltend; aber bereits zu Ende desselben Jahres hatte der Erzbischof von Köln erkannt, daß er nicht mehr imstande sein werde, den König auf der unheilvollen Bahn, die er betreten hatte, zu hemmen; darum bat er auch, ihn von den Staatsgeschäften zu entbinden.

Es war im Leben Heinrichs eine verhängnisvolle Stunde, da er sich von dem bewährten Führer seiner Jugend leichten Herzens trennte. Die letzten Jahre lebte der heilige und große Erzbischof meist in seiner Lieblingsstiftung, der Benediktinerabtei Siegburg, wo Gebet und strenge Bußübungen seine Tage ausfüllten. Am 4. Dezember 1075 starb er; es blieb ihm so die Anteilnahme an dem gewaltigen Kampfe versagt, den die Kirche gegen seinen irregeleiteten kaiserlichen Zögling zur Rettung ihrer Freiheit und ihrer Disziplin unternehmen mußte. Anno, daran ist nicht zu zweifeln, wäre in demselben auf der Seite des großen Hildebrand gestanden. Der beste Beweis dafür ist die Haltung der Bischöfe, welche unter Annos Einfluß durch königliche Ernennung kreiert worden waren, und zu denen auch der heilige Benno gehörte.

Man hat geglaubt, es tadeln zu müssen, daß Anno seinen Bruder Wezilo oder Werner zum Erzbischof von Magdeburg, seinen Neffen Burchard zum Bischof von Halberstadt, einen anderen Neffen Konrad zum Erzbischof von Trier ernennen ließ. Auch von Eilbert von Minden und Wilhelm von Utrecht hieß es, daß sie ihre Bistümer der Gönnerschaft Annos zu verdanken hatten.*) So kann man denn auch wohl die Nachricht nicht

*) Hauck a. a. O. III. S. 713.

ernstlich in Zweifel ziehen, daß der Kölner Erzbischof auf den Goslarer Kanonikus Benno die Aufmerksamkeit des Kaisers gelenkt habe, nachdem der zum Bischof von Meißen ernannte Propst Crafto eines plötzlichen Todes gestorben war.

Bis zum Jahre 1056, wo Anno den Kölner Erzstuhl bestieg, war er in enger Verbindung mit dem frommen und gelehrten Goslarer Magister gewesen, der in seiner Bescheidenheit bisher die Aufmerksamkeit von sich abzulenken verstanden. Nach der Darstellung, die uns Emser bietet, ist es Anno nicht leicht geworden, seinen demütigen Freund zur Annahme des Episkopates zu bewegen. Auf den Einwand Bennos, daß es ihm in seinem Alter schwer fallen müsse, sein Vaterland und sein ruhiges, geistliches Leben im Goslarer Stift zu verlassen, soll Anno erwidert haben, daß auch Christus und die Apostel ihr Vaterland verlassen und den heiligen Glauben in der ganzen Welt gepredigt und ausgebreitet hätten. Da nun im Meißener Lande noch viele Ungläubige wären, zu denen Gott ihn entsenden wolle, so möge er sich vorsehen, wo er sich dessen weigere, daß es ihm nicht dann einstens ergehe wie dem Knechte, der sein Pfund vergraben habe, statt damit zu wuchern. Ein geistliches und beschauliches Leben bestehe nicht aus Müßiggang und guten Tagen, sondern in ernster Arbeit für das Reich Gottes.

Wie wir Anno kennen, würde diese energische Sprache sehr wohl zu seinem Wesen passen. Benno, so wird berichtet, nahm mit schwerem Herzen die Berufung an. Es mochten in der Tat dem gewissenhaften, die Einsamkeit liebenden Manne die ihn erwartenden Schwierigkeiten sich berghoch vor seiner Seele auftürmen; doch das Bewußtsein der Pflicht und der Seeleneifer überwanden schließlich alle Bedenken.

Im Jahre 1066 oder 1067 wurde Benno von dem Metropoliten des ihm zugewiesenen Sprengels, dem Erzbischof Werner von Magdeburg zum Bischof konsekriert.*) Wo und wann die Weihe vorgenommen wurde, steht nicht fest; am wahrscheinlichsten bleibt immer, daß der heilige Akt in der Domkirche zu Magdeburg vorgenommen wurde.

---

*) So bezeugen uns die Gesta archiepisc. Magdeburg. (Mon. Germ. Hist. S. S. XIV S. 403: „Hic ordinaverat Misnensi ecclesiae Craft et Bennonem episcopos.“

Die längere Verwaisung des Bistums läßt es angezeigt erscheinen, daß Benno sich alsbald nach seinem neuen Wirkungskreis begab. Er stand im 57. Lebensjahre; seine angesehene Stellung in Goslar und auch ein trefflicher ihm vorangehender Ruf trugen sicherlich dazu bei, daß man in Meißen seinem Kommen mit freudiger Erwartung entgegensah.

Was Emser über seinen Empfang berichtet, unterscheidet sich in nichts von der Art und Weise, wie neue Oberhirten in ihrer bischöflichen Residenz aufgenommen werden. Auch die Ansprache, welche Benno an die Domherren gehalten haben soll, enthält nur die bei solchen Anlässen gewöhnlichen Versprechungen, der Herde ein treuer Hirt sein zu wollen und Mahnungen an die Gläubigen zum Gebete und gottesfürchtigen Wandel.

Mehr würde es interessieren, etwas über die Domkirche und die kirchlichen Einrichtungen des verhältnismäßig jungen Bistums zu erfahren. Aber dafür sind wir fast ausschließlich auf Vermutungen angewiesen. Wie die Kathedrale des Heiligen beschaffen gewesen, in welchem Stile sie erbaut war, darüber wissen wir nichts Bestimmtes. Romanische Überreste von dem alten Dome finden sich noch vor, auch stieß man 1902 auf Grundmauern seines südlichen Kreuzarmes.*) Wollen wir uns ein Bild von demselben machen, so liegt es nahe, an die Lieblingsschöpfung des Markgrafen Gero, die 961 vollendete Stiftskirche in Gernroda zu denken, welche in gewisser Hinsicht typisch für den niedersächsischen Kirchenbau dieser Periode ist und sicherlich so vollkommen ausgeführt wurde, als es die Kunsthöhe der Zeit überhaupt gestattete. Es ist ein Langhaus mit breiten Nebenschiffen, dessen Stützenstellung schon den charakteristischen Wechsel der Pfeiler und Säulen zeigt. Im Osten ein Querhaus, an das sich ein quadratischer Altarraum mit halbrunder Apsis anschließt. Unter dem Chore ist die Krypta. Ein Westchor mit halbrundem Abschluß wird flankiert von zwei runden, einfach gegliederten Türmen, die sich zu mäßiger Höhe erheben.**)

---

*) So heißt es bei Körner, der Dom zu Meißen (Sonderabdruck aus der „Neuen Sächs. Kirchengalerie“ Ephorie Meißen) (1903) S. 6.

**) Vgl. Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst (1887) S. 24.

Der alte Meißener Dom stand bis zum Jahre 1222, wo er vom Brande zerstört wurde, und zwar auf derselben Stelle, wo gegenwärtig der neue gotische Dom sich hoch über der Elbe, weit sichtlich ins Land, erhebt, in dessen Mauern der Leib des heiligen Benno die Verehrung der Gläubigen Jahrhunderte lang genossen hat.

Der heilige Apostel und Evangelist Johannes war der Patron der bischöflichen Kirche. Als Nebenpatron galt der heilige Bischof Donatus, der unter Kaiser Julian am 7. August 362 das Martyrium erlitt. Das Haupt des heiligen Martyrers muß schon früh — angeblich schon bei der Gründung des Bistums — nach Meißen gekommen sein; denn als der Böhmenherzog Mesico die belagerte Stadt hart bedrängte, rief Markgraf Gero die Fürbitte des heiligen Donatus an. Mesico, so wird berichtet, selbst bedroht von den plötzlich steigenden Fluten der Elbe, mußte die Belagerung aufgeben, und das Vertrauen der Meißener zu dem Patron der Domkirche war von dem Augenblicke an fest begründet.

Über die Dotation der bischöflichen Mensa durch die Kaiser aus dem sächsischen Hause ist bereits berichtet worden. Im Vergleich zu der reichen Ausstattung anderer Bistümer waren die Einkünfte des Meißener Bischofs und seines Domkapitels gering zu nennen, und es gehörte darum mit zu den Sorgen und Aufgaben des neuen Bischofs, die Bezüge zur Bestreitung der stets wachsenden kirchlichen Bedürfnisse nach Kräften zu mehren. Wir werden noch erfahren, wie sehr der heilige Benno auch nach dieser Seite hin seiner Hirtenpflicht entsprochen hat.

Die Geschichte der frühmittelalterlichen Dom- und Stiftskapitel liegt noch sehr im Dunkeln, und so ist uns auch über die Zusammensetzung des Meißener Domkapitels zur Zeit des heiligen Benno nichts Näheres bekannt.

Ebensowenig wissen wir über die Diözesaneinteilung, die Zahl der Pfarreien und geordneten Seelsorgstationen. Alles in dieser Beziehung war mehr oder weniger noch im Werden begriffen, und nirgendwo in Deutschland war man der Verwirklichung des Ideals des großen Karl, der sein ganzes Reich mit einem engmaschigen Netze von Pfarreien bedeckt sehen wollte, weniger nah als in den östlichen Marken. Die Pfarrei Plauen, deren Gründung im Jahre 1122 bereits gedacht

wurde, war z. B. die erste und einzige im ganzen Dobnagau und ist es vermutlich auch noch lange Zeit hindurch geblieben.

Für die in den Burgwarten lebenden Reisigen und die deutschen Kolonisten dürften Priester in genügender Anzahl tätig gewesen sein; die Hauptaufgabe der Kirche in dieser am weitesten nach Osten vorgeschobenen Mark blieb die Bekehrung der Wenden. Ihr wandte Benno in erster Linie sein Augenmerk zu.

---

## Siebentes Kapitel.

# Benno, ein guter Hirt.

Mit aller Bestimmtheit bezeichnet die Überlieferung der Meißener Kirche den heiligen Benno als Apostel der Wenden. Leider bleibt aber auch über diese Seite des Lebens des Heiligen die Geschichte ebenso stumm, wie über manche andere. Man kann das aufrichtig bedauern, aber es berechtigt nicht, den Eifer Bennos für die Christianisierung des ihm anvertrauten Sprengels zu bezweifeln. Das Bild seines verdienstlichen Wirkens in dieser Beziehung würde sich aber nicht so deutlich in der Erinnerung der Menschen widergespiegelt haben, wenn nicht auch außerordentliche Erfolge seine Missionstätigkeit gekrönt hätten.

Überaus spärlich fließen im allgemeinen die Quellen über die Bemühungen der kirchlichen Organe, den Heiden in den östlichen Grenzmarken die Wahrheiten des Evangeliums zu vermitteln. So viel dürfte indes feststehen, daß von den deutschen Eroberern keinerlei Gewaltmaßregeln angewandt wurden, um die eingesessene slavische Bevölkerung zum christlichen Glauben zu bekehren. Lediglich durch die Predigt des göttlichen Wortes sind die Heiden dieser Gegenden der Religion des Kreuzes zugeführt worden, und wir haben bereits von dem apostolischen Eifer einiger Bischöfe in den Ostmarken berichtet, welche sogar die Volkessprache erlernten, um in eigener Person das Evangelium verkünden zu können.

Es darf gewiß zweifelhaft bleiben, ob es dem heiligen Benno gelungen sei, in seinen vorgerückten Lebensjahren so vollständig in das ihm bisher völlig fremde slavische Wesen einzudringen. Aber als guter Hirte wird er es sich haben angelegen sein lassen, einigermaßen mit dem Volke auch in dessen Sprache sich zu verständigen. Das übrige mußte er durch seine Priester besorgen lassen, denen er sicherlich die gründliche Erlernung des fremden Idioms zur strengen Pflicht gemacht haben wird. Er selbst konnte hauptsächlich auf die armen heilsbedürftigen Heiden einwirken durch das Ansehen seiner heiligen,

von reinster Liebe zu Gott und einem glühenden Seeleneifer erfüllten Persönlichkeit.

Wenn wir den Angaben Emsers glauben dürfen, so richtete der heilige Bischof sein Streben in erster Linie darauf, sich nach Möglichkeit seinen Schäflein als den guten Hirten selbst zu zeigen. Er wollte darum nicht nur eine feste Residenz in seiner Bischofsstadt haben, sondern an verschiedenen Orten seines weiten Sprengels ließ er sich auf den bischöflichen Gütern Absteigequartiere einrichten, wo er in aller Bequemlichkeit zum Zwecke einer eindringlicheren Seelsorge verweilen konnte.

Vier Orte werden besonders genannt, die sich oft der Anwesenheit des Bischofs erfreuen durften, nämlich: Gedau, Bresnitz, Naumburg und Zscheylau.*)

Am entferntesten lag Gedau oder Gödau, jetzt Göda, zwei Stunden westlich von Bautzen, woselbst Bennos Mutter Bezela ihre Tage beschlossen haben soll. Göda war schon zu Bennos Zeit ein ansehnlicher Ort; denn es wird gelegentlich eines noch zu erwähnenden Gütertausches, den Benno mit einem wendischen Edlen namens Bor vornahm, Burgwart genannt.**) In Urkunden des späteren Mittelalters wird die Gödaer Kirche „halber Thumb“ genannt, was gleichbedeutend ist mit Stifts- oder Kollegiatkirche. Göda war auch Archidiakonat des Bistums Meißen.

Als zweiten Stützpunkt für seine Hirtentätigkeit ersah sich Benno das auf dem linken Ufer der Elbe zwischen Meißen und Dresden gelegene Bresnitz, jetzt Brießnitz genannt, wohl nur ein bischöfliches Gut mit kleinem Dorf, dessen Bedeutung aber für die Tätigkeit der Kirche in dieser Gegend daraus hervorgeht, daß es der Sitz eines Archidiakonats wurde.

Auch das von Emser an dritter Stelle genannte Neoburgum lag in einer Gegend, wo das Hochstift Meißen reichen Grundbesitz hatte. Es ist das heutige Nauberg, zwischen Grimma und Mügeln gelegen. Der Legende nach verweilte der heilige

---

*) In der deutschen Ausgabe nennt Emser die betreffenden Orte: „Gedav, Bresnitz, Scheylav“ und „Dorff Navenborg zwischen Grimmen und Mögeln ligende“. Der bekannte Pirnaische Mönch (Menken II. 1455) nennt nur „Bresnicz an der Elben bei Dresen“ und „Göda“.

**) Diese sogenannte Vor-Urkunde selbst ist zwar gefälscht; da sie aber sehr alt ist, gibt sie inhaltlich zweifelsohne die Zeitverhältnisse richtig wieder.

Benno hier mit besonderer Vorliebe und brachte in seinem Alter hier längere Zeit im Jahre in stiller Zurückgezogenheit zu. *)

Zschehlau endlich, jetzt Zscheila genannt, liegt in unmittelbarer Nähe von Meißen auf einem hohen Felsen. Die dem heiligen Georg geweihte Kirche soll von Benno erbaut worden sein. Im Turme hing bis vor einigen Jahrzehnten eine alte Glocke, deren Weihe gleichfalls unserem Bischofe zugeschrieben wird. **)

Man darf sich an der Vorstellung erfreuen, wie der fromme Bischof in Begleitung sprachkundiger Kleriker von diesen Stätten aus seine Schritte in die benachbarten wendischen Dörfer lenkte, um den Armen das Evangelium zu predigen. Und arm nach jeder Richtung hin waren die heidnischen Slaven seines Sprengels. Ihre religiösen Wahnideen enthielten wenig Erfreuliches und waren ungeeignet, ihnen Trost und Mut einzuflößen. Und dessen bedurften sie in ihrer drückenden Lage gar sehr. Ihr Gottesdienst war abscheulich und konnte edleren Gemütern keinerlei Befriedigung gewähren. Und doch wissen wir es bereits, wie zäh und nachhaltig die Wenden an ihren religiösen Vorstellungen und Gebräuchen festhielten, und wie unzureichend die bisher durch die Missionierung erzielten Resultate waren.

An Eidos, seines heiligmäßigen und tätigen Vorgängers segensreiches Wirken knüpfte Benno an. Da stand er nun einem gutmütigen und trotz seiner Bedrängnis zufriedenen Volke gegenüber, dem er zu seinem eigenen Heile das nehmen mußte, was ihm als verehrungswürdig, ja heilig galt. Benno war sich auch wohl bewußt, daß die in der Verblendung des Heidentums befangenen Slaven in ihm den Deutschen fürchteten und haßten. Und doch mußte der Glaubenseifer allen diesen Empfindungen in seiner

---

*) Emser behauptet, daß daselbst zu seiner Zeit noch eine in die Kirche hineingebaute Zelle freilich „zerbrochen und baufällig" bestanden habe, in welcher Benno mit einem Kaplan der Beschaulichkeit gepflogen haben soll. In der Kirche sei der Heilige mit Infel und Stab abgebildet gewesen. Heute nun ist in Nauberg keine Kirche mehr, das kleine Dorf ist noch dem benachbarten Zschoppach eingepfarrt. Seyffart erzählt in seinem **Ossilegium** (55), es bestehe bei den Einwohnern von Nauberg die Sage, daß ehedem eine Kirche im Orte gewesen sei. Die sehr alten Glocken von Zschoppach und ein von den Einwohnern Naubergs aufbewahrter „sehr alter Taufstein" gälten als Überreste derselben.

**) Will, Sankt Benno, Bischof von Meißen (1887), S. 39.

Brust Schweigen gebieten. Dem armen Wenden, der dem predigenden Bischofe durch seine abwehrende Haltung gewissermaßen flehend zurief:

Was ihr glaubet, will ich achten,
Was ich glaube, laßt es gelten,*)

mußte er mit apostolischem Freimute die Verwerflichkeit seiner religiösen Irrtümer vorhalten und den Götzendienst mit Entschiedenheit bekämpfen. In der dem Mitgefühl so zugänglichen Seele des Heiligen mag dieser Streit der Empfindungen nicht ohne Schmerz sich vollzogen haben. Um so trostbringender war für ihn aber auch der Erfolg, der eifrigem und reinem Streben bei einer guten Sache niemals versagt bleibt.

Wir enthalten uns aller Vermutungen über diesen Erfolg selbst, wie viele Wenden Benno wohl zum Christentum bekehrt und welche neuen Gemeinden er begründet habe. Die Geschichte gibt uns dafür keinen Anhaltspunkt.

Was Emser über die allgemeine Tätigkeit Bennos als Bischof anführt, entbehrt jeden besonderen Zuges. Es verlohnt sich nicht, darauf des näheren einzugehen. Visitationen der einzelnen Pfarreien, die Predigt des Wortes Gottes, die Fürsorge für die Armen füllen das Leben eines jeden guten Bischofs aus, und die Annahme drängt sich auf, daß Benno in diesen Hirtenobliegenheiten allen nur möglichen Eifer bekundet habe. War ja doch das zehnte und elfte Jahrhundert die Zeit, wo alle Bischöfe, selbst diejenigen, welche in der politischen Tätigkeit aufzugehen schienen, ihrer Pflicht, den Gläubigen selbst das Wort Gottes zu verkündigen, in löblichster Weise entsprochen haben. „Man hat denn auch die zwei Jahrhunderte von 900—1100 geradezu als die Zeit der bischöflichen Predigt bezeichnet.“ **)

Nur eine Seite der Tätigkeit Bennos für die würdige Ausgestaltung des Gottesdienstes darf nicht unerwähnt bleiben; es ist die Einführung des Hildesheimer Chorals in die Meißener Domkirche. Emser hebt das ausdrücklich hervor, und auch in der Kanonisationsbulle wird von Benno gesagt: „Da er wußte, wie sehr ein schöner Gesang dem Gottesdienst zur Zier gereiche, führte er jene vorzügliche Sangesweise ein, die noch heute im

*) Worte Elmars in Webers Dreizehnlinden.
**) Hauck, a. a. O. IV. S. 4.

Dom zu Meißen Geltung hat.“ Es liegt nicht der geringste Anlaß vor, diese wohl auf der Überlieferung fußende Nachricht zu bezweifeln.

Der auf altem Fundamente ruhende Bau des liturgischen Gesanges wurde durch die Reform Gregors des Großen seiner Vollendung zugeführt und zwar im eigentlichsten Sinne; denn der Gregorianische Choral gilt noch bis zur Stunde als die Norm des Kirchengesanges.

Durch die Bemühungen der Päpste, welche besonders durch Karl den Großen unterstützt wurden, fand der verbesserte liturgische Gesang Aufnahme im ganzen Abendlande. Man erblickte mit Recht in dem einheitlichen Kirchengesange einen neuen Ausdruck der Einheit im Glauben. Allein die Unvollkommenheit und Unbestimmtheit der dabei angewandten Notenschrift, sowie die Unzuverlässigkeit der Kopisten brachten es zuwege, daß die Einheitsbestrebungen keinen durchschlagenden Erfolg hatten. In Deutschland bereitete noch dazu die Ungefügigkeit der Kehlen seiner Bewohner der richtigen Wiedergabe des Gregorianischen Chorals außergewöhnliche Schwierigkeiten. Noch im elften Jahrhundert klagt ein kirchlicher Musikschriftsteller, daß jeder Sänger nach Belieben singe und nicht drei in einem Gesange übereinstimmen. *)

So entwickelte sich trotz des löblichen Eifers für das einheitliche Prinzip doch in der Praxis eine sehr bedeutende Verschiedenheit. Die Abweichungen waren zum Teil so groß, daß man nicht mit Unrecht von einem Chorale der einzelnen Diözesen sprechen konnte, der trotz der gemeinschaftlichen Grundlage des Gregorianischen Antiphonariums mannigfache Variationen aufwies.

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß die bessere Überlieferung in dieser Hinsicht bei den älteren Diözesen angenommen werden kann, weil diese länger und darum auch enger mit dem Zentrum der kirchlichen Einheit verbunden waren. Im Vergleich zu der noch jungen, im äußersten Osten liegenden Meißener Diözese konnte das Hildesheimer Bistum als eine ehrwürdige Stätte kirchlichen Lebens gelten mit achtenswerten und zur Nachahmung einladenden Traditionen.

---

*) Wetzer und Welte's Kirchenlexikon 2. Aufl. III. S. 181.

Nicht vergessen darf auch werden, daß der Gottesdienst im kaiserlichen Stift zu Goslar ohne allen Zweifel mustergültig eingerichtet war. Es sind uns zwar keine Nachrichten darüber erhalten, ob, wie in der karolingischen Zeit, auch am Kaiserhofe der Salier römische Gesangslehrer tätig gewesen; aber der Gedanke liegt gleichwohl nahe, daß die enge Verbindung mit Rom unter Heinrich III. auch einen engeren Anschluß an die römische Liturgie zur Folge hatte.

Emser betont, daß die „regelrechte und rechtmäßige (regularem ac legitimum) Sangesweise" nach dem Hildesheimer Ritus und Brauch von Benno in Meißen eingeführt worden sei. Die Annahme ist darum wohl berechtigt, daß bisher im Dome zu Meißen der Kirchengesang mangelhaft und der kirchlichen Vorschrift nicht entsprechend gewesen.

Wie sehr man es auch bedauern mag, daß über die weitere Tätigkeit des heiligen Benno als Bischof zuverlässige Nachrichten nicht auf uns gekommen sind, so erscheint es doch unstatthaft, sich in Gemeinplätzen und unbegründeten Kombinationen darüber zu verbreiten. Es muß uns in dieser Hinsicht genügen, daß seine Zeitgenossen in ihm das Ideal eines Bischofs verehrten und der Ruf seines treuen Hirtenwaltens nach Jahrhunderten noch in der frommen Legende widerhallt.

Über seine Sorge für das materielle Wohl der ihm anvertrauten Diözese sind wir besser unterrichtet. Es ist schon oben der Ausstattung des Meißener Bistums durch die Großmut der deutschen Kaiser mehrfach gedacht worden. Der Grundbesitz, in den es dadurch gelangt war, läßt sich freilich nicht einmal annähernd genau bestimmen, noch viel weniger aber, ob der aus den Gütern erzielte Ertrag ausreichend gewesen, die gesteigerten Bedürfnisse eines Missionssprengels zu befriedigen. Soviel steht aus einer später vorzuführenden Stelle bei Lambert von Hersfeld unbedingt fest, daß Benno als ein durch Besitz und Einfluß wenig mächtiger Kirchenfürst galt.

Es ist wohl von vornherein nicht daran zu zweifeln, daß Benno das Vertrauen und Wohlwollen Heinrichs IV. besaß, welcher ihn ja auf den bischöflichen Stuhl von Meißen befördert hatte. Dieses Wohlwollen bestätigt uns auch eine Reihe kaiserlicher Schenkungen zu Gunsten des von Benno verwalteten Bistums.

Aus den Jahren, welche zwischen der Ernennung Bennos zum Bischof und dem sächsischen Aufstand liegen, also von 1067—1073, sind uns drei Urkunden über Schenkungen Heinrichs IV. an die Meißener Kirche erhalten.

Durch die erste, datiert Rochlitz 28. Oktober 1068, schenkt Heinrich zwei im Dorfe Löbtau, Burgwart Pesterwitz, gelegene Hufen Landes zum Zwecke der Errichtung eines Donatus- Altares im Dome.

Von Allstädt bei Jena, 4. Dezember 1069, begabt der Kaiser das Meißener Hochstift mit drei Dörfern im Burgwart Leuben zum Seelenheil des ermordeten Grafen Dedo, eines Sohnes des Markgrafen Dedo von der Ostmark. Derselbe hatte im Dome zu Meißen seine letzte Ruhestätte gefunden.

Für die Seelenruhe seines Verwandten, des Markgrafen Eckbert, schenkte Heinrich acht in Görlitz liegende Königshufen, welche einem Wenden namens Ozer, der dieselben durch ein Verbrechen verwirkte, bis dahin gehört hatten. Die Urkunde ist datiert von Goslar, 11. Dezember 1071.

In die Zeit der ersten Kämpfe mit den Sachsen fällt die Schenkung des Ortes Rothiboresdorf im Burgwart Zadel, datiert Mainz 29. Juni 1074. Die Schenkung war zur freien Verfügung des Bischofs gestellt; es scheint darum, daß sie als der bischöflichen Mensa zugedacht aufgefaßt werden muß. *)

---

*) Die Urkunde enthält verschiedenes, was den Verdacht einer späteren, allerdings sehr geschickten Fälschung erregen kann. Wir besitzen nämlich eine Urkunde des Gegenkönigs Rudolf vom 24. März 1079, „deren Echtheit trotz nicht ganz korrekter Datierung über allen Zweifel erhaben ist." Darin wird dasselbe Dorf Rottwitz bei Meißen — hier Rokeborthorf genannt — dem Meißener Hochstift geschenkt. Es wäre nicht undenkbar, daß man zur größeren Sicherheit der Schenkung nachmals sie von König Heinrich herleiten wollte, weil das Recht zu derselben für den nicht allgemein anerkannten Rudolf anfechtbar erschien. Von anderer Seite wird wieder die Schenkung Heinrichs vom 29. Juni 1074 als tatsächlich gemacht angesehen und die Vermutung ausgesprochen, die Kanzlei des Gegenkönigs habe die Urkunde Heinrichs kassiert und ihren Inhalt dem Empfänger durch ein neues Diplom bestätigt. In der Form, wie diese vom 29. Juni 1074 datierte Urkunde uns vorliegt, ist sie nach Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre I. S. 666 eine wahrscheinlich 1091 erfolgte Neuanfertigung einer 1074 tatsächlich vollzogenen Urkunde. An der Schenkung des Dorfes Rottwitz durch König Heinrich i. J. 1074 wäre darnach kein Zweifel. Diese Feststellung ist wichtig, weil sie über die Beziehungen Heinrichs IV. zu Benno um diese Zeit Licht verbreitet.

Diese, wie auch die vorher genannten Urkunden sind abgedruckt in dem Codex diplomaticus Saxoniae regiae II. 1, Nr. 29, 30, 31 und 33. Wir finden Benno auch in königlichen Urkunden als Intervenient zu Gunsten anderer genannt. So interveniert er am 18. Oktober 1068 in

Es mag hier auch noch einer bereits erwähnten Urkunde aus dem Jahre 1071 gedacht werden, welche vorgibt, von Benno selbst ausgestellt und mit seinem Siegel versehen zu sein.

Es handelt sich darin um einen für die Meißener Kirche vorteilhaften Gütertausch zwischen ihr und dem wendischen Edlen Bor, welcher angeblich in Gegenwart des Königs Heinrich und einer Reihe von Bischöfen und anderen Großen zustande gekommen ist. Tatsächlich hat Heinrich IV. im Herbste des Jahres 1071 in Meißen verweilt, wie wir aus Lambert von Hersfeld ersehen.

Diese Urkunde nun wird ziemlich unbestritten als unecht verworfen; auch das Siegel ist „ein Produkt späterer Zeit". Trotzdem „muß an der Schenkung des Slaven Bor an das Bistum etwas Wahres sein", wie Posse*) bemerkt; denn „es existiert eine päpstliche Konfirmation der Schenkung vom Jahre 1139".

Da die Fürsorge für das Zeitliche des ihm anvertrauten Sprengels zu den Pflichten eines Bischofs gehört, so dürfen wir also auf Grund urkundlicher Belege dem heiligen Benno auch in diesem Punkte Treue und Eifer nachrühmen.

---

Meißen bei Heinrich IV. für den Bischof Eberhard von Naumburg und für Marquardt, einen Diener des Königs. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit III. 5. Auflage S. 153, zählt unsern Benno zu den Bischöfen, welche „stets im Gefolge des Königs waren und am Hofe große Auszeichnungen genossen." Das ist sicherlich zu viel behauptet; aber an der Benno günstigen Gesinnung Heinrichs IV. ist bis zum Jahre 1075 nicht zu zweifeln.

*) Die Markgrafen von Meißen S. 169.

## Achtes Kapitel.

# Kampf zwischen Heinrich IV. und den Sachsen.

Die östliche Mark, in welcher Bennos Sprengel lag, war Kolonialland; die germanischen Kolonisten gehörten aber nicht einem einzigen deutschen Stamme an, sondern waren, wie wir wissen, aus verschiedenen Gauen Deutschlands gekommen.

Das der Mark Meißen zunächst liegende, rein deutsche Thüringen, welches in der Osthälfte des damaligen Reiches gleich einem Keile sich zwischen Nord und Süd einschob, hatte stets seinen politischen Schwerpunkt im Norden gefunden. Die Markgrafschaften Meißen und Lausitz waren durch Könige aus sächsischem Stamme gegründet, und die enge Verbindung mit Thüringen und Sachsen war für diese neuen Reichsteile auch unter den fränkischen Kaisern nicht unterbrochen worden. Das wurde bedeutsam in den Kämpfen, welche zwischen dem jungen Könige Heinrich und den Fürsten und dem Volke der Sachsen entbrannten und Mark und Bistum Meißen stark in Mitleidenschaft zogen. Es ist darum notwendig, etwas näher auf dieselben einzugehen.

Zwischen dem fränkischen Herrscherhause der Salier und den Sachsen lag zunächst der Stammesunterschied, welcher verschärfend auf die Streitigkeiten einwirkte. Dem Freiheitsdrange der Sachsen mißfielen die Einheitsbestrebungen, die der herrschgewaltigen Natur Heinrichs III. als politisches Ideal vorschwebten. Die kaiserliche Gewalt, wie er sie mit Nachdruck anstrebte, konnte nur erst nach der vollen Niederlage der Fürstenmacht wirksam werden. Mit starker und harter Hand hatte der Kaiser diese Einheit durchzuführen und die widerstrebenden Elemente niederzuhalten versucht.

Sein früher Tod stellte ein Kind unter der Vormundschaft einer schwachen Frau an der Spitze der Reichsregierung. Es ist bekannt, wie wenig es der Kaiserin Agnes gelang, die Zügel der öffentlichen Gewalt in Händen zu behalten. Nachdem der königliche Knabe der Leitung der Mutter gewaltsam entrissen worden war, wurden neue Leidenschaften durch die Eifersucht der Bischöfe und Laienfürsten entfesselt.

Im Mittelpunkte entgegengesetzter Bestrebungen und Einflüsse stand der unmündige König. Darf man sich darüber wundern, daß seine verunglückte, zwischen Extremen sich bewegende Erziehung keine Grundsätze in ihm festigen ließ und ihm nicht den sittlichen Halt verleihen konnte, dessen er für seinen hohen und schweren Beruf bedurfte? Dazu kam, daß der hochfahrende Sinn seines Hauses, genährt durch die unselige Erziehung des Erzbischofs Adalbert von Bremen, in seiner Seele den Sinn für Gerechtigkeit und Billigkeit nicht aufkommen ließ. Die Maßlosigkeit seiner Herrschbegierde, die Zügellosigkeit seiner Sitten wurden dem Reiche und nicht minder ihm selbst zum Verderben.

Auch sonst offenbarten sich in seinem Charakter Seiten, die eines Fürsten durchaus unwürdig waren. Er zeigte sich nicht nur hart und rachgierig, sondern auch unzuverlässig und untreu, verschlagen und ränkevoll. Die unglücklichen Sachsen waren die ersten, welche alle diese schlimmen Eigenschaften des Königs an sich erfahren sollten.

Adalbert von Bremen, dessen Großmachtsbestrebungen einen Hemmschuh an dem Widerstande der benachbarten sächsischen Großen fanden, hatte dem jungen Könige eine tiefe Abneigung gegen seine eigenen Widersacher einzuflößen vermocht. Dazu kam noch die Begehrlichkeit des Königs, der Verlangen trug, eine Anzahl von Gütern, die nach dem Aussterben des sächsischen Kaiserhauses in den Besitz von Verwandten desselben übergegangen waren, für die Krone zurückzugewinnen.

Um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, erbaute er im ganzen Sachsenlande feste Burgen, deren Besatzungen durch Gewalttätigkeiten das Volk aufreizten und die freien Bauern wie Leibeigene zur Frohnarbeit zwangen.

Aus Vorliebe für das herrlich gelegene Goslar residierte Heinrich daselbst, so oft und so lange es die Reichsgeschäfte gestatteten. Mit erlesener Pracht schmückte er die in Goslars Nähe auf stolzer Höhe prangende Harzburg. Mit unverhohlenem Ingrimm erfüllte die Gegenwart des tyrannischen Herrschers und seiner jeglicher Art von Ausschreitungen sich hingebenden Dienstleute die freiheitsliebenden Sachsen. Fürsten und Volk waren einig in der tiefsten Abneigung gegen die fränkische Herrschaft, welche ihnen ebenso unwürdig wie unerträglich schien.

Heinrich IV. behandelte nun die sächsischen Fürsten wie Rebellen; Herzog Magnus aus dem angestammten Dynastengeschlechte der Billunger und andere sächsische Große wurden in Haft genommen. Otto von Nordheim, ein Verwandter der Billunger, der kriegsmutigste der sächsischen Fürsten, welchen die Kaiserin Agnes mit Bayern belehnt hatte, war schon vorher auf Grund einer unerwiesenen Beschuldigung in die Acht getan und des Herzogtums sowie seiner in Sachsen gelegenen Erbherrschaften für verlustig erklärt worden.

Im Juni 1073 beschied der König die sächsischen Fürsten nach Goslar, um einen Kriegszug nach Polen mit ihnen zu beraten. Ehe die gekränkten Großen aber die Heeresfolge zusagten, verlangten sie vom Könige die Herausgabe der eingezogenen Güter, die Niederreißung der Zwingburgen und die Anerkennung der alten Rechte und Freiheiten des Sachsenlandes. Ihre Haltung war so entschieden und fest, daß der König, der ihre Forderungen nicht zu bewilligen geneigt war, auf die wohlbefestigte nahe Harzburg entfloh.

Noch in derselben Nacht — 29. bis 30. Juni — erließen die Fürsten ein Aufgebot an alle waffenfähigen Männer, das mit großer Begeisterung allenthalben im Lande aufgenommen wurde. Binnen kurzem scharten sich 60 000 Sachsen um Otto von Nordheim, bereit, Gut und Blut für ihre gefährdete Freiheit zu opfern. Bewaffnet zogen sie vor die Harzburg. Der König entfloh nach Hersfeld und gab den gefangenen Herzog Magnus frei.

Mit den Sachsen machten auch die Thüringer, welche gleichfalls Ursache hatten, sich über den König zu beklagen, gemeinschaftliche Sache.

Heinrich IV. betrat nun den Weg der Verständigung; in seinem Auftrage unterhandelte der Erzbischof Siegfried von Mainz mit den sächsischen Fürsten. Es wurde die Einberufung eines allgemeinen Fürstentages zum 20. Oktober nach Gerstungen beschlossen, wo die Beschwerden der Sachsen geprüft werden sollten.

Der König täuschte sich aber, wenn er unter den nichtsächsischen Fürsten noch viele ihm ergebene Anhänger zu haben glaubte. Sein autokratisches Regiment, die Günstlingswirtschaft an seinem Hofe und nicht zuletzt auch sein charakterloses Wesen

hatten in ganz Deutschland eine entschiedene Abneigung gegen Heinrich hervorgerufen, so daß man in Gerstungen allen Ernstes erwog, ob nicht die Pflicht es den Fürsten geböte, zu einer neuen Königswahl zu schreiten. Beschlossen wurde indes, die Sachsen sollten dem Könige für die Beleidigung der Majestät Genugtuung und dieser den Sachsen Amnestie gewähren. Damit war in aller Deutlichkeit eine Verurteilung der Handlungsweise des Königs ausgesprochen.

Heinrich faßte es auch nicht anders auf; Rachegelüste im Herzen nährend zog er an den Rhein, wo er bei den Bürgern von Worms hilfbereite Aufnahme fand. Im Schutze der alten Stadt genas er von schwerer Krankheit, die ihn niedergeworfen, und erhob sich dann mit neuer Zuversicht zur Bekämpfung seiner Feinde. Der Bund, in den hier das Königtum mit dem aufstrebenden mächtigen Bürgertum trat, erschreckte die Fürsten; denn sie erkannten, daß er gegen sie geschlossen war.

Im Winter 1073 auf 1074 konnte Heinrich mit einem stattlichen Heere nach Sachsen ziehen. Am 27. Januar kam er im Kloster Hersfeld an. Beim Dorfe Vach an der Werra standen die Sachsen mit überlegenen Streitkräften ihm gegenüber. Doch kam es nicht zur Schlacht, da man auf beiden Seiten einen gütlichen Vergleich wünschte. Dieser kam denn auch in Gerstungen am 2. Februar wirklich zustande; die Sachsen unterwarfen sich dem Könige, und dieser verpflichtete sich, ihre alten Freiheiten und ihre angestammten Rechte fürderhin unangetastet zu lassen, sowie in die Niederreißung der Burgen einzuwilligen.

Der Friede schien aufrichtig geschlossen; der König weilte wieder in Goslar, zögerte aber mit dem Schleifen seiner Festen. Erst als die ihm treuen Bischöfe darob Vorstellungen erhoben, gab der König Befehl, einige der neugebauten Burgen zu brechen, von der schönen Harzburg aber nur die Ringmauern niederzulegen. Das erbitterte Volk jedoch zerstörte die ganze Burg, brannte die Kirche nieder, entweihte die heiligen Gefäße und schändete sogar die Gräber der Königsgruft.

Angesichts dieser Untat trat ein Umschwung zu Gunsten des Königs in der öffentlichen Meinung ein; als Heinrich zu Ende des Jahres 1074 in Straßburg Hof hielt, wurde ihm von den erschienenen Fürsten bereitwilligst Hilfe gegen die ruchlosen Sachsen zugesichert.

Vergebens erboten sich die Sachsen, Sühne für den von einem irregeleiteten Volkshaufen begangenen Frevel zu leisten, welchen die Mehrheit des Stammes scharf verurteilte; das Herz des Königs blieb hart, weil ihm die Gelegenheit günstig erschien, sich an seinen Feinden zu rächen.

Das Schlimmste aber war, daß auch im Sachsenlande die alte Einigkeit nicht mehr herrschte; fast in jeder Familie war Zwiespalt, berichtet ein zeitgenössischer Chronist, weil es dem Könige gelungen war, viele durch Versprechungen auf seine Seite zu ziehen.

So brach denn das Unheil über Sachsen herein. Mit einem beträchtlichen Reichsheere zog Heinrich ins Land. Bei Hohenburg an der Unstrut überraschte er seine Feinde und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei, der eine entsetzliche Verwüstung Thüringens und Sachsens folgte. Die meisten Fürsten und ritterlichen Vasallen hatten sich nur durch die schleunigste Flucht retten können.

Die Bauern verlangten nun Frieden um jeden Preis, und das bisher bestandene Einverständnis zwischen ihnen und den Edlen des Landes hatte ein Ende.

Im Herbste eröffnete Heinrich den angekündigten neuen Feldzug mit einer schonungslosen Verheerung Thüringens. Die bei Nordhausen stehenden Sachsen baten um Frieden, Heinrich aber bestand auf bedingungsloser Unterwerfung. Die zum Könige stehenden Fürsten verbürgten sich dafür, daß der König dieselbe nicht mißbrauchen werde. So zogen denn die Führer des sächsischen Volkes „laut weinend und aus dem Innersten aufseufzend" barfuß und ohne Waffen bei Spier unweit Sondershausen hinüber in das Lager des Königs und gaben sich in seine Hand. Es war in den letzten Tagen des Monats Oktober 1075. Die sächsischen Fürsten und Bischöfe wurden, bis ein Fürstengericht über sie entschieden, als Staatsgefangene einzelnen Reichsständen zur Verwahrung übergeben. So triumphierte Heinrich über den freiheitstolzesten der deutschen Stämme.

Das Urteil über den sächsischen Aufstand wird verschieden ausfallen, je nach dem politischen Standpunkte, den man dabei einnimmt. Dem unbedingten Verfechter der kaiserlichen Vollgewalt muß er als eine Revolution erscheinen, während alle diejenigen, welche ständische Rechte und verbürgte Privilegien als

auch den Herrscher verpflichtend und seine Willkür einschränkend betrachten, sich weit davon entfernt halten werden, ein so scharfes Verdikt zu fällen. Daß die Beschwerden der Sachsen aber begründet waren und vom Könige schweres Unrecht begangen worden, hatte der Fürstentag zu Gerstungen ohne jegliche Einschränkung anerkannt. Sachlich sollte ihnen Genugtuung widerfahren; sie selbst aber sollten der durch die Heftigkeit des Widerstandes beleidigten Majestät formell Abbitte leisten.

Gehen wir nun zu der Frage über, in welcher Weise die Markgrafschaft Meißen und der heilige Benno bei diesem Aufstande beteiligt waren. Lambert von Hersfeld zählt die Großen auf, welche bei Spier sich so tief vor dem Könige demütigen mußten. Es sind: Wezilo, Erzbischof von Magdeburg, Bucco, Bischof von Halberstadt, Otto von Nordheim, einst Herzog in Bayern, Magnus, Herzog von Sachsen, Graf Hermann, der Oheim des Vorgenannten, Friedrich, Pfalzgraf von Sachsen, die Grafen Dietrich von Katelenburg, Adalbert von Ballenstädt, Berengar von Sangershausen und die Grafen Ruotger, Sizzo und Bern, deren Geschlecht nicht näher bezeichnet wird.

Indes sind damit nicht alle fürstlichen Herren genannt, die im Kampfe gegen Heinrich gestanden hatten. Für uns kommen hier zunächst noch in Betracht die Markgrafen Dedo oder Dedi von der Ostmark oder Lausitz und der Markgraf Eckbert von Meißen, deren Gebiete Bennos Sprengel umfaßte. Markgraf Dedo war ein gemäßigter und besonnener Mann; einmal schon hatte er in Goslar angesichts einer schnöden Behandlung durch den König die sächsischen Fürsten zu beruhigen gewußt; aber den Übermut des jugendlichen Herrschers vermochte er ebensowenig wie die übrigen Fürsten zu ertragen. So nahm er denn, wie auch der kaum dem Knabenalter entwachsene Markgraf Eckbert, über den Dedo wahrscheinlich die Vormundschaft führte, teil an dem bewaffneten Widerstande gegen Heinrich. Seit dem Vergleiche zu Gerstungen aber verblieb Dedo treu auf Seiten des Königs. Er starb gegen Ende des Jahres 1075. *)

Wie nun verhielt sich Benno zu dieser Auflehnung seiner Stammesgenossen gegen die königliche Gewalt? Lambert von Hersfeld nennt in seinen Annalen zum Jahre 1073 den Meißener

*) Vgl. Hultsch, die Kämpfe um das Meißener Land unter König Heinrich IV. (1878) S. 8 u. 9.

Bischof ausdrücklich als Mitverschwornen neben den anderen sächsischen Bischöfen: dem Erzbischof von Magdeburg und den Bischöfen von Halberstadt, Hildesheim, Merseburg, Minden, Paderborn und Münster. *)

Zunächst ist zu bemerken, daß Lambert sich selbst widerspricht, wenn er später in ausdrücklichen Worten bekundet, Benno habe sich an dem Sachsenkriege nicht beteiligt. Man könnte nun zwar annehmen, der Meißener Bischof sei dem Beispiele des Markgrafen Dedo, dem er sicherlich nahestand, gefolgt und habe erst nach dem Tage von Gerstungen Frieden mit dem Könige gehalten. Wahrscheinlicher ist aber, daß Lambert, dessen Mitteilungen über den sächsischen Aufstand nicht in allweg zuverlässig sind, sich geirrt hat, wenn er Benno an der Verschwörung aktiven Anteil nehmen läßt.

Gegen Lamberts Angabe spricht aber auch die Darstellung, welche der gleichzeitige Chronist Bruno von der ersten Versammlung der Verschworenen gibt, der als Sachse über den „sächsischen Krieg", mit dem er sich ja ausschließlich beschäftigt, besser unterrichtet ist. Dort werden nur die Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt genannt, die auch beide das Wort in der Versammlung ergriffen. Ob auch noch andere Bischöfe zugegen waren, geht aus Brunos Bericht nicht hervor.

Bruno klagt ferner, daß bei Beginn des Krieges nur noch vier sächsische Bischöfe treu zu ihren Landsleuten gestanden hätten, die von Magdeburg, Halberstadt, Merseburg und Paderborn, während die übrigen zu Heinrichs Partei übergegangen waren oder sich von jeglicher Parteinahme fernhielten. Zu den letzteren gehörte, wie wir noch sehen werden, auch der Bischof von Meißen.

Was man aber als entscheidend für die Annahme, daß Benno sich von allem Anfang an dem Aufstande nicht beteiligt habe, betrachten kann, ist die bereits erwähnte Urkunde vom 29. Juni 1074, durch welche der König dem Meißener Bischofe eine Schenkung für seine Kirche zuweist. Es ist nicht denkbar, daß Heinrich IV. dies getan haben würde, wenn Benno noch kaum vor Jahresfrist unter den erbitterten Verschwörern sich befunden hätte. Die Schenkung hat ein ungetrübt gutes Ver-

*) Mon. Germ. Hist. S. S. V. S. 196.

hältnis zwischen dem Könige und dem Bischofe zur notwendigen Voraussetzung. Auch der heftige Zorn des Königs, den Benno später erfahren mußte, beweist, daß Heinrich IV. auf die bisher nicht wankend gewordene Anhänglichkeit des Meißener Bischofs mit aller Bestimmtheit gerechnet hatte und sich darin getäuscht glaubte. „Wir können demnach feststellen, daß Benno an den Anfängen des sächsischen Aufstandes nicht beteiligt war.“ *)

Heinrich hatte nach der mörderischen Schlacht bei Hohenburg die Reichstruppen bis zum Herbste entlassen müssen, weil es an Lebensmitteln mangelte. Die Zwischenzeit benutzte er, um an dem jungen Markgrafen Eckbert von Meißen, der überdies sein naher Verwandter war, Rache zu nehmen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er schon zu Anfang des Feldzuges gegen die Sachsen dem Böhmenherzog Wratislaw, mit dem er freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, die von diesem heißbegehrte Markgrafschaft Meißen versprochen hatte. Nur von fünfhundert leichten Reitern begleitet eilte Heinrich jetzt nach dem Osten und vereinigte sich mit dem Böhmenherzoge zu einem Streifzuge in das Meißener Land. Es geschah dies im September desselben Jahres 1075. Die Bürger Meißens öffneten dem Könige bereitwillig die Tore der Stadt, und auch die übrigen Bewohner des Meißener Gebietes verhielten sich friedlich. Die böhmischen Krieger hausten aber wie in Feindesland; Eckbert wurde aus seinem Besitze verjagt, ja sogar die Eigengüter des Markgrafen konfiszierte der König und vergabte sie zu Gunsten eines seiner Anhänger. Trotzdem ist es nicht einmal gewiß, daß der junge Eckbert und seine Berater nach dem Tage von Gerstungen gegen den König aufgetreten, im Gegenteil lassen die Berichte der zeitgenössischen Chronisten fast eher auf eine Parteinahme derselben für Heinrich schließen. **)

Wer dem jugendlichen Markgrafen ratend zur Seite gestanden, ist unbekannt. Daß er zu dem Bischofe seiner Mark, der wie er selbst ein Sachse war, gute Beziehungen unterhielt, kann mit gutem Grunde angenommen werden; aber Eckbert dürfte nur

*) Benz, a. a. O. S. 3.

**) Vgl. darüber: Rockrohr, Eckbert II. Markgraf von Meißen (Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde VII. (1886) S. 182 Anmerkg.)

selten in Meißen residiert haben, da sein reicher Grundbesitz sich durch ganz Sachsen bis nach Friesland hin erstreckte und er zeitlebens in die allgemeinen politischen Verhältnisse des Reiches verstrickt blieb.

Der eigentliche Gebieter in der Residenz des heiligen Benno war der Burggraf Burchard, einer der ergebensten Anhänger des Königs, auf dessen Einfluß es auch zurückzuführen ist, daß Heinrich bei seinem Einfall in das Meißener Gebiet auf keinen Widerstand stieß. Ist überhaupt die Machtstellung der unmittelbar dem Könige unterworfenen Burggrafen von Meißen, namentlich im früheren Mittelalter, nicht gering anzuschlagen, *) so mußte sie an Bedeutung durch die Minderjährigkeit des Markgrafen noch zunehmen.

Welche Haltung nun hatte Bischof Benno diesen verwickelten Verhältnissen in seinem Sprengel gegenüber eingenommen? Hören wir als Antwort das Schicksal, welches nach dem Einzuge des Königs in die Stadt Meißen dem Bischofe bereitet wurde, aus dem Munde Lamberts von Hersfeld. Dieser schreibt: „Er (der König) kam nach Meißen, einer Stadt an der Grenze zwischen Böhmen und Sachsen, wo er von den Bürgern friedlich in ihr Gebiet aufgenommen wurde; er aber setzte sogleich den Bischof dieser Stadt gefangen und raubte alles, was ihm gehörte, indem er ihn bloß deshalb eines Majestätsverbrechens für schuldig hielt, weil er während der ganzen Zeit des sächsischen Krieges keine Gesandtschaft oder Briefe als Zeichen der Treue gegen das Reich geschickt habe. Übrigens konnte dieser Mann von kirchlicher Armut, der keinen oder doch nur ganz geringen militärischen Aufwand hatte, höchstens Wünsche gegen das Reich hegen, keineswegs aber Waffen gegen dasselbe führen, und es war für keine Partei von besonderem Gewicht, ob er nun als ihr Freund oder Feind auftrat.“**)

*) Vgl. darüber: Märker, das Burggrafentum Meißen (1842) S. 34 ff.

**) Wegen der Wichtigkeit dieser Stelle, leider der einzigen, wo etwas eingehender von einem Zeitgenossen über Benno berichtet wird, geben wir die auf unseren Heiligen bezügliche Stelle in der lateinischen Urschrift hier wieder: [Rex] a civibus pacifice in civitatem susceptus, episcopum civitatis ipsius comprehendit, omnia, quae ejus erant, diripuit, hoc solo reum majestatis eum adjudicans, quod toto tempore belli Saxonici nullos ad eum servatae erga rem publicam fidei indices, nuntios vel literas destinasset. Ceterum homo ecclesiasticae paupertatis, et nihil aut parum habens pompae militaris, vota forsitan

Aus diesen Worten geht mit unzweifelhafter Deutlichkeit hervor, daß der heilige Benno in keiner Weise aktiv an dem Aufstande seiner sächsischen Landsleute beteiligt gewesen war. Freilich des heiligen Bischofs Sympathien werden bei seinen Stammesgenossen gewesen sein, deren Leiden er beklagte und deren Bestrebungen, unwürdigen Druck von sich abzuwälzen, er mit Teilnahme verfolgen mochte. Der Bewegung, welche das ganze Volk ergriffen hatte, das seines Blutes war, konnte er innerlich nicht fremd bleiben; aber sowohl seine eigene Friedensliebe als auch die Sorge für den ihm anvertrauten Sprengel bestimmten ihn dazu, nicht selbsttätig in den Kampf einzugreifen.

Wie wohltuend berührt die würdige Haltung des frommen Bischofs, der es mit seinem kirchlichen Amte nur vereinbar hielt, als schmerzbewegter Zuschauer der Kämpfe für den Frieden zu beten! Dadurch unterschied er sich vorteilhaft von anderen Prälaten des Reiches, so im besonderen von seinem Nachbarbischofe Burchard — Bucco — von Halberstadt, den sein ernstkirchlicher Sinn nicht daran hinderte, in geradezu leidenschaftlicher Weise an dem gewaltigen Ringen mit dem Könige sich zu beteiligen. Nicht weniger als dreizehnmal ist er gegen Heinrich zu Felde gezogen. Und doch war Bucco kein geborener Sachse, sondern hatte, wie auch sein Oheim, der heilige Anno, in Süddeutschland seine Heimat.

Die Haltung, welche Benno während des Krieges beobachtet hatte, war also die der strengsten Neutralität. Überdies wäre Benno auch gar nicht in der Lage gewesen, den Kriegszug des Königs gegen seine Landsleute zu unterstützen; sein ganzer „militärischer Aufwand" bestand höchstens in wenigen Burgmannen zum Schutze seiner Residenz. Im Gegensatze zu vielen Kirchenfürsten seiner Zeit zeichnete Benno eine große Liebe zur kirchlichen Armut aus. Für seine Person vergaß er niemals, auch als Bischof nicht, des heiligen Gelübdes freiwilliger Armut, das er einst als junger Mönch im Kloster zu Hildesheim abgelegt. Die Güter der Meißener Kirche, welche er zu verwalten berufen war, hatten nach seiner Auffassung höheren

---

contra rem publicam facere, arma ferre non poterat, nec magnum vel his vel illis partibus momentum adferre, si vel amicus vel inimicus exstitisset. Mon. Germ. Hist. S. S. V. S. 232.

Zwecken zu dienen, als zur Unterhaltung von Kriegsleuten. Darum konnte er niemandem, der ihn anrief, mit Waffengewalt zu Hilfe eilen, und darum konnte es auch zwei kämpfenden Parteien gleichgültig sein, nach welcher Seite hin der Bischof mit seinen „Wünschen“ neigte. Fürwahr, es ist ein erbauliches Bild friedliebenden, echt priesterlichen Verhaltens, das der Chronist hier entwirft, doppelt wohltuend in einer Zeit, die von wildem Waffenlärm widerhallte.

Heinrich IV. indes war nicht zufrieden mit Eckberts und Bennos charaktervoller und kluger Zurückhaltung in einem Streite, wo sie dem Könige nicht Recht geben konnten. Des jungen Fürsten konnte er nicht habhaft werden, des Bischofs aber bemächtigte er sich und ließ ihn in die Gefangenschaft abführen.

Die Zeitgenossen sind einig darin, Heinrichs IV. Gemütsart als rachgierig und unversöhnlich darzustellen. Diese unedlen Eigenschaften seines stolzen Herzens waren ohne Frage die mächtigste Triebfeder der unerbittlichen Härte gegen Benno gewesen. Trotzdem mag den König dabei auch die Absicht geleitet haben, sein in diesen wichtigen Grenzlanden bedrohtes Ansehen wieder aufzurichten und durch Strenge ihm Nachdruck zu verleihen.

Benno war sonach der erste sächsische Große, welchen der erzürnte König seiner Freiheit beraubte. Einen Monat später, auf der Ebene von Spier, kühlte Heinrich seinen Rachedurst auch an den übrigen sächsischen Bischöfen und Fürsten, soweit sie, vertrauend auf seine Großmut, sich in seine Hand gegeben hatten.

Der Ort der Verbannung des heiligen Benno ist uns unbekannt. Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, der Herzog Wratislaw sei mit der Überwachung des bischöflichen Gefangenen betraut worden und habe Benno nach Böhmen verbringen lassen; überliefert ist darüber nichts. Man möchte eher der Ansicht zuneigen, der Meißener Oberhirt habe die Zeit seiner Gefangenschaft bei einem reformfeindlichen und dem Könige treu ergebenen Bischof in Süd- oder Westdeutschland zugebracht. Denn auch von Wezilo von Magdeburg und Burchard von Halberstadt wissen wir, daß sie bischöflichen Hütern übergeben wurden.

Das Schriftwort: „Schlage den Hirten, und die Schafe werden sich zerstreuen" *) wird nach diesen harten Maßnahmen des Königs in Meißen und den anderen ihrer Hirten beraubten Bistümern zur Wahrheit geworden sein. Namentlich für den Missionssprengel Meißen lassen sich die traurigen Folgen, welche die Abwesenheit des Oberhirten nach sich ziehen mußte, leicht ermessen.

Der einem Überfalle nicht unähnliche Zug des Königs nach Meißen empörte die benachbarten Fürsten und die Vasallen des Markgrafen umsomehr, als Heinrich sich dazu der verhaßten Böhmen bedient hatte. Mit einer rasch zusammengerafften Heeresmacht rückten die Rächer Eckberts und Bennos in die Mark Meißen ein, aus welcher der König, auf eine größere Schlacht gar nicht vorbereitet, sich eilends nach Böhmen zurückzog. Von Böhmen begab er sich nach Regensburg, wo er Wratislaw mit der Ostmark, die soeben durch Dedos Tod erledigt war, belehnte. Die Mark Meißen aber blieb vorläufig seinem Machtbereiche entrückt.

Während im Osten Deutschlands sich diese bedeutungsvollen Ereignisse vollzogen, schloß im Westen, an den Ufern des Rheines, ein großer Mann zum ewigen Schlafe die Augen, welche lange über das Wohl des Vaterlandes und des jetzt so übelberatenen Königs gewacht hatten. Erzbischof Anno von Köln starb am 4. Dezember 1075. Der Haß seines undankbaren Zöglings störte den Frieden seiner letzten Jahre. „Heinrich suchte die Kölner Bürgerschaft gegen Anno aufzuwiegeln; zu diesem Zwecke spendete er Geld mit vollen Händen und versprach noch größere Summen." **) Und die Bemühungen Heinrichs waren hier nicht ohne Erfolg geblieben. Die schwere Niederlage der Sachsen, die mit der Gefangennahme zweier naher Verwandten und eines verehrten Freundes endete, brachen dem starken Manne vollends das Herz. In seiner Lieblingsstiftung, der Abtei Siegburg, fand er seine letzte Ruhestätte.

---

*) Zacharias XIII. S. 7.
**) Ennen, Geschichte der Stadt Köln. Volksausg. in 1 Bde. (1880) S. 45.

## Neuntes Kapitel.

# Der Investiturstreit.

Niemand wohl hätte es nach diesen glänzenden Erfolgen der Politik des Königs geglaubt, daß Heinrichs Ansehen so schnell und so tief wieder sinken könnte, wie es tatsächlich schon im folgenden Jahre geschah. Es war der Kampf mit einer höheren, geistigen Macht, der ihn niederwarf. Hier ist nicht der Ort, die Ursachen und den Verlauf des gewaltigen, ein halbes Jahrhundert währenden Ringens zwischen dem Papsttume und dem deutschen Königtume darzulegen, welches zunächst um die Frage der Laieninvestitur der Bischöfe und Äbte sich drehte, im letzten Grunde aber die Befreiung der Kirche von der sie fest umklammernden weltlichen Macht zum Gegenstande hatte.

Das Ideal, welches dem großen Papste Gregor VII. von der Stellung und Aufgabe der Kirche vorschwebte, war erhaben und hehr, ein Ideal, das nicht er ersonnen hat, sondern welches in dem Begriffe der Kirche als der sichtbaren Erscheinung des Reiches Gottes auf Erden eingeschlossen ist. An der Verwirklichung dieses Ideals hatten alle ihrer Pflicht bewußten obersten Hirten der Kirche seit den Tagen des heiligen Petrus gearbeitet; aber keiner derselben hatte vor Gregor VII. mit Klarheit und Energie die Forderungen zu formulieren gewagt, welche, diesem Ideal entsprechend, an alle Stände der Kirche folgerichtig gestellt werden mußten. Der große Hildebrand vereinigte aber in seiner Person den zur Geltendmachung dieser Forderungen nötigen Mut und die niemals erlahmende Tatkraft.

Gregor VII. war sich bewußt, daß zur Durchführung seiner Reformideen, die er als Schüler Clugnys seit Jahren in seiner Seele genährt hatte, ein sittenreiner und von den Einflüssen der weltlichen Gewalt unabhängiger Klerus unerläßliche Bedingung sei. Mit aller Deutlichkeit erkannte er als die Hauptübel der Kirche seiner Zeit die Priesterehe und die Laieninvestitur. Er machte es sich darum zur Lebensaufgabe, die

„Braut Christi“, wie er die Kirche mit Vorliebe nannte, von diesen Übeln zu befreien.

Die Übertretung des ursprünglichen Zölibatgesetzes, durch welches schon seit Jahrhunderten die Kleriker sich gebunden erachteten,*) war ziemlich allgemein geworden, und es gab kein Land in der ganzen Christenheit, wo nicht unenthaltsame Priester das Ärgernis der Gläubigen gebildet hätten. Aber nirgendwo war die Kirche so unter die Herrschaft der Laien geraten, wie in dem Machtbereiche der deutschen Könige.

Die Beziehungen Gregors VII. zu Heinrich IV. waren im Anfange die denkbar besten; der Papst bot alles auf, das Vertrauen des jugendlichen Herrschers zu gewinnen, und nichts deutete auf den schweren Konflikt hin, welcher so bald schon ausbrechen sollte.

Auf der Fastensynode 1074 erneuerte Gregor das Verbot der Simonie und der Priesterehe. Das Volk, in richtigem Empfinden, nahm Partei für den Papst und lehnte sich gegen die beweibten Priester an vielen Orten auf. Die römische Fastensynode des folgenden Jahres — 1075 — verschärfte noch diese Verbote, belegte fünf der einflußreichsten Räte des deutschen Königs wegen Simonie mit dem Kirchenbann und untersagte den Klerikern den Empfang der Investitur aus Laienhand.

Während dieser ganzen Zeit hatte Heinrich die Kämpfe mit den Sachsen zu bestehen. Gregor hütete sich jedoch wohl, seine kirchlichen Forderungen mit den Angelegenheiten des bedrückten Volksstammes zu verquicken. Da erfolgte die völlige Niederwerfung der Sachsen. „Das absolutistische System, das Heinrich immer im Auge gehabt, sollte nun ins Leben treten: überall, auch im Süden der Alpen, sollten die Konsequenzen daraus gezogen werden. Weniger als jemals war der König natürlich in diesem Augenblicke geneigt, in irgend einem Punkte nachzugeben, sich irgend eines wirklichen oder auch nur vermeintlichen Rechtes zu entäußern: im Gegenteil alles, was je dem Könige zugestanden, sollte zurückgewonnen, die königliche Macht noch über die weiteste Grenze, die sie je gehabt, hinaus erstreckt werden. Nun war auch nicht mehr von einer Milderung des der Kirche anstößigen Investiturrechtes die Rede, vielmehr sollte

*) Philipps, Vermischte Schriften (1856) II. S. 345 ff.

dasselbe jetzt auch noch da, wo es nicht geübt war, beansprucht und durchgesetzt werden. — Was auch die Pläne Gregors für die Zukunft gewesen sein mögen, es wird sich kaum in Abrede stellen lassen, daß im Gegensatze zu seinem bisherigen Bemühen um friedliche Verständigung der erste Akt der Feindseligkeit, der Angriff von Heinrich IV. ausgegangen ist." *)

Im Dezember 1075 erschienen päpstliche Legaten am königlichen Hofe, die außer kirchlichen Forderungen auch das Ersuchen um Wiedereinsetzung der gefangenen Bischöfe in ihre Ämter stellten. Heinrich behandelte die Bevollmächtigten des heiligen Stuhles mit Mißachtung. Verblendet durch seine kriegerischen Erfolge und angestachelt von seinen exkommunizierten Räten, die er trotz aller Mahnungen um sich behielt, betrat er nun die verhängnisvolle Bahn des offenen Kampfes gegen das Oberhaupt der Kirche.

Zu Anfang Januar 1076 berief er die Bischöfe Deutschlands zu einem Nationalkonzil nach Worms. Die Stimmung unter dem deutschen Episkopat und dem vielfach unenthaltsamen Klerus war dem Unterfangen des Königs günstig,; 26 Bischöfe folgten seinem Rufe und erschienen in Worms. Die Beschlüsse dieser Aftersynode sind bekannt; Gregor wurde unter Schmähungen für abgesetzt erklärt. Man darf aber, will man gerecht sein, über die an dieser Synode beteiligten Bischöfe nicht zu hart urteilen. Zunächst wird von den Chronisten der Zeit und auch von Gregor selbst gesagt, Heinrich habe die Bischöfe gezwungen, ihre Namen unter die Beschlüsse zu setzen. Sie waren ferner irregeleitet über die wahren Absichten Gregors und darum geneigt, in dem Vorgehen des Papstes ein Attentat auf die ihnen rechtmäßig zustehende Gewalt zu erblicken.

Der Papst sprach nun auf einem im Februar abgehaltenen Konzil in Rom unter Akklamation von 110 Bischöfen über Heinrich IV. den Bann aus, sowie die Entbindung seiner Untertanen vom Eide der Treue, indem er zugleich dem Könige die weitere Ausübung der Regierungsgewalt untersagte. „Letzteres

---

*) Prutz, Staatengeschichte des Abendlandes im Mittelalter I. (1885) S. 355. Diese Bezeugung der herausfordernden Haltung des Königs ist um so wertvoller, weil der Verfasser in der Schilderung des nun entbrennenden Kampfes auf Seite Heinrichs IV. steht.

war eine Suspension, keine Deposition oder Privation, eine unter den damaligen Verhältnissen sich wie von selbst verstehende Folge des Bannes, da kein Gläubiger mit dem Gebannten umgehen durfte, dieser also, so lange er im Banne beharrte, untauglich zur Regierung war; es war keine irrevokable Sentenz, sondern nur eine bis zu der geleisteten Genugtuung dauernde Maßregel." *)

Daß Gregor von dem brennenden Wunsche erfüllt war, der König möchte seine Rehabilitierung durch eine aufrichtige Buße ermöglichen, hat er in der Folge bewiesen und wird von ernsten Geschichtsschreibern nicht in Zweifel gezogen.

Heinrich täuschte sich gewaltig, wenn er in dem ersten Aufbrausen seines maßlosen Zornes glaubte, die Folgen des Bannspruches gering anschlagen zu dürfen. Die Bischöfe leisteten in der Mehrzahl dem Papste Genugtuung, und die Fürsten erkannten es als ihre Pflicht, dem Reiche einen neuen König zu geben, wenn Heinrich nicht bald Anstalten treffe, die Lösung vom Banne zu erlangen.

Um seine Würde zu retten, verdemütigte sich Heinrich IV. vor dem Papste, der ihn in Kanossa vom Banne lossprach. „In diesem Augenblick hat er (der Papst) groß gehandelt", urteilt Hauck, „denn er tat, was recht war, obgleich er dadurch seinen Absichten schadete ... Der Tag von Kanossa war kein Sieg Gregors". **)

Das wankelmütige Verhalten des Königs nach seiner Aussöhnung mit dem Papste, welches die Aufrichtigkeit seiner Buße in Frage stellte, raubte Heinrich den letzten Rest des Vertrauens, das er noch genoß. Die deutschen Fürsten wählten darum im März 1077 den Herzog Rudolf von Schwaben zum Könige. Obwohl Rudolf dem päpstlichen Stuhle treu ergeben war, erkannte ihn Gregor als König vorläufig nicht an, wenn er sich auch weigerte, ihn zu exkommunizieren, wie Heinrich es verlangte. ***)

Erst am 7. März 1080 erneuerte der Papst gegen Heinrich, der von neuem der ärgsten Simonie sich schuldig gemacht, sein

---

*) Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat. Ungekürzte Ausgabe (1872) S. 117.

**) A. a. O. III. S. 806.

***) Mädge, die Politik Gregors VII. den Gegenkönigen Rudolf und Hermann gegenüber (1879).

kirchliches Urteil und erkannte Rudolf als König an. Ihrerseits erklärten Heinrichs Anhänger den Papst abermals, wie vor 4 Jahren in Worms, für abgesetzt und wählten am 25. Juni zu Brixen den simonistischen Erzbischof Wibert von Ravenna zum Papste, der den Namen Clemens III. annahm.

Die Mißerfolge Heinrichs im Streite mit dem Papste entflammten von neuem den Kriegsmut der gedemütigten Sachsen. Wenn man auch Ursache hat, daran zu zweifeln, daß reiner Eifer für die von Gregor vertretene Sache der Beweggrund ihres Verhaltens gewesen, Tatsache ist doch, daß Sachsens Fürsten und Volk in den nun folgenden Kämpfen unentwegt auf Seiten des Papstes gestanden haben.

Die Sachsen hatten sich anfangs der Hoffnung hingegeben, der König würde die gefangenen Bischöfe und Fürsten nur in kurzer Haft behalten; aber darin täuschten sie sich. Nur einer der Gefangenen wurde entlassen, und zwar derjenige, der dem Könige am gefährlichsten gewesen, Otto von Nordheim. Er war bis dahin mit Burchard von Halberstadt auf einer Burg bei Bamberg gefangen gehalten worden; nunmehr wurde er auf freien Fuß gesetzt und kurze Zeit nachher sogar zum königlichen Statthalter über Sachsen ernannt. Heinrich, dem Otto von Nordheim sicherlich Bürgschaften für seine Sinnesänderung gegeben, glaubte, dadurch seine eigenen Interessen am besten zu fördern. Er täuschte sich aber; denn ihren bewährtesten Führer im Dienste des Königs zu sehen, erbitterte die Sachsen, und auch Otto von Nordheim blieb Heinrich nicht treu.

Bald nach der Bannung des Königs verließ ein Anhänger nach dem anderen seine Sache. Mit unter den ersten befand sich der Bischof Hermann von Metz, ein erklärter Anhänger der kirchlichen Reform, der nur höchst widerwillig in Worms der Absetzung Gregors zugestimmt hatte. Zwei sächsische Fürsten, Hermann der Billunger und Graf Dietrich von Katelenburg, waren von Heinrich seiner Obhut anvertraut worden; der Bischof gab sie frei, ohne den König zu befragen. Sie eilten unverzüglich in die Heimat zurück, wo sie von ihren Landsleuten mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurden.

In Sachsen war der König verhaßter als jemals; zähneknirschend sah das unterdrückte Volk die eben erst gebrochenen Zwingburgen seiner Freiheit wieder erstehen. Der Aufruhr,

der auch nach dem Tage von Spier gleichsam unter der Asche weitergeglimmt hatte, brach nun wieder in helle Flammen aus.

Bald erschienen auch noch andere der Haft entlassene sächsische Große im Lande; die Fürsten, welche sie bewachen sollten, verschmähten es, noch länger des gebannten Königs Schergen zu sein.

Otto von Nordheim ließ es geschehen, daß die königlichen Burgen von den Sachsen gestürmt und die Beamten des Königs, namentlich die Steuereinnehmer, von den Aufständigen vergewaltigt wurden. Er riet Heinrich, die Forderungen seiner Landsleute zu bewilligen.

Der König war ratlos; er schien zu ahnen, daß das Unglück über ihn hereinbreche. Seine Hoffnung setzte er noch auf eine Tagung der deutschen Fürsten, welche er für den 29. Juni nach Mainz ausgeschrieben hatte. Mit Schrecken vernahm er die Befreiung der sächsischen Fürsten; um wenigstens den gefürchteten Bischof Burchard von Halberstadt am Entkommen zu hindern, ließ er ihn unter strengster Bewachung nach Ungarn abführen. Aber der kühne Mann wußte sich durch die Flucht zu retten; gegen Ende Juni langte er bei den Seinen an.

Heinrich erwartete unterdes die Fürsten in Mainz. Sie erschienen nicht; ziemlich zahlreich hatten sich dagegen die Bischöfe um den König versammelt, von denen aber nur noch ein Teil ihm wahrhaft anhing. Heinrich fühlte es nun selbst, daß seine Heftigkeit gegen den Papst dem Gange der Ereignisse keinen Eintrag tun könne. Nunmehr kam ihm auch die Nachricht von der Flucht Burchards zu; er wußte nun, daß unter der Führung dieses kühnen Mannes Sachsen bald in voller Empörung gegen ihn stehen würde.

Der König entschloß sich darum, den Weg der Versöhnung und Milde gegen den aufrührerischen Stamm zu betreten und begann damit, daß er Veranstaltungen traf, die noch in seiner Gewalt befindlichen sächsischen Großen zu entlassen. Es werden außer einigen anderen sächsischen und thüringischen Herren als solche von Lambert von Hersfeld namentlich bezeichnet der Herzog Magnus, der Pfalzgraf Friedrich, der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Merseburg und Meißen. *)

*) Mon. Germ. Hist. S. S. V. S. 248.

Nach dem Wortlaute des Chronisten scheint es, daß auf Befehl Heinrichs die Gefangenen von auswärts herbeigeholt wurden. Sie waren also bis dahin wohl nicht in der Nähe des Königs gewesen, dürften sich aber auch nicht allzu fern von Mainz befunden haben. In der Tat wissen wir, daß Erzbischof Wezilo von Magdeburg dem Erzbischof Udo von Trier als Gefangener übergeben worden war. Da auch Burchard zuerst von dem Bamberger Bischof bewacht wurde, spricht nichts gegen die Annahme, daß auch die Bischöfe von Meißen und Merseburg bei einem der Heinrich anhangenden westdeutschen Bischöfe die Tage ihrer Gefangenschaft verbracht haben.

Nicht bedingungslos entließ Heinrich seine Gefangenen. Er richtete an sie eine Ansprache ungefähr folgenden Inhalts: Ihr wißt es selbst, daß ich kraft des bestehenden Pfalzrechtes befugt bin, euch alle hinrichten zu lassen; aber ich verzichte auf jede Rache, ja ich bin bereit, euch ohne Lösegeld zu entlassen, wenn ihr mir Hilfe leistet, den Frieden im Reiche wiederherzuführen und die Aufrührer, die von neuem Bürgerkrieg in Sachsen anschüren, zu strafen. Sie versprachen das, was der König verlangte und bekräftigten es durch einen Eid.

Wesentlich verschieden von dieser Erzählung Lamberts von Hersfeld über die Befreiung der Gefangenen lautet der Bericht des Sachsen Bruno über diese Begebenheit. Nach diesem wollte der König die Gefangenen nicht ohne hohes Lösegeld entlassen. Als er sich nun anschickte, mit ihnen darüber zu verhandeln, brach plötzlich ein großer Tumult in der Stadt aus, hervorgerufen durch einen Streit kriegerischer Mannschaften des Bischofs von Bamberg mit den Mainzer Ministerialen. Als dabei eine von den Bambergern gelegte Feuersbrunst bedrohlichen Umfang anzunehmen schien, ließ man in der allgemeinen Aufregung die Gefangenen unbewacht, und auch der König eilte zu den Rettungsarbeiten. Diese Gelegenheit benützten die Gefangenen, um zu entfliehen; sie setzten schleunigst über den Rhein und eilten ihrer sächsischen Heimat zu.*)

Dieser Bericht, „welcher ohne Zweifel glaubwürdiger ist",**) als der Lamberts von Hersfeld, führt nur eine Person,

---

*) Mon. Germ. Hist. S. S. V. S. 363.

**) Meyer von Knonau: Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V. (1894) II. S. 682. Vgl. auch Benz a. a. O. S. 4,6, welcher gleichfalls der Darstellung Brunos den Vorzug gibt.

Gertrud, die Schwägerin Ottos von Nordheim, namentlich von den Entkommenen auf; es kann indes kein Zweifel darüber obwalten, daß Benno sich unter den Befreiten befunden haben muß, da er früher aus der Gefangenschaft nicht entlassen worden war. Bruno berichtet ferner, daß der Erzbischof Wezilo von Magdeburg und der Bischof Werner von Merseburg es verschmähten, sich der Flucht ihrer Gefährten anzuschließen. Sie hatten offenbar bei ihrer Gefangennahme ein Versprechen abgeben müssen, durch welches sie sich gebunden erachteten. Bei Benno muß das jedenfalls nicht der Fall gewesen sein; er war darum vollkommen berechtigt, sich der ungerechten Haft durch die Flucht zu entziehen.

---

## Zehntes Kapitel.

# Kämpfe um das Meißener Land.

Die Befreiung des heiligen Benno und seiner Leidensgenossen aus der Gefangenschaft wird wohl erst im Laufe des Monats Juli 1076 erfolgt sein. Die Zeugnisse der zeitgenössischen Chronisten sind für diese Tatsache unanfechtbar. Angesichts derselben muß die Erzählung abgewiesen werden, Benno habe als der einzige deutsche Bischof der berühmten Fastensynode dieses Jahres in Rom angewohnt und sei dann längere Zeit von Gregor VII. in seiner Nähe zurückbehalten worden. Es liegt hier eine offenkundige Verwechslung mit der späteren historisch beglaubigten Italienreise des Meißener Bischofs vor.

Die schwierige Frage nach dem Aufenthalte des heiligen Benno und seinem jedenfalls recht zweifelhaften Lose in den nun folgenden Jahren erbitterter Kämpfe kann nicht getrennt werden von der Frage nach den Schicksalen, welche das Meißener Land während dieser Zeit erfuhr.

Heinrich hatte also nach dem Überfalle, welcher den Bischof Benno um seine Freiheit gebracht, Meißen vor den herbeieilenden Getreuen Eckberts eiligst räumen müssen, wie wir bereits hörten. Trotzdem mag es Eckbert nicht gelungen sein, den Böhmen Wratislaw aus der Mark Meißen, von der er Besitz ergriffen hatte, zu vertreiben.

Jedenfalls warteten die deutschen Bewohner des flachen Landes nur auf den ersten günstigen Anlaß, um sich ihren Stammesverwandten wieder zuzuwenden. *) Dieser Anlaß sollte bald eintreten.

Nachdem die Sachsen, von ihren befreiten Fürsten wieder geführt, sich abermals gegen den stolzen Salier erhoben hatten, waren es zunächst zwei Grafen, Thiedrich und Wilhelm, die Söhne Geros von Kamburg, eines Bruders des Markgrafen Dedo, welche den bisher mit Glück im kleinen unterhaltenen Krieg in größerem Stile fortzuführen begannen.

---

*) Hultsch, a. a. O. S. 83.

Der König veranstaltete nun, um sich den Osten zu sichern, in Verbindung mit Wratislaw abermals einen Feldzug in die Meißener Mark, deren Bewohner den Aufständischen anhingen. An Otto von Nordheim erließ er Befehl, mit seinen Aufgeboten baldigst zu ihm zu stoßen. Allein Otto erschien nicht, weil er inzwischen Heinrichs IV. Sache verlassen hatte.

Wie verhielt sich nun der eben erst befreite Benno zu dem von neuem sich vorbereitenden Aufstande?

Der sächsische Annalist Bruno schreibt, daß von den Bischöfen nur zwei dem Könige treu geblieben seien, der Erzbischof Wezilo oder Werner von Magdeburg und der gleichnamige Bischof von Merseburg.

Diese Nachricht ist in Verbindung zu halten mit den am Schluß des vorigen Kapitels dargestellten Ereignissen in Mainz. Heinrich IV. beauftragte diese beiden noch in seiner Gewalt befindlichen Bischöfe, nach Sachsen zu gehen und in seinem Namen Zusicherungen und Versprechen abzugeben. Die Erbitterung war aber dort so groß und das Mißtrauen gegen den König so tief gewurzelt, daß die wohlmeinenden, zum Frieden ratenden Bischöfe kein Gehör bei ihren Landsleuten fanden. Als sie nun sich anschickten, dem Könige die Antwort zu überbringen, wurde ihnen von den Sachsen bedeutet, daß sie nicht wieder in der Heimat aufgenommen würden, wenn sie zu Heinrich IV. zurückkehren wollten. So blieben denn die Bischöfe in Sachsen und beteiligten sich sogleich an den Beratungen der sächsischen Fürsten, die nichts weniger anstrebten als die Wahl eines neuen Königs. Von da ab zählen Wezilo von Magdeburg und Werner von Merseburg zu den unversöhnlichsten Widersachern Heinrichs IV.

Benno stand also beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten voll und ganz auf Seiten seines Volkes. Es braucht aber dabei nicht an eine aktive Parteinahme gedacht werden; die Haltung, welche Benno in dieser Hinsicht bisher beobachtet hatte, läßt das auf keinen Fall erwarten. Seiner innersten Natur nach war Benno dem Kampfe abhold, und wir haben ja auch bereits gehört, daß er grundsätzlich keine kriegsbereiten Mannschaften hielt.

Als seeleneifriger Oberhirte wird Benno nach seiner Rückkehr einzig bestrebt gewesen sein, die Wunden zu heilen, die

der Krieg seiner Herde geschlagen hatte. Wie manche vielversprechende Seelsorgsstation mag während seiner Abwesenheit zu Grunde gegangen, wie manches aufkeimende Pflänzlein christlichen Lebens von den mordbrennenden Scharen Wratislaws niedergetreten worden sein! Da er in erster Linie ein guter Bischof war und das Übel des Kriegs beweinte, läßt sich auch ermessen, wie schwer er unter den Ereignissen, die sich bereits kurz nach seiner Rückkehr nach Meißen vorbereiteten, gelitten haben muß.

Die Stellung eines geistlichen Oberhirten unter diesen Verhältnissen kann man sich nicht schwierig genug ausmalen und ganz besonders die eines heiligen Benno, dessen Friedensliebe so offenkundig war. Wird es ihm gelingen, in den Stürmen, die schon wieder über das Meißener Land hereinbrechen, die Stellung zu wahren, welche seiner bischöflichen Würde und seinem persönlichen Charakter entsprechen mußte? Ein neuer Streitpunkt war ja hinzugekommen: Heinrich war seinen sächsischen Feinden jetzt nicht mehr einzig der despotisch veranlagte König, der Franke, erfüllt von Haß gegen ihren Stamm, sondern er war auch der Gebannte, mit dem das kanonische Recht jeglichen Verkehr untersagte.

Man fragt sich mit Recht, warum gleich die erste Unternehmung Heinrichs nach dem Wiederausbruche des sächsischen Krieges der entlegenen Mark Meißen galt. Unseres Erachtens gibt es dafür zwei Gründe: zunächst war Eckbert der am meisten zu fürchtende Gegner, nicht nur durch seine wirkliche Macht, sondern auch deshalb, weil die dem jugendlichen Verwandten von Heinrich zuteil gewordene Behandlung ganz Deutschland mit Entrüstung erfüllte; dann aber auch mußte dem Könige daran gelegen sein, die Macht des ihm treu ergebenen Bundesgenossen Wratislaw im Osten zu befestigen, damit er selbst für seine übrigen Unternehmungen freie Hand behielte.

Auf die Kunde von der Verheerung der Mark Meißen durch die Böhmen eilten also die oben erwähnten Söhne Geros von Kamburg, Thiedrich und Wilhelm, mit 7000 Reitern herbei und wehrten dem bis zur Mulde vorgedrungenen Könige den Weg. Der Strom war stark angeschwollen, sodaß die Heere nicht handgemein werden konnten; Heinrich, der sich von Otto von Nordheim verlassen sah, schlug den Rückzug nach Böhmen

ein. Kaum war die Mulde passierbar geworden, so nahm Eckbert, der jedenfalls bei den Söhnen Geros sich befand, schnell sein ganzes Land wieder in Besitz und erstürmte die festen Plätze, in denen er die böhmische Besatzung niedermachte oder gefangen nahm. Um sich gegen neue Angriffe zu sichern, legte er eigene Besatzungen hinein.

Heinrich hatte sich inzwischen von Böhmen wieder nach Deutschland gewandt, wo die allgemeine Lage sich immer mehr zu seinen Ungunsten gestaltete.

Das Meißener Land war nun wieder ganz in den Händen des jungen Markgrafen, der von jetzt ab zu den entschiedensten und gefährlichsten Widersachern des Königs zählte.

In diese Zeit fällt gewiß auch das Strafgericht, welches den Meißener Burggrafen Burchard ereilte und zwar durch die Hand seiner Untergebenen, welche offenbar Schweres von ihm erduldet hatten. Als dieser leidenschaftliche Parteigänger des Königs die Gefahr wahrnahm, in welche die drohende Haltung der Bürger ihn brachte, gab er seinem Pferde die Sporen, um sich durch die Flucht zu retten. Aber das sonst so schnelle Tier erschien wie an den Boden gebannt, so daß die Mörder ihr Werk vollführen konnten. Der Vorfall wurde weithin bekannt, und man erblickte darin eine Art Gottesgericht, das die Sache Heinrichs verurteilte. *)

Die Ermordung des Burggrafen Burchard läßt erkennen, wie tief die politischen Leidenschaften der Zeit selbst eine stille und unbedeutende Stadtgemeinde zu erregen vermochten. Denn das war Meißen damals ohne Frage, wodurch freilich das natürliche Ansehen der Stadt als des Hauptortes einer Grenzmark und eines Bischofssitzes nicht berührt wird.

Die Sage hat aus dem Burggrafen Burchard einen erklärten Gegner des heiligen Benno gemacht; in der Tat erscheint es fast ausgeschlossen, daß die Beziehungen zwischen so verschiedenen Männern freundliche gewesen sein können. Und der Berührungspunkte gab es in ihrer beiderseitigen amtlichen Stellung genug, wo sie feindlich aufeinanderstoßen konnten.

Nachdem Eckbert in den vorläufig unbestrittenen Besitz der Mark gelangt war, als deren allein rechtmäßiger Inhaber

---

*) Hefele, Konziliengeschichte, 2. Aufl. V. S. 79.

er in ganz Deutschland galt, zog der Friede wieder in diese Grenzlande ein.

Auch für Benno begann jetzt eine Zeit ungestörten Wirkens. Die kirchlichen Streitfragen trübten das Einvernehmen nicht, welches wir zwischen dem jungen Landesherrn und dem durch Alter und Tugend verehrungswürdigen Bischof annehmen dürfen; denn Eckbert hat in kirchlicher Beziehung stets als Anhänger des Papstes gegolten. *)

Heinrich hatte in Kanossa sich zwar aus politischer Klugheit vor dem Oberhaupte der Kirche gedemütigt, aber dann nur zu bald es durch sein Verhalten kundgetan, daß seine Reue nicht aufrichtig war. Es nahte der folgenschwere Tag von Forchheim, wo die Mehrzahl von Deutschlands Fürsten zu Gericht über ihren König saß und ihn seiner Würde entsetzte. Unter den Wählern des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben befand sich auch aller Wahrscheinlichkeit nach Markgraf Eckbert II. von Meißen.

Nicht so leicht ist die Frage zu lösen, ob auch Benno in Forchheim offen die Sache Heinrichs IV. preisgab. Die Namen der Teilnehmer nennt keine Quelle; ein zeitgenössischer beachtenswerter Chronist **) berichtet aber, daß außer sechs anderen Bischöfen des Reiches, von denen er fünf nach ihren Sitzen bezeichnet, „sieben sächsische Bischöfe" in Forchheim zugegen gewesen seien. In Frage kommen von diesen nur: Wezilo von Magdeburg, Werner von Merseburg, Hezilo von Hildesheim, Eilbert von Minden, Poppo von Paderborn, Burchard von Halberstadt, Friedrich von Münster und unser Benno.

Während es nun von den sechs zuerst genannten Bischöfen zweifellos ist, daß sie zu den entschiedenen Gegnern Heinrichs IV. gehörten, steht dies bei Friedrich von Münster für diese Zeit nicht fest, und auch bei Benno möchten wir von vornherein der Meinung zuneigen, er habe sich von diesem rein politischen Vorgange ferngehalten. Aber auch bei Friedrich von Münster ist seit dem Vergleich zu Gerstungen eine Feindseligkeit gegen Heinrich IV. nicht nachzuweisen. Vorher hatte allerdings auch er nach Lamberts Bericht der Verschwörung der sächsischen Großen angehört.

*) Rockrohr, a. a. O. S. 200 Anm.
**) Marianus Scotus, Mon. Germ. Hist. S. S. V. S. 561.

Bei Benno nun ist es, wie wir wissen, als feststehend zu betrachten, daß er sich von allem Anfange an von einer Stellungnahme im Kampfe seiner Landsleute mit Heinrich IV. ferngehalten hat.

Es existiert nun von dem Berichte des eben erwähnten Marianus Scotus über die Forchheimer Königswahl eine zweite Fassung, „welche den Vorzug verdienen dürfte". *) Dort werden als an der Wahl beteiligt aufgeführt: „sieben Bischöfe, nämlich der Salzburger Erzbischof, der von Passau, der Mainzer Erzbischof und die (Bischöfe) von Würzburg, Worms, Magdeburg, Halberstadt". **) Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Halberstadt in Forchheim die alleinigen Vertreter des sächsischen Episkopats waren. Ausdrücklich wird auch von den Chronisten, welche von dem Forchheimer Tag sprechen, die außergewöhnlich schlimme Beschaffenheit der Jahreszeit hervorgehoben, sodaß es geradezu auffallen müßte, wenn die größere Anzahl der geistlichen Wähler aus dem fernen sächsischen Lande gekommen wäre.

Endgültig wird sich die Frage nach der Beteiligung unseres Heiligen an der Wahl Rudolfs von Schwaben mit den uns zu Gebote stehenden Hilfsmitteln nicht lösen lassen; dagegen steht es fest, daß Benno dem Gegenkönige anhing, noch ehe dieser formell von Papst Gregor VII. anerkannt worden war. Rudolf erneuerte eine dem Meißener Hochstifte von Heinrich IV. gemachte Schenkung, ***) was er sicherlich nicht getan hätte, wenn der Bischof der Diözese zu seinen Gegnern gezählt hätte.

Heinrich, der durch die Forchheimer Königswahl seine Krone bedroht sah, eilte aus Italien nach Deutschland zurück, und es gelang ihm bald, den Gegenkönig Rudolf aus Süddeutschland zu verdrängen, sodaß dieser hinfort fast ausschließlich auf die Unterstützung der sächsischen Fürsten angewiesen war.

In der Achtserklärung, welche von Ulm aus gegen die Führer des Aufstandes erlassen wurde, war auch Markgraf

---

*) Meyer von Knonau a. a. O. III. S. 636.
**) Mon. Germ. Hist. S. S. XIII. S. 79.
***) Siehe oben S. 73.

Eckbert mit einbegriffen. Durch ein Fürstengericht wurde er seiner sämtlichen Lehen für verlustig erklärt. In feierlicher Form wurde ihm nochmals die Mark Meißen abgesprochen und dem Herzog Wratislaw übertragen. Diese gegen Eckbert ergriffenen Maßregeln blieben indes vorläufig wirkungslos; der jugendliche Fürst vermochte sich in dem Besitz des Meißener Landes zu halten. Überhaupt hat es den Anschein, als ob der Böhmenherzog bisher in der Mark noch nicht habe festen Fuß fassen können, trotzdem der deutsche König die slavische Begehrlichkeit nach diesem der vollen Germanisierung zuschreitenden Lande mehrmals schon zu befriedigen gesucht hatte.

Der Krieg zwischen den beiden Königen wurde ein Jahr lang mit wechselndem Glück geführt. Am 7. August 1078 kam es zur blutigen Schlacht bei Melrichstadt in Franken, in welcher Rudolf von Schwaben siegte. Die sächsischen Großen hatten alle in Rudolfs Heere tapfer mitgefochten; der Metropolit des Sachsenlandes, Erzbischof Wezilo von Magdeburg, war im Kampfe gefallen.

Trotz des Sieges aber begann die Sache Rudolfs zu wanken, weil Heinrich IV. es in geschickter Weise verstanden hatte, Uneinigkeit unter den Anhängern seines Gegners zu stiften. Auch mit Eckbert trat der König in Unterhandlung und bot ihm Wiedereinsetzung an in seinen ganzen Besitz, welcher durch die Acht ihm abgesprochen worden war. Im Geheimen trat nun Eckbert zu Heinrich IV. über; zugleich verließ auch die Witwe Dedos von der Ostmark, Adela, welche die Lausitz für ihren Sohn Heinrich verwaltete, die Partei Rudolfs.

Bei Flarchheim an der Unstrut kam es zwischen den beiden Königen abermals zur Schlacht, in der Rudolf wieder den Sieg davontrug. Eckbert ging jedoch während der Schlacht zu Heinrich IV. über und erlangte dafür vollständige Verzeihung. Das geschah zu Anfang des Jahres 1080.

Am 15. Oktober desselben Jahres fiel Rudolf von Schwaben in der Schlacht von Hohenmölsen an der Elster. Sein Tod beraubte die Heinrich IV. feindliche Partei ihres Hauptes. Heinrich gewann dadurch freie Hand in Deutschland und rüstete sich nun zu einem Zuge nach Italien, um mit seinem gewaltigen Gegner, Papst Gregor VII., der abermals den Bannstrahl gegen ihn geschleudert hatte, den Entscheidungskampf auszufechten.

Auf dem Wege dahin hielt er in Regensburg eine feierliche Tagung ab, wo Eckbert und Heinrich, Dedos Sohn die Bestätigung ihres Besitzes erlangten; der gleichfalls anwesende Herzog Wratislaw wurde durch die österreichische Mark entschädigt.

Auf mehrere Jahre hin war nun Ruhe in den Landen, welche zum Sprengel des heiligen Benno gehörten, und wenn auch Eckbert abermals von Heinrich IV. abfiel und an der Wahl des neuen Gegenkönigs Hermann von Luxemburg sich beteiligte, so hatte dieser Wechsel in der Parteinahme des wankelmütigen Fürsten doch vorläufig noch keine Einwirkung auf die Geschichte der Mark Meißen, über die er, wie es scheint, auch weiter in Frieden gebot.

Dem eifrigen, nur auf das Heil der Seelen bedachten Bischofe konnte nichts erwünschter sein, als daß die Kriegsnot, welche Deutschland seit Jahren nicht zur Ruhe hatte kommen lassen, die schon genug heimgesuchte Mark diesmal verschonte. Das politische Wirrsal der nicht enden wollenden Sachsenkriege mit ihrem wechselvollen Lose beugte seine friedliebende Seele nieder; dazu kamen die kirchlichen Fragen, deren Lösung er sich als Bischof nicht entziehen konnte. Sie waren dazu angetan, einen seiner Pflicht und hohen Verantwortung wohlbewußten Bischof aufs tiefste zu erregen.

Wir urteilen heute mit Sicherheit über alle die kirchenpolitischen Fragen, welche durch den Investiturstreit angeschnitten wurden. Der halbhundertjährige Kampf hat dieselben vielfach erst zur Klarheit gebracht und das Kirchenrecht darnach bestimmt. Es wäre aber ein zweifelloses Unrecht, wenn wir das Verhalten der Geistlichkeit des elften Jahrhunderts in aller Strenge nach den kanonischen Satzungen beurteilen wollten, die heute feststehen, damals aber noch zum Teil im Flusse waren. Auch das Kirchenrecht ist in vielen seiner Bestimmungen ein gewordenes Recht und weiterhin der Entwicklung fähig. Unbestritten bleibt es auch, daß das Investiturverbot die anscheinend zu vollem Recht bestehende Ordnung der Dinge umstieß. War bisher bei der Besetzung der Bistümer für die Beachtung der kirchlichen Interessen gar keine Gewähr geboten, so trat nun Gregor dem einen Extrem mit dem anderen entgegen. „Es konnten aber die Könige“, so bemerkt Kardinal

Hergenröther, „ihrerseits alte Stiftungs- und Ernennungsrechte geltend machen, die das päpstliche Dekret aufzuheben schien". *) Darum zeigte sich auch Gregor zu Anfang des Streites bereit, Milderungen eintreten zu lassen, wenn der König ihm weise und fromme Männer senden wolle, die ihm den Weg zeigten, wie er, ohne sein Gewissen zu beflecken, das Beschlossene ermäßigen könne.

Es ist den sächsischen Bischöfen damals viel leichter geworden, sich in dem Streite zwischen Gregor VII. und Heinrich IV. auf die Seite des Papstes zu stellen, als vielen anderen deutschen Kirchenfürsten, bei denen man darum keineswegs Ursache hat, auf Mangel an kirchlichen Grundsätzen zu schließen. Den sächsischen Bischöfen war eben der gemütlose Salier der Vergewaltiger ihres Stammes, ein Feind, dessen Niederlage sie auch persönlich herbeizuführen wünschten.

Wir müßten aber in dem heiligen Bischofe von Meißen nicht den milden, versöhnlichen, die Eintracht über alles liebenden Kirchenfürsten verehren, wollten wir daran zweifeln, daß bei ihm schwere innere Kämpfe den äußeren Streit, in den er gegen seinen Willen hineingezerrt wurde, begleiteten.

Aus den wenigen dürftigen Andeutungen Lamberts von Hersfeld über den Charakter des heiligen Benno erkennen wir deutlich, wie grundverschieden die Art seines Denkens und Empfindens von der des großen Papstes war. „Gregor," sagt Hauck, **) „war ein Mann von unvergleichlicher geistiger Kraft. Alles, was er dachte, sprach und handelte, war bestimmt, stark und scharf, das zeigt schon sein Stil .... Er liebte seine Bilder und Gleichnisse dem Krieg zu entnehmen, wie er denn von Jugend auf lebhaftes Interesse an dem Waffenwesen hatte." Und nun stelle man daneben den „Mann kirchlicher Armut", wie der Chronist unsern Benno bezeichnet, der entgegen der Auffassung vieler seiner bischöflichen Amtsbrüder das Kriegshandwerk und seine militärischen Zurüstungen verabscheut!

Starke Männer streben ihrem Ziele oft auf Wegen zu, welche Härte und Maßlosigkeit bezeichnen; wer wollte es leugnen, daß auch Gregor VII. im Kampfe für die erhabensten Güter

---

*) Kirchengeschichte I. S. 741.
**) A. a. O. III. S. 754.

öfters zu Maßregeln griff, welche milden Naturen, wie der des Meißener Bischofs, schmerzlich und unverständlich waren?

Der Geschichtskundige wird es ferner nicht bestreiten, „daß Gregor keineswegs bloß kirchliche Unabhängigkeit anstrebte, daß er in Reaktion gegen das Übergewicht des Kaisertumes in kirchlichen Dingen nun eine Unterwerfung des Staates unter die Kirche, eine päpstliche Weltherrschaft fest ins Auge gefaßt hatte. Und zwar sollte diese nicht bloß sich gründen auf ein schärferes Anziehen des Bandes des Gehorsams, durch welches auch die christlichen Herrscher dem Kirchenhaupt verbunden waren; unmittelbar an die Formen des weltlichen Lehnsstaates suchte er anzuknüpfen, die Herrscher der Erde dem heiligen Petrus und seinem Nachfolger zur Lehnstreue zu verpflichten". *) Gregor konnte sein Herrschaftsideal nicht verwirklichen, weil seine Ziele das Maß des Rechten überschritten und die Kirche aus der Sphäre heraushoben, in welche ihr geistlicher Beruf sie einwies. Dagegen stand seinen maßvolleren auf Reform und Unabhängigkeit der Kirche gerichteten Bestrebungen der Erfolg zur Seite.

Nachdem Benno, gewiß nach schweren seelischen Kämpfen, sich entschlossen auf die Seite Gregors VII. gestellt hatte, trat er ein für den Papst und die Reform der Kirche; darauf allein blieb aber auch sein Interesse beschränkt.

Gregor VII. hatte in den sächsischen Großen Verbündete insofern wenigstens, als sie getrieben durch ihren Haß gegen Heinrich IV. mehr aus politischer Berechnung als aus religiöser Überzeugung in dem Kampfe des Papstes mit dem deutschen König sich äußerlich mit Entschiedenheit auf des ersteren Seite stellten. Diesen Oligarchen aber, die zunächst nur ihre Stammesrechte und deren Wahrung im Auge hatten, waren die kirchlichen Ideale, für welche der Papst und auch ihre Bischöfe kämpften, im Grunde genommen Nebensache. Nur so lange ihr Nutzen dadurch gefördert wurde, hielten die sächsischen Großen an dem Bündnis mit den Gegnern Heinrichs fest und traten auch für deren Ideen ein. Wenn sie aber nicht mehr befürchten mußten, von dem Salier an dem geschädigt zu werden, was sie so zähe verteidigten, nämlich ihren ange-

---

*) Ficker, deutsches Königtum und Kaisertum (1862) S. 72.

stammten Rechten und ihrem Besitz, so erkaltete ihr Eifer, und sie nahmen keinen Anstand, ihre langjährigen Verbündeten im Stiche zu lassen. *)

Dieses unerfreuliche Schauspiel bietet uns die Sachsenfehde gegen Heinrich IV. auch noch in ihrem weiteren Verlauf, welcher indes für das Leben des heiligen Benno, dessen Sprengel jetzt meist außerhalb des Schauplatzes dieser Kämpfe lag, nicht in Betracht kommt.

Die Frage, ob Benno zu dem Markgrafen Eckbert II. in näheren Beziehungen gestanden und Einfluß auf den jungen Fürsten besessen habe, ist bei der Erwägung der Schicksale beider naheliegend. Wir haben darüber keinerlei Nachricht, glauben aber mit Bestimmtheit diese Frage verneinen zu müssen. Des Markgrafen und des Bischofs von Meißen Wege werden sich wenig gekreuzt haben. Eckbert II. war ein ehrgeiziger und unbeständiger Fürst. Als Muster von Beharrlichkeit und Treue haben sich weder Heinrich IV. noch die Mehrzahl der sächsischen Fürsten während der langen Kampfeszeit erwiesen, aber Eckbert übertrumpfte sie alle. Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß das Ziel seines Ehrgeizes die deutsche Königskrone war; um es zu erreichen, opferte er alles, was er besaß, selbst seine Ehre. Seit seiner frühen Jugend sehen wir ihn in alle Kriege verstrickt, die Deutschland zerfleischten, bald auf der Seite Heinrichs IV. kämpfend, bald von diesem als gefährlichsten Gegner gefürchtet.

Nur selten dürfte er während seines bewegten Lebens in Meißen, das damals noch nicht Residenz der Markgrafen war, geweilt haben. Wenn Benno sich dem um so viele Jahre jüngeren Fürsten genähert hat, so geschah es sicherlich nur, um den Frieden zu predigen; eine engere Verbindung konnte zwischen so verschieden gearteten Männern, deren Interessen nur selten gemeinsam waren, nicht bestehen.

Das gewaltige Ringen zwischen dem Papsttum und dem Königtum und die Stellung, welche der Meißener Bischof zu demselben einnimmt, ist von jetzt ab der einzige Gegenstand unseres Interesses.

---

*) Sieber, Haltung Sachsens gegenüber Heinrich IV. von 1083—1106 (1883) S. 16.

## Elftes Kapitel.

## Flucht des heiligen Benno.

Heinrich IV. hatte seit seiner Lösung vom Bann nicht das Geringste getan, um den Forderungen des Papstes zu genügen. Gregor VII. sah sich nun am Ende seiner unleugbar lange bewiesenen Geduld; am 7. März 1080 wiederholte er auf einer römischen Synode den Bannspruch über Heinrich und erneuerte und verschärfte das Verbot der Laieninvestitur.

König Heinrich nahm den hingeworfenen Fehdehandschuh voll Wagemut auf und, was er wiederholt angedroht, setzte er nun ins Werk; im Juni ließ er zu Brixen von den ihm ergebenen deutschen und lombardischen Bischöfen einen Gegenpapst aufstellen. Die Wahl, die allem Rechte und Brauch zuwider geschah, fiel auf den von Gregor abgesetzten und exkommunizierten Erzbischof Wibert von Ravenna, der sich Clemens III. nannte. *) Heinrich huldigte ihm sofort durch Kniebeugung und gab ihm das eidliche Versprechen, er werde ihn mit einem Heere nach Rom führen und dort von ihm die Kaiserkrone empfangen.

Diesmal nahm er es ernst mit seinen Versicherungen; im nächsten Frühjahre zog er mit einem stattlichen Heere über die Alpen. Gregor wankte nicht, obschon er die härtesten Prüfungen vor Augen sah. Vergebens rief er die Fürsten des Abendlandes um Beistand gegen den racheschnaubenden Salier und seinen Gegenpapst an; nur sein mächtiger Nachbar, der Normannenherzog Robert Guiscard schloß einen Vertrag mit ihm ab und leistete dem heiligen Stuhle den bisher verweigerten Lehnseid.

Kurz vor Pfingsten — 21. Mai 1081 — erschien Heinrich vor Rom; die Römer aber blieben dem Papste treu, und der

---

*) Guibert oder Wibert war kein unbedeutender Mann und hat die Rolle eines Gegenpapstes, zu der ihn sein Ehrgeiz trieb, mit einem gewissen Ansehen lange Jahre durchgeführt. Der Geschichtsschreiber Gfrörer vermutet, daß Wibert einem Nebenzweige des Hauses der Markgrafen von Kanossa entstammte und somit ein Verwandter der begeisterten Anhängerin Gregors VII., der Großgräfin Mathilde, war. Vgl. Gfrörer, Papst Gregorius VII. und sein Zeitalter (1861) I. S. 14 und VII. S. 742. Diese Vermutung findet sich vollauf bestätigt bei Köhnke, Wibert von Ravenna (1888) S. 5.

König mußte abziehen. Im darauffolgenden Frühjahre belagerte er drei Monate lang die ewige Stadt ohne allen Erfolg. Erst als er ein Jahr später zum dritten Male mit größerer Macht gegen Rom zog, gelang es ihm nach siebenmonatlicher Belagerung am 3. Juni die Leostadt mit der Peterskirche zu besetzen. Eine Aussöhnung zwischen dem Papste und Heinrich wurde zwar angebahnt, scheiterte aber, weil beide Parteien auf dem eingenommenen Standpunkte unnachgiebig verharrten.

Der König hatte es inzwischen vermocht, sich unter den kampfesmüden Römern einen Anhang zu verschaffen; im März 1084 kam er zum vierten Male vor Rom, bemächtigte sich der ganzen Stadt mit Ausnahme der Engelsburg, in welcher er Gregor eingeschlossen hielt. Die Sache des rechtmäßigen Papstes wurde nicht nur von einem großen Teile des römischen Volkes aufgegeben, sondern es ist auch sehr wahrscheinlich, daß Gregor von einer nicht geringen Anzahl von Kardinälen im Frühjahr 1084 nach Heinrichs Erfolgen verlassen wurde. *)

Am 31. März ließ Heinrich IV. sich von dem Gegenpapste in der Peterskirche zum Kaiser krönen. Nunmehr rückte Robert Guiscard zur Befreiung des Papstes heran; vor dessen mächtigem Heere mußte sich Heinrich zurückziehen. Die Normannen verübten die schändlichsten Ausschreitungen in der eroberten Stadt und erbitterten die Römer gegen den Papst, der sie herbeigerufen hatte.

Gregor begab sich nun nach Monte Cassino zum Abte Desiderius und von da nach Salerno, wo er Ende 1084 nochmals über Heinrich und seinen Gegenpapst den Bann aussprach. Er sandte ferner Legaten nach allen Ländern aus, um die alten Freunde zu ermutigen und neue anzuwerben. Für Deutschland bedurfte es vor allem eines klugen und gewandten Mannes; Gregor bestimmte dazu den Kardinalbischof Otto von Ostia. Diese Sendboten führten ein Rundschreiben des Papstes mit sich, in welchem dieser nochmals eindringlich und machtvoll, wie er es so wohl verstand, seine großen Ziele vor aller Welt darlegte. **)

---

*) Köhnke, a. a. O. S. 52.

**) Ausführlich bei Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit 4. Aufl. (1876) III. 1, S. 565—570.

Die Reformideen Gregors waren unterdes durch den erbitterten Kampf, der sich um dieselben entspann, in weite Kreise getragen worden. Nicht nur auf den stillen Höhen des Schwarzwaldes eiferten begeisterte Mönche für dieselben in Wort und Schrift, sondern auch das Volk war von denselben ergriffen worden, und unter dem Klerus hatten sie Schule gemacht.

Zwei mächtige Parteien standen sich in Deutschland gegenüber: die gregorianische und die der Anhänger des Königs. Zu den letzteren zählte eine Reihe einflußreicher Kirchenfürsten, unter denen sich auch würdige Männer befanden. Was diese auf der Seite des Königs hielt, war einzig die Vasallentreue, die den Germanen im Blute lag. Es ist bezeichnend dafür, daß auf der Aftersynode zu Worms, wo Gregor für abgesetzt erklärt wurde, die Bischöfe Hermann von Metz und Adalbero von Würzburg, die zu den frömmsten und vortrefflichsten der Zeit gerechnet werden müssen und später die eifrigsten Anhänger des Papstes wurden, ihren Widerstand aufgaben und sich zur Unterschrift fügten, als sie unter Hinweis auf den dem Könige geleisteten Treueid aufgefordert wurden, seinem Willen zu entsprechen.

Als die Häupter der gregorianischen Partei wurden angesehen der Erzbischof Gebhard von Salzburg und der zeitweilig als Legat des Papstes fungierende Bischof Altmann von Passau. Letzterer war ein Sachse von edler Herkunft und hatte lange in Diensten der Mutter Heinrichs IV., der Kaiserin Agnes, gestanden.

Während in Italien die oben geschilderten Ereignisse sich vollzogen und Heinrich seinen unbeugsamen Gegner aus Rom vertrieb, wütete in Deutschland fortgesetzt der Bürgerkrieg.

Um die Mitte des Jahres 1084 kehrte Heinrich IV. aus Italien zurück; im Oktober ernannte er dem Investiturverbot zum Trotz den Halberstädter Domherrn Wezel zum Erzbischof von Mainz.

Das Friedensbedürfnis war inzwischen im Reiche allgemein geworden, und große Unzufriedenheit herrschte auch im Schoße der Partei des Königs, namentlich in den Städten, ob der unerschwinglichen Lasten, welche die fortwährenden Feldzüge den Anhängern Heinrichs auferlegten.

Noch vor Ablauf des Jahres fand darum in Gerstungen eine Zusammenkunft von Fürsten beider Parteien statt, um die Wege zum Frieden ernstlich anzubahnen. Die Fürsten drängten auch den König, als er zu Worms Weihnachten feierte, er möge nun selbst mit den aufständischen Sachsen in Verhandlungen eintreten.

Die meisten sächsischen Bischöfe und ihre Gesinnungsgenossen nahmen vor allem Anstoß an der Exkommunikation des Königs; sie weigerten sich darum beharrlich, mit ihm in persönlichen Verkehr zu treten. Wie wenig die Rechtsvorstellungen des Jahrhunderts sich darein finden konnten, daß ein Gebannter königliche Gewalt ausübe, erkennen wir auch deutlich aus dem Verhalten Heinrichs, seit der Bannstrahl ihn zum ersten Male getroffen. „In allen seinen Klagen und Beschwerdeführungen wider die Gegner kam es ihm nie in den Sinn, die staatsrechtlichen Folgen der Exkommunikation zu leugnen oder auf der Fortdauer seiner Herrschaft als Gebannter wie auf einem Rechte zu bestehen, sondern er wußte keine anderen Wege, eben diese Herrschaft zu behaupten, als die Rechtmäßigkeit des Bannes selber in Frage zu stellen.“ *)

Am 20. Januar 1085 versammelte sich zu Berka bei Gerstungen eine große Anzahl von Fürsten und Bischöfen beider Parteien, um den von Gregor so oft empfohlenen Weg friedlicher Verständigung noch einmal zu versuchen. Der Legat Otto von Ostia war in der Versammlung anwesend, in der von beiden Seiten die befähigtesten Männer das Wort führten.

Von den gregorianisch gesinnten Bischöfen waren erschienen: die Erzbischöfe Gebhard von Salzburg und Hartwig von Magdeburg, die Bischöfe Udo von Hildesheim, Burchard von Halberstadt, Werner von Merseburg, Günther von Zeitz, Benno von Meißen, Hartwig von Verden und der designierte Bischof von Paderborn. Von der anderen Partei hatten sich eingefunden: die Metropoliten von Bremen, Mainz, Köln und Trier nebst ihren Suffraganen, soweit sie ihnen anhingen.

Auffallend muß die starke Beteiligung der Sachsen erscheinen; sie sind es auch gewesen, welche zunächst eine Aussprache über die Bannung des Königs in Anregung brachten.

*) Philipps in einem Aufsatze über Altmann von Passau. Historisch-politische Blätter (1847) XX. S. 409.

Hin und her wurde mit Leidenschaft über die Rechtmäßigkeit der auf Heinrich lastenden Exkommunikation verhandelt; aber, wie es bei religiösen Disputationen der Fall zu sein pflegt, eine Einigung wurde nicht erzielt, im Gegenteil erhitzten sich die Gemüter nur noch heftiger gegen einander.

Auch die Einheit unter den Sachsen zeigte sich wieder bedenklich gelockert. Es war nicht unbekannt geblieben, daß Udo von Hildesheim geheime Beziehungen mit Heinrich unterhielt; der Bischof wurde deshalb zur Rechenschaft aufgefordert, und es kam im Anschlusse daran zum wirklichen Kampf. Udo mit seinem Bruder entrann kaum dem Tode, zwei sächsische Grafen wurde erschlagen. Udo ging nach Fritzlar zu Heinrich IV., und gemeinschaftlich mit dem angesehenen Abte Hartwig von Hersfeld zeigte er sich nun aufs eifrigste bemüht, die Friedenswünsche unter seinen Landsleuten zu fördern und die Versöhnung Sachsens mit dem Könige anzubahnen.

König Heinrich ließ durch den Hildesheimer den sächsischen Großen die bündige Zusicherung geben, daß er die seit den Tagen Karls des Großen im Sachsenlande geltenden Sonderrechte nicht weiter antasten wolle. Ohne Frage wurde durch dieses königliche Wort auch der Besitz der Güter gewährleistet, die in den Händen der Großen sich befanden. Die Fürsten der Partei Heinrichs bekräftigten, wie es üblich war, die Versprechungen ihres königlichen Herrn durch einen Eid.

Udos Vermittlungsversuche wurden mit dem schönsten Erfolge gekrönt, über den man sich gewiß hätte freuen können, wenn er von Dauer gewesen wäre. Aber die Würdelosigkeit, mit der die freiheitsstolzen Aristokraten aus reiner Habgier um die Gunst Heinrichs buhlten, war wenig geeignet, nach so langen und erbitterten Kämpfen die feste Unterlage für eine aufrichtige Versöhnung zu schaffen. „Die Geschicke Sachsens waren eben in Händen jugendlicher Großen, die weder aus persönlicher Erfahrung die Bedrückungen ihres Stammes kennen gelernt hatten, noch wußten, wie wenig auf Heinrichs Versprechungen zu bauen sei.“ *)

Die Waffen ruhten nur eine Weile; der Gottesfriede verbot vom Anfange der Fastenzeit bis zum ersten Sonntage nach

*) Sieber, a. a. O. S. 13.

Pfingsten jede Fehde. Die Mehrzahl der weltlichen Fürsten Sachsens stand nun auf der Seite Heinrichs und kümmerte sich weder um König Hermann noch um den Papst. Die gregorianischen Bischöfe freilich blieben fest und taten ihr Möglichstes, dem allgemeinen Abfall zu wehren.

Heinrich IV., den diese Erfolge ermutigten, machte nun den Versuch, mit geistlichen Waffen seinen Widersachern zu begegnen und schrieb darum für den Anfang Mai eine Synode nach Mainz aus, zu der er auch die ihm feindlichen sächsischen Bischöfe förmlich laden ließ. Diese wußten genau, was der König gegen sie im Schilde führte; sie versammelten sich darum in der Osterwoche zu Quedlinburg unter dem Vorsitze des Legaten Otto von Ostia. Es war dem sächsischen Episkopate bitterer Ernst mit seinem Widerstande gegen Heinrich IV., einem Widerstande, der von jetzt ab nur noch in religiösen Beweggründen wurzelte.*) An der Spitze desselben stand der Erzbischof Hartwig von Magdeburg, ein edler Franke, der 1079, vielleicht nicht ganz ohne Zutun Rudolfs von Schwaben, aber doch unzweifelhaft durch kanonische Wahl auf seinen Sitz befördert worden war. Er war ein geistig hochstehender und energischer Mann, der sich als Führer wohl bewährt hat. Die Seele der Opposition blieb aber der feurige Burchard von Halberstadt, dem auch die Kunst der Überredung in hohem Maße eigen war.

In Quedlinburg waren ungefähr dieselben päpstlich gesinnten Bischöfe versammelt wie in Berka, nämlich die Erzbischöfe Gebhard von Salzburg und Hartwig von Magdeburg, die Bischöfe Altmann von Passau, Günther von Zeitz-Naumburg, Bucco von Halberstadt, Benno von Meißen, Hermann von Metz, Werner von Merseburg und die gregorianischen Gegenbischöfe von Paderborn und Minden. Überdies hatten Adelbero von Würzburg, Adalbert von Worms, Gebhard von Konstanz, sowie der Gegenbischof von Augsburg Stellvertreter gesandt. Unter den Laien, welche der Synode anwohnten, ragen namentlich hervor der Gegenkönig Hermann und Eckbert von Meißen.

---

*) Das hat E. Sieber in überzeugender Weise dargetan. A. a. O. S. 33 flg.

Von den Beschlüssen der Synode interessiert zumeist die Aufstellung: „Der Papst ist das oberste Haupt der Kirche; niemand hat das Recht, von ihm gefällte Urteile anzutasten oder über sie zu richten.“ Die Spitze richtete sich offenbar direkt gegen den König; auch werden die inzwischen von Heinrich neu ernannten Bischöfe von Augsburg und Chur, sowie der Erzbischof Wezel von Mainz als Eindringlinge bezeichnet, deren Weihe als null und nichtig zu betrachten sei.

Einen peinlichen Eindruck mußte es auf den Legaten Otto von Ostia machen, als er auf seinen Antrag, die sächsischen und thüringischen Großen möchten den an sich gerissenen sehr bedeutenden Teil des Kirchenguts wieder herausgeben, den Bescheid erhielt, man habe jetzt nicht Zeit zu solchen Dingen.

Der Quedlinburger Synode ließ Heinrich zwei Wochen nachher die Antwort zuteil werden durch das von ihm nach Mainz berufene Konzil seiner Bischöfe. Der Gegenpapst Clemens III. hatte zwei Legaten dahin entsandt; zugegen waren außerdem die drei rheinischen Metropoliten und sechzehn Bischöfe. Der Erzbischof von Bremen und drei Bischöfe hatten Vertreter geschickt.

Heinrich IV. hatte der Aftersynode nur eine Hauptaufgabe gestellt, deren sie sich getreulich entledigte: auf des Königs Befehl verfügte sie die Absetzung und Bannung der gregorianischen Bischöfe, welche durch ihre Versammlung in Quedlinburg von neuem den Zorn des Königs entflammt hatten. Es waren die oben als Teilnehmer der Quedlinburger Synode genannten Kirchenfürsten. Auch den Gegenkönig Hermann traf der Bannstrahl des Mainzer Konzils; Gregors Absetzung und die Erhebung des Gegenpapstes wurden bestätigt.

Die Absetzung der Bischöfe sollte aber keine bloße Form sein, wie es die angemaßten Bannsprüche waren. Innerhalb weniger Wochen hatte Heinrich die Stühle von Metz, Passau, Salzburg, Worms und Würzburg mit ihm ergebenen Klerikern neu besetzt.

In Sachsen war der Umschwung zu Gunsten des Königs vollständig geworden, und nur wenige Widersacher verblieben dem Salier noch in diesem Lande, das seit zwölf Jahren fast ununterbrochen gegen ihn in Waffen gestanden hatte. Auch diese wollte er jetzt vernichten. Am 1. Juli rückte er mit einem statt-

lichen Heere in Sachsen ein; er fand keinen Widerstand. Der Gegenkönig, Hartwig von Magdeburg und Burchard von Halberstadt flüchteten in aller Eile außerhalb des königlichen Machtbereiches nach Dänemark.

Den Magdeburger Erzstuhl bestieg von Heinrichs Gnaden der bereits erwähnte Abt Hartwig von Hersfeld; das Bistum Halberstadt erhielt ein Verwandter des thüringischen Grafen Ludwig, namens Hamezo, Merseburg ein gewisser Ebbo.

Wie nun war es mit Meißen? Der Markgraf Eckbert hatte noch in Quedlinburg unter den Feinden des Königs gesessen; ihm galt der erste Rachezug, welchen der König unternahm. Eckbert fühlte sich offenbar der Streitmacht Heinrichs nicht gewachsen; wandlungsfähig, wie er sich stets erwiesen, ging er seinem königlichen Vetter freundlich entgegen, und es gelang ihm wirklich, den Erzürnten zu beruhigen, ja ihm sogar die Überzeugung beizubringen, daß er nur scheinbar auf des Gegenkönigs Seite gestanden und als stiller Bundesgenosse Heinrich mannigfach genutzt habe. Eckbert erlangte Verzeihung und verblieb in ungestörtem Besitze seiner Mark.

Nicht so wohl erging es dem Meißener Bischofe, dem heiligen Benno. Auch an seine Stelle war von Heinrich IV. ein anderer Bischof gesetzt worden. Er hieß Felix und scheint ein dem böhmischen Herzog Wratislaw nahestehender Kleriker gewesen zu sein. Vielleicht war er früher schon mit Wratislaw in der Meißener Mark gewesen und mit den dortigen kirchlichen Verhältnissen einigermaßen vertraut. Eckbert wäre angesichts der schwierigen Lage, in der er sich selbst befand, nicht im stande gewesen, dem heiligen Benno seinen Schutz angedeihen zu lassen, selbst wenn er dies gewollt hätte.

Ist es nun wahrscheinlich, daß Benno, der schon einmal an seinem eigenen Leibe erfahren hatte, welches Los der König seinen Widersachern bereitete, die Ankunft Heinrichs abgewartet hat? Wir denken nein und nehmen darum an, daß Benno in der Befürchtung, abermals vom Könige gefangen genommen zu werden, dem Beispiele der Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt folgte und entfloh. Diese Annahme, die sich übrigens von selbst aufdrängt, stimmt auch überein mit der Tradition der Meißener Kirche, welche mit der größten Bestimmtheit von einer Flucht ihres heiligen Bischofs zu erzählen weiß.

Es wurde schon oben bemerkt, daß die Überlieferung von einer Romreise des Heiligen berichtet. Benno soll dieselbe unternommen haben zu der Zeit, wo der König bereits exkommuniziert war; denn es heißt ausdrücklich, daß Benno die Schlüssel der Kathedralkirche in die Elbe warf oder werfen ließ, um dem Könige und seinen gebannten Anhängern den Eingang in den Dom zu verwehren.

Diese Abreise des Heiligen aus seiner Bischofsstadt ist nun von Emser fälschlicherweise mit der von ihm behaupteten Teilnahme des Meißener Bischofs an der römischen Fastensynode 1076 in Verbindung gebracht worden. Es wurde schon festgestellt, daß Benno dieser Synode nicht anwohnen konnte, weil er damals sich noch in der Gefangenschaft des Königs befand. Auch in den folgenden Jahren, während welcher Benno in verhältnismäßiger Ruhe sich seinen oberhirtlichen Amtspflichten widmen konnte, ist nicht der geringste Anhaltspunkt für eine freiwillige Entfernung des seeleneifrigen Bischofs von seiner Herde vorhanden.

Im Sommer 1085 nun war die Lage unseres Heiligen in seiner Bischofsstadt unhaltbar geworden; denn Benno war von dem mit Heeresmacht heranrückenden König abgesetzt, und ein anderer Bischof war für seinen Sprengel ernannt. Es liegt darum auf der Hand, daß er in Meißen nicht bleiben konnte, wenn er nicht abermals in die Gefangenschaft abgeführt werden wollte. Benno — darüber kann kein Zweifel bestehen — zögerte deshalb nicht länger, sich in Sicherheit zu bringen und bewahrte seine Person vor neuer Unbill durch eine schleunige Flucht.

Aber wohin richtete er seine Schritte, als er den Wanderstab ergriff, um in die Verbannung zu gehen? Das ist die große Frage, deren Beantwortung nicht leicht ist.

Emser behauptet, der flüchtige Meißener Bischof habe sich nach Italien zu Papst Gregor VII. begeben, für dessen kirchliche Reformen er so begeistert eingetreten war und für dessen Sache er so vieles schon erduldet hatte. Aber Gregor VII. war am 25. Mai desselben Jahres gestorben, und da man annehmen darf, daß vor dem Heranrücken des Königs zu Anfang des Monats Juli Benno nicht entfloh, so konnte die Nachricht

vom Tode des großen Papstes um diese Zeit ganz gut bis nach Meißen gelangt sein.

Was hätte auch Gregor für den verfolgten deutschen Bischof tun können? Die ewige Stadt glich einem Trümmerhaufen, und der oberste Hirt der Christenheit, jeglicher Macht beraubt, hatte in der Fremde die Gastfreundschaft derer in Anspruch nehmen müssen, die an der Sache der Kirche nicht verzweifelten. Ihre Zahl hatte sich freilich sehr vermindert, und ihr Mut war weit davon entfernt, der früheren Zuversicht zu gleichen. Alles das mußte Benno bekannt geworden sein, und so kann man denn nicht wohl annehmen, daß er gleich nach seiner Flucht aus Meißen nach Italien sich begeben habe, um bei Gregor Trost und Hilfe zu suchen.

Ehe wir nun über die weiteren Schicksale des heiligen Meißener Bischofs berichten, ist es unerläßlich, daß wir die allgemeine Lage nach dem Tode Gregors VII. uns in Kürze vorführen.

---

## Zwölftes Kapitel.

# Auf irrsamen Pfaden.

Nicht ohne Ergriffenheit kann man die Worte vernehmen, unter denen Gregor VII. in Salerno seine starke Seele aushauchte: Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung! Das ist die Sprache eines Besiegten, allein Gregor VII. fühlte sich nicht als solchen; im Gegenteil, fester denn je baute er im Tode auf den Sieg seiner Sache, in welcher er die Sache Gottes selbst erblickte.

„Gregor," sagt Giesebrecht,*) „ist in der Überzeugung gestorben, in welcher er gelebt, gekämpft, gesiegt und gelitten hat, in der Überzeugung, daß die Freiheit und Herrschaft der Kirche die göttliche Gerechtigkeit und das ewige Heil der Welt sei."

Diese Überzeugung hatten viele Gesinnungsgenossen mit dem großen Papste geteilt, die auch jetzt noch nicht wankten in der Treue gegen ihre Grundsätze, deren Mut aber gebrochen war. Der Erfolg hat eine Überredungskraft, welcher nichts gleich kommt, und der Erfolg war Gregor versagt geblieben trotz aller Stärke seines Wollens. Darf man sich wundern, daß das Vertrauen auf die gute Sache anfing erschüttert zu werden bei manchen, die mit Hingabe derselben bisher gedient hatten? Und fürwahr, es bedurfte eines felsenfesten Vertrauens, um angesichts der trostlosen Lage der Kirche nicht an dem endlichen Siege der gregorianischen Sache zu verzweifeln!

Lange Sedisvakanzen sind für das Ansehen des römischen Stuhles stets nachteilig gewesen, und es dauerte bis auf wenige Tage volle zwei Jahre, ehe Gregor VII. endgültig ein Nachfolger gegeben wurde. Erst am 9. Mai 1087 ließ sich der Abt Desiderius von Monte Cassino bewegen, die auf ihn vor Jahresfrist gefallene Wahl als Papst anzunehmen und sich konsekrieren zu lassen. Er nannte sich Viktor III.

---

*) A. a. O. S. 573.

Bei der Wahl des neuen Papstes hatte es sich gezeigt, wie tiefe Zwistigkeiten die eigene Partei spalteten, die nur noch durch die Not des Augenblickes zusammengehalten wurde. Bereits am 16. September 1087 starb Viktor III. in seiner Abtei Monte Cassino, nachdem er noch vorher den Kardinalbischof Otto von Ostia, den früheren Legaten Gregors VII. in Deutschland, zu seinem Nachfolger empfohlen hatte. Diesen erwählten auch die zu Terracina versammelten Kardinäle als Urban II. und konsekrierten ihn am 12. März 1088. Sein Pontifikat, das etwas länger als elf Jahre dauerte, war ein vielbewegtes und, wenn man den ersten Kreuzzug abrechnet, ohne große Erfolge.

Urban II. war vom Geiste Gregors VII. erfüllt und kämpfte für die nämlichen erhabenen Ziele wie dieser. Auch er mußte um Rom mit seinem Gegner Wibert ringen; bald war er Herr der ewigen Stadt, bald der Gegenpapst. Wenige Päpste sind durch die Verhältnisse genötigt worden, ein so unstätes Leben zu führen, wie Urban II.; aber seine Wanderungen waren dem Papsttum doch nicht ohne Nutzen und festigten die Völker im Gehorsam gegen den wahren Nachfolger Petri.

Wibert oder Clemens III., wie er sich nannte, verlor immer mehr Anhänger; als er 1100 starb, war ihm außerhalb seiner Bischofsstadt Ravenna nur noch wenig Einfluß und Ansehen verblieben.

Heinrich IV. vermochte die sinkende Macht seines Papstes nicht zu stützen; nach siebenjährigem erfolglosen Kampfe gegen die Macht und Standhaftigkeit der Großgräfin Mathilde verließ der deutsche König 1097 den Boden Italiens, um ihn nicht mehr zu betreten.

In dieser Weise hatten sich die äußeren kirchlichen Verhältnisse nach Gregors VII. Tode entwickelt; es erübrigt noch für das Verständnis der nun folgenden Ereignisse im Leben des heiligen Benno, daß wir den politischen Wirren in Deutschland unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Wir kehren zurück zum Sommer 1085, wo Heinrichs IV. Macht auf einer selten erreichten Höhe stand, die sächsischen Großen ihn als unterwürfige Vasallen umgaben und schismatische Bischöfe sich seinem Willen unbedingt beugten. Doch dieser anscheinend so gesicherte Zustand währte nicht lange; der König hielt sein gegebenes Wort nicht, und die sächsischen

Fürsten brachen ihm abermals die gelobte Treue. In kürzester Frist hatte die gewalttätige und dabei verschlagene Natur Heinrichs ganz Sachsen wieder gegen die Königsgewalt in Waffen gerufen. Nicht drei Monate waren nach dem Friedensschlusse vergangen, und Heinrich mußte sich seinen erbitterten Gegnern durch schleunige Flucht entziehen, während der Gegenkönig Hermann mit Hartwig von Magdeburg und Bucco von Halberstadt triumphierend wieder in Sachsen einzog.

Auch der Markgraf Eckbert war jetzt wieder unter den Feinden des Königs. Gegen ihn vor allem entflammte der Zorn Heinrichs. In den ersten Tagen des Februar 1086 ließ er zu Wechmar in Thüringen Eckbert durch ein Fürstengericht ächten und ihm seine sämtlichen Lehen absprechen. Eckbert ging nun im Verein mit süddeutschen Fürsten zum Angriff auf den König über; am 11. August wurde der König bei Pleichfeld in Franken vollständig besiegt. Dieser Sieg eröffnete dem greisen Adalbero nach zehnjährigem Exil wieder seine Bischofsstadt Würzburg.

Die Niederlage Heinrichs wurde seiner Sache darum weniger verhängnisvoll, weil die Sieger die sich bietenden Vorteile aus Mangel an Einigkeit nicht ausnutzten, sondern in Unterhandlungen mit dem Könige eintraten. Diese zogen sich fast ein Jahr hin, blieben aber ohne Ergebnis.

Zur Frage über die weiteren Geschicke des flüchtigen Meißener Bischofs ist es nun von Wichtigkeit, zu wissen, wer während dieser Zeit in seinem Sprengel als Landesherr gebot. Eckbert hatte sich, wie bereits erwähnt, im Sommer 1085 dem Könige unterworfen und den heiligen Benno seinem Schicksal überlassen. Wenige Monate nachher erfolgte dann der Umschwung, der Eckbert von Heinrich IV. abermals trennte und den Gegenkönig Hermann, sowie die Bischöfe Hartwig und Burchard zurückführte. Kehrte auch Benno zurück? Wir hören darüber nichts. Wo war er, als sich die Möglichkeit bot, zu seiner Herde zurückzukehren? Wir wissen es nicht.

Die Mark Meißen wurde nun Eckbert auf dem Fürstentage zu Wechmar zwar abgesprochen, aber Heinrichs Macht reichte vorläufig nicht so weit, sie ihm tatsächlich zu entreißen. So versuchte er es denn abermals mit Hilfe des ihm blind er-

gebenen Wratislaw, den kühnen und unzuverlässigen Markgrafen aus seinem Besitze zu vertreiben.

Um den Slavenherzog ganz in sein Interesse zu ziehen, verlieh Heinrich ihm auf einer Synode zu Mainz im April 1086 die Königswürde. Der gleichzeitige böhmische Chronist Cosmas von Prag berichtet darüber: „Nachdem viele Dekrete kirchlichen Inhalts verlesen waren, ernannte der Kaiser den Böhmenherzog zum Fürsten von Polen, setzte ihm den königlichen Reif auf das Haupt und befahl dem Erzbischof Egilbert von Trier, ihn zu Prag zum Könige zu salben und mit dem Diadem zu krönen.“ Wirklich krönte am 15. Juni desselben Jahres der Trierer Metropolit den Herzog Wratislaw in seiner Hauptstadt zum König.

Wratislaw sollte nach Heinrichs Absicht seine Feinde im Osten Deutschlands in Schach halten. Gerade jetzt mußte dem deutschen Könige die Hilfe des Slavenfürsten von besonderem Werte sein, da er in Eckbert einen überaus mächtigen Gegner bekämpfte, den er mit allen Mitteln niederzubeugen unternahm.

Zu Beginn des Sommers 1087 fiel Wratislaw, zweifellos im Einverständnisse mit Heinrich IV., in die Mark Meißen ein. Man behauptet nun, Wratislaw habe trotz verschiedentlicher ernster Versuche nicht festen Fuß in der Mark fassen können. Insbesondere gilt es als ausgemacht, daß er die Stadt Meißen niemals eingenommen, sondern sich damit habe begnügen müssen, diesen Hauptort des Landes von seiner in unmittelbarer Nähe errichteten Trutzveste Guozdeck*) aus zu zernieren.

Diese in früheren Kämpfen niedergelegte Veste baute der Böhmenkönig im Frühsommer 1087 wieder auf. Trotz der Niederlage, die sein Sohn Bretislaw durch Eckberts eisengepanzerte Reiter erlitt, hat es den Anschein, daß es den Böhmen diesmal gelang, sich in der Mark zu behaupten. Eckberts Hauptstreitkräfte waren wohl anderswo angesammelt und der Markgraf selbst außerhalb des Landes.

---

*) Vgl. über diese Veste Guozdeck den Aufsatz von Hey in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde XI. S. 1—16.

Die Annahme, daß Wratislaw in der Mark Meißen als Herr gebot, ist unerläßlich für das Verständnis eines Briefes, der uns auch über den heiligen Benno endlich Nachrichten bringt.

In Magdeburg war, wie wir wissen, der Hersfelder Abt Hartwig als Metropolit für die sächsischen Lande von Heinrich IV. bestellt worden. Er wie auch die anderen vom König nach der Mainzer Synode eingesetzten Bischöfe waren, wie die gleichzeitigen Paderborner Annalen sich ausdrücken, „nur dem Namen nach Bischöfe"; das Volk betrachtete sie nicht als solche. Als 1085, wenige Monate nach der Beruhigung Sachsens, der Aufstand wieder losbrach, waren diese Bischöfe geflohen, und die rechtmäßigen Oberhirten konnten wieder zurückkehren. Trotzdem ihre Herrlichkeit nur von kurzer Dauer gewesen war, versuchten diese Kreaturen Heinrichs es doch, sich in ihren angemaßten Sitzen zu behaupten und gerierten sich als deren wahre Bischöfe.

Wir besitzen nun einen für die Geschichte des heiligen Benno bedeutungsvollen Brief des schismatischen Erzbischofs Hartwig von Magdeburg an Wratislaw, worin er dem neukreierten Böhmenkönig zunächst seine Glückwünsche zur Krönung darbringt. Daraus erhellt, daß der Brief nicht lange nach dem 15. Juli 1086 abgefaßt sein kann. Hartwig berichtet dann dem Könige, daß der ehemalige Meißener Bischof Benno, der aber auf der Mainzer Synode verurteilt worden, zu ihm gekommen sei und behauptet habe, er sei vom Papste rekonziliiert worden.*) Der Papst, welchem Hartwig anhing, war

---

*) Der Brief, dessen Original jetzt verloren ist, stammt aus dem Archive der Benediktinerabtei St. Emmeram in Regensburg und wurde von Pez in seinem **Thesaurus anecdotorum (1729) VI. tom. I. pars** S. 289 herausgegeben. Er ist öfters abgedruckt worden, zuletzt in den **Cod. dipl. Sax. reg. II. 1** Nr. 35. 36. Die mit Benno sich befassenden Stellen lauten: **Notum autem facimus excellentiae tuae Bennonem quondam Misnensem episcopum, sed in synodo Moguntina damnatum ad nos venisse perhibentem se a domino papa reconciliatum esse — Cujus verbis intendere indignum duximus, tum quia nullum certae reconciliationis signum a domino apostolico attulerit, tum propter Felicem tuum immo nostrum, qui ejus sedi iam canonice successit. — Et nunc audivimus eundem Bennonem per suos fautores modis omnibus conari de improviso antiquae surrepere sedi. — Quapropter tuae sit providentiae conatum ejus anticipare nec dare cornu peccatori, ne eo reprobato, qui ob gratiam tuam est inthronisatus, ille recipiatur, qui justis ex causis in Moguntina synodo est damnatus. —**

Clemens III. — Wibert. Auch Wratislaw befand sich in der Obedienz des Gegenpapstes.

Hartwig schreibt nun weiter, er habe Bedenken gehabt, auf Bennos Worte zu hören, einmal weil dieser kein Zeichen einer zweifellosen Rekonzialation vom Papste habe beibringen können, dann aber auch des Felix wegen, welcher in kanonischer Form ihm (Benno) auf dessen Sitze gefolgt sei. Hartwig bittet darum den König, er möge dafür sorgen, dem Versuche Bennos sein Bistum wiederzuerlangen zuvorzukommen und dem Sünder keine Hilfe zu gewähren, damit nicht Felix, der um des Königs Gunst willen inthronisiert worden, verdrängt uud derjenige wieder aufgenommen werde, der aus gerechten Gründen von der Mainzer Synode verurteilt worden sei.

Aus diesem Briefe, an dessen Echtheit kein Zweifel möglich ist, geht hervor, daß Benno nach seiner Flucht sich nach Italien begeben hat und mit dem Gegenpapste dort in Beziehungen getreten ist.

Diese unanfechtbare Tatsache wird noch bestätigt durch eine Stelle in dem Buche: De unitate ecclesiae conservanda, welches lange dem Naumburger Gegenbischof Walram zugeschrieben und etwa um 1093 verfaßt wurde. *) Es ist eine leidenschaftliche Apologie Heinrichs IV. und seines Kampfes mit dem Papste. Die historischen Angaben dieses Buches sind anerkanntermaßen unzuverlässig, sobald es sich um gregorianische Bischöfe handelt. Trotzdem können wir die nachstehende Mitteilung desselben über den heiligen Benno nicht in Zweifel ziehen.

Der anonyme Verfasser schreibt nach der Schilderung der Vorgänge auf der Mainzer Synode: „Aber von allen diesen Bischöfen, welche verurteilt beziehungsweise abgesetzt worden waren, ist nur ein einziger, nämlich Benno, der Bischof von Meißen, zum apostolischen Stuhle gekommen, um für seine Verirrung Verzeihung zu erbitten" und weiter: „Papst Clemens also nahm den Reuigen gütig auf und behandelte ihn, nachdem er seinen Irrtum bekannt hatte, ehrenvoll, und als er abreiste, schickte er ihn mit einem Briefe des apostolischen

*) Vgl. über die lange geführte Streitfrage bezüglich der Person des anonymen Verfassers, Meyer von Knonau a. a. O. III. S. 592 Anmkg.

Stuhles zu Kaiser Heinrich, der auch den Gebesserten gerne annahm und ihn ungehindert in seinen Sprengel gehen ließ."*)

Daß Benno bei seiner Flucht nach Italien zunächst nicht von der Absicht geleitet wurde, durch Vermittlung des Gegenpapstes sich mit König Heinrich auszusöhnen, ist offenbar; denn er hätte dann nur dem Beispiele Udos von Hildesheim folgen und sich dem Markgrafen Eckbert anschließen dürfen, als dieser Frieden mit dem siegreichen Könige machte. Unbehelligt, daran ist wohl nicht zu zweifeln, würde ihn dann der König in seinem Bistum belassen haben.

Benno verließ Meißen als entschiedener Gregorianer; die Schlüssellegende, der ein wirkliches Geschehnis zu Grunde liegt, beweist es. Wie nun konnte es geschehen, daß er später in Italien anderen Sinnes wurde? Das ist eine Frage, die sich nur auf psychologischem Wege lösen läßt.

Wie der flüchtige Bischof überhaupt dazu kam, sein Exil in Italien zu verbringen, läßt sich nicht ergründen. Gregor VII. war tot, seine Gesinnungsgenossen unentschlossen und machtlos, die Bischofsstühle Italiens zum großen Teile mit Anhängern des Gegenpapstes besetzt. Wenn es feststände, daß Benno zu der edlen Gemahlin Heinrichs IV., der Königin Bertha, Beziehungen gehabt hätte, was wegen seiner früheren Stellung in Goslar ja wohl möglich war, so könnte man auf den Gedanken kommen, er habe die in Padua zurückgebliebene deutsche Königin aufgesucht. Es würde dann auch für seine Unterwerfung unter Clemens III. eine Brücke gefunden sein; die unglückliche und trotzdem ihrem Gemahl in allem so ergebene Königin war nämlich durch ihren Aufenthalt in einer Stadt Lombardiens für die Partei der schismatischen Bischöfe dieses Landes gewiß eine wenn auch unfreiwillige Stütze. Denn es wird ausdrücklich von Zeitgenossen berichtet, daß sie durch ihre Milde und

*) Die Stelle lautet im lateinischen Originale: **Sed ex his omnibus episcopis, qui vel damnati fuerant vel depositi, unus tantum, scilicet Benno Misniensis episcopus, venit ad sedem apostolicam pro errore suo petiturus veniam ..... ergo Clemens papa poenitentem benigne suscepit et confessum pro errore suo honorifice tractavit abeuntemque cum literis apostolicae sedis ad Henrichum imperatorem misit, quem et ipse libenter accipiens correctum dimisit libere abire in episcopatum suum. Mon. Germ. Hist. Libelli de lite Imp. et Pont. saec. XI. et XII. (1893) II** S. **244.**

Frömmigkeit die Herzen vieler für die Sache des Königs gewann. *)

Wie dem auch sei — wir legen auf die vorstehende Kombination keinen besonderen Wert — Benno gewann in Italien ein überaus trostloses Bild von der Lage, in welcher die Kirche sich befand. War sie doch ohne Haupt; von den überallhin zerstreuten Kardinälen lebten nur einige in Monte Cassino im einem gemeinschaftlichen Exile. Schlimmer noch war die innere Spaltung im heiligen Kollegium; einige Kardinäle verfochten die Ideen Gregors in ihrer schroffsten Gestaltung, andere dagegen erblickten Erfolg für die angestrebte Reform nur noch in Milderungen und Konzessionen.

Zu den letzteren gehörte auch der Abt Desiderius. Versöhnlich hatte er sich dem Könige gegenüber gezeigt, als dieser im Jahre zuvor als unbestrittener Herr über Rom gebot. „Er kam nach Albano und unterwarf sich nicht allein, sondern ließ sich, kleinmütig geworden, sogar zu dem Versprechen bewegen, Heinrich zur Kaiserkrönung helfen zu wollen. Selbst die Gemeinschaft mit dem Gegenpapst, der inzwischen am Hofe eingetroffen war, konnte er nicht vermeiden. Einen Trost für seine Nachgiebigkeit mochte er darin finden, daß auch der Kardinalbischof Otto von Ostia, wie er sah, in der Haft zu Ansichten gelangt war, welche die streng kirchliche Partei kaum billigen konnte."**) Der Kardinalabt Desiderius und der Kardinalbischof Otto von Ostia wurden aber, wie bekannt, beide zu Päpsten gewählt und übernahmen als Viktor III. und Urban II. unmittelbar aus der Hand des großen Gregor das Steuerruder der Kirche.

Wenn nun selbst der Mut solcher Männer, die immer in den ersten Reihen der Kämpfenden gestanden hatten, angesichts des ausbleibenden Erfolges und der sich auftürmenden Schwierigkeiten zu wanken anfing, darf man sich dann darüber verwundern, daß ein Greis von fünfundsiebzig Jahren, dessen Herz nach Eintracht und Frieden geradezu dürstete, schwankend wurde und sich zweifelnd fragte, ob denn das Streben nach den höchsten Zielen, die auch sein Ideal gebildet hatten und noch bil-

---

*) Damberger, Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter (1854) VII. S. 15.

**) Giesebrecht a. a. O. III. S. 556.

deten, unbedingt notwendig sei zu der Seelen Seligkeit? Und wenn nicht, sollte es denn für einen Bischof Sünde gegen Gott sein, mit einem geringeren Maße von Freiheit und Unabhängigkeit für die Kirche sich zu begnügen?

Man vergesse nicht, daß für einen Mann, wie Lambert von Hersfeld den Meißener Bischof in kurzen, aber prägnanten Zügen schildert, in erster Linie die ethisch-religiöse Seite der Reformbewegung von Interesse sein mußte. Gegen die Ehen oder Konkubinate der Priester und die Simonie erschien ihm darum gewiß keine Maßregel zu scharf; das Verbot der Laieninvestitur in der absoluten Form, wie Gregor es verfügte, statuierte aber in seinen Augen ein neues Recht. Benno selbst hatte sein Bistum vom Könige übertragen erhalten, wie fast alle gregorianischen Bischöfe; nur von einem einzigen, von Altmann von Passau, erfahren wir, daß er darob nachher Gewissensbedenken empfand.

Wäre Benno in Sachsen verblieben, so würde die von weltlichem Parteigeist nicht ganz freie Begeisterung eines Bukko von Halberstadt ihn sicherlich mit fortgerissen und im Widerstande gegen den kirchenfeindlichen König gefestigt haben. So aber sah er sich in der Lombardei umgeben von Prälaten, die mit aller Entschiedenheit auf der Seite Heinrichs IV. standen. Hätte Gregor bereits einen Nachfolger gehabt, Benno wäre wohl kaum irre daran geworden, wo der wahre Papst zu suchen sei. Nun aber mochte in seiner Seele die Erinnerung daran erwachen, daß seit dem Karolinger Ludwig II. die Wahl der Päpste der kaiserlichen Bestätigung bedurfte, und von den Tagen der Ottonen ab die deutschen Könige einen bestimmenden Einfluß auf die Bestellung der Nachfolger Petri gehabt hatten. Hatte er es doch selbst erlebt, wie Heinrich III. über die Besetzung des römischen Stuhles unumschränkt verfügte und die Römer sich den Papst am deutschen Hofe erbaten. Und wie trefflich waren die Päpste gewesen, welche der große Salier ernannt hatte!

Auch Wibert oder Clemens III., wie er sich nannte, war auf Befehl des deutschen Königs Papst geworden und hatte von Heinrich IV. das Homagium empfangen. Gewiß, die Wahl in Brixen konnte nie und nimmer als eine dem Herkommen ent-

sprechende gelten, aber waren nicht auch bei Gregors VII. Wahl Unregelmäßigkeiten vorgefallen? Der frühere Parteigänger Gregors VII., der Kardinal Hugo Candidus, hatte auf der Aftersynode zu Worms 1076 als Augenzeuge dieselben geschildert, und die Anhänger Heinrichs beriefen sich darauf, um die Ungültigkeit der Bannung des Königs darzutun. Alle diese Erwägungen und Bedenken mögen in der Seele des frommen, nach seiner Herde mit heißer Sehnsucht verlangenden Bischofs einen quälenden Widerstreit der Empfindungen wachgerufen haben.

In dieser Stimmung nun, so nehmen wir an, traf er mit Wibert, der vom Sommer 1085 ab in Oberitalien weilte, zusammen. Ob er den Gegenpapst eigens aufgesucht, lassen wir dahingestellt; der oben angeführte Bericht zeigt zu deutlich die Parteifärbung, um in allen Punkten als vollkommen zutreffend angesehen zu werden. Die Bitte um Verzeihung wegen seines Irrtums ist also nicht wörtlich zu nehmen. Wibert war ein vornehmer und kluger Mann und, was ins Gewicht fällt, zur Stunde der einzige, welcher als Papst angesehen wurde. Günstige Zeugnisse für Wibert, die ihm von seinen Anhängern ausgestellt werden, fallen an sich nicht schwer in das Gewicht, aber sie werden bestätigt durch andere der Gegner. So sagt die Chronik eines gregorianisch gesinnten deutschen Klosters, nachdem sie den Gegenpapst als „höchst ruchlosen Erzketzer" — **nefandissimus haeresiarcha** — bezeichnet, wörtlich von ihm: „Er war aber in den Wissenschaften wohl unterrichtet, von sehr beredter Zunge und würde sich hinlänglich für dieses Amt geeignet haben, wenn er gerecht gewesen wäre." *)

Ein kluger Mann baut dem Feinde goldene Brücken; Wibert würde unklug gehandelt haben, wenn er dem hochbetagten sächsischen Bischofe, der aus reinster Friedensliebe Annäherung an ihn suchte, eine Demütigung bereitet hätte. Er behandelte darum Benno ehrenvoll; es mußte ihm daran liegen, den deutschen Kirchenfürsten für sich einzunehmen und ganz auf seine Seite zu ziehen. Wohl entging es seinem Scharfblicke nicht, daß der edle Greis ihm innerlich kaum anhängen mochte

---

*) Giesebrecht a. a. O. III. S. 1154.

und aus Liebe zu seiner Diözese ein schweres Opfer brachte; trotzdem nahm Clemens III. keinen Anstand, ihm ein Empfehlungsschreiben an Heinrich IV. mitzugeben.

Auch der König, berichtet der Verfasser des Buches de unitate ecclesiae conservanda, nahm den Meißener Bischof gerne an und ließ ihn unbehelligt in seine Diözese zurückgehen. Heinrich IV. wußte sehr gut seinen Vorteil zu ermessen, wenn die Leidenschaft ihn nicht verblendete. So erkannte er es auch wohl, daß der fromme und angesehene Bischof Benno seiner Sache in der Mark Meißen dienlicher sein werde, als der Eindringling Felix.

Einen weniger freundlichen Empfang bereitete dem heimkehrenden Meißener Bischof der Pseudometropolit Hartwig. In Magdeburg freilich war er längst nicht mehr; denn nur wenige Monate hatte er sich dort zu halten vermocht. Der wirkliche Erzbischof Hartwig verwaltete nun wieder diese Lieblingsstiftung Ottos des Großen, während der frühere Abt von Hersfeld wahrscheinlich wieder in seinem Kloster weilte, das der Partei Heinrichs IV. treu ergeben war. Man darf wohl als gewiß annehmen, daß der König selbst es Benno auferlegt hat, sich mit dem schismatischen Erzbischof in Verbindung zu setzen; denn die Mainzer Beschlüsse mußten doch aufrecht erhalten werden.

Hatte Wibert dem von ihm gekrönten Kaiser ein „apostolisches Sendschreiben", wie es heißt, durch Benno überreichen lassen, so erfuhr Hartwig eine geringere Rücksichtnahme von seiten seines Papstes; der Meißener Bischof überbrachte ihm von Wibert keine Zeile. Man kann es dem mannigfach schon schwer enttäuschten Hartwig nicht verargen, daß er durchaus nicht geneigt war, Benno wieder als Bischof von Meißen anzuerkennen. Mit den bittersten Empfindungen mag er es daher aufgenommen haben, daß Heinrich IV. selbst Benno gestattete, in seine Diözese ruhig zurückzukehren. Felix also, der als Bischof konsekriert und in Meißen in aller Form inthronisiert worden war, wurde dadurch einfach beiseite geschoben.

Dem Könige selbst darob Vorstellungen zu machen, getraute sich Hartwig nicht; denn er kannte seinen Herrn. Es legte sich ihm nun der Gedanke nahe, den neuernannten Böhmen-

König anzurufen, der im Meißnischen Macht genug besaß, den Gegenbischof zu halten. Dann aber stand auch Wratislaw zu diesem Felix in einem gewissen näheren Verhältnisse. Hartwig nennt den schismatischen Bischof von Meißen in dem Briefe an den Böhmenkönig „deinen Felix" und erinnert Wratislaw daran, daß er nur „seinetwegen" (tui gratia) überhaupt für den Meißener Bischofsitz in Frage gekommen sei. Ob dieser Felix etwa ein Verwandter des böhmischen Königs war, wissen wir nicht; aus einem Briefe Gregors VII. an Wratislaw vom 2. Januar 1080 ersehen wir aber, daß dieser an den Papst einen gewissen Felix zur Erledigung einer kirchlichen Angelegenheit gesandt hatte. Wahrscheinlich ist es derselbe Felix, der nach der Mainzer Synode auf Betreiben Wratislaws auf den Meißener Bischofsitz befördert wurde. Da die deutschen Bischöfe dieser Zeit ausschließlich deutsche Namen tragen, so geht man wohl nicht fehl, aus dem Namen Felix darauf zu schließen, daß der bischöfliche Eindringling in Meißen ein Stammesgenosse seines Schutzherrn, also ein Tscheche, gewesen sei.

Hartwigs eindringliche Vorstellung an einer Stelle, wo die Macht vorhanden gewesen wäre, Benno an dem Eintritte in sein Bistum zu verhindern, blieb erfolglos. Entweder hegte der Böhmenkönig Bedenken, gegen eine Willensäußerung Heinrichs IV. vorzugehen, oder aber er sah die Unmöglichkeit ein, Felix zu halten, der, wie auch die anderen durch die Mainzer Synode eingesetzten Prälaten, „nur dem Namen nach" Bischof gewesen sein wird.

Der heilige Benno zog also wieder in seinen geliebten Sprengel ein; „seit 1088 finden wir ihn wieder im völlig unangefochtenen Besitze seines Bistums". *) Er wird aber wohl schon um die Mitte des Jahres 1086, zu der Zeit, wo Hartwig den Brief an Wratislaw schrieb, im Begriff gestanden haben, sich wieder mit seiner Herde zu vereinigen. Da König Heinrich es gestattet hatte, war niemand da, der es ihm hätte verwehren können.

---

*) Langer, a. a. O. I. 5. S. 24.

## Dreizehntes Kapitel.

# Heimkehr und Umkehr.

Die Heimkehr des heiligen Benno in sein geliebtes Meißen ist von der Legende, die aber hier ganz gewiß einen tatsächlichen Untergrund hat, in besonders sinniger Weise ausgeschmückt worden.

Wie wir hörten, sah sich Benno beim Heranrücken Heinrichs IV. im Sommer 1085 zur Flucht gezwungen. Ein neuer Bischof für Meißen war ernannt, der es eilig hatte mit der Besitzergreifung des ihm zugewiesenen Sprengels. Tief innerlich bewegt trat der greise Benno seine Wanderung in ein ungewisses Exil an. Bevor er aber den Boden des Landes verließ, dessen Bewohner er als seine ihm von Gott anvertrauten Schäflein mit der ganzen Wärme seines Herzens umfaßte, verriegelte er die Kathedrale. Den Schlüssel warf er in die Elbe, weniger um dem interdizierten Könige Heinrich und seinem Anhange den Eintritt zu verwehren, als um Protest dagegen zu erheben, daß ein unrechtmäßiger Bischof Besitz von der Kirche ergreife.

Nach Bennos Weggang war das Meißener Bistum verwaist in dem Sinne des kirchenrechtlichen: **Sedes impedita**, d. h. der rechtmäßige Inhaber desselben wurde daran verhindert, seines Hirtenamtes zu walten. Dieses Hindernis wurde bei Bennos Rückkehr von eben demselben behoben, welcher es bereitet hatte; mit königlicher Vollmacht kehrte der heilige Bischof in seine Diözese zurück. Wird der Pseudobischof Felix die Ankunft des rechtmäßigen Oberhirten abgewartet haben? Es ist wohl anzunehmen, daß sein Gönner Wratislaw ihm nicht nur seinen Schutz entzogen, sondern sogar nahe gelegt haben wird, von dem angemaßten Sitze zu weichen. Auch die Legende weiß nichts von einem Widerstande, den Benno zu überwinden gehabt hätte.

Der demütige Bischof wollte möglichst unbeachtet in den Kreis seines Wirkens zurückkehren, sich schmerzlich an das schwere Opfer erinnernd, welches ihm diese Rückkehr ermöglichte.

Emser erzählt die darüber erhaltene Tradition ungefähr mit folgenden Worten: Allen unbekannt kam Benno nach Meißen, dem Anscheine nach ein Pilger, und nahm Einkehr in einem öffentlichen Gasthause. Es wurde nun dem Gastwirte ein ungewöhnlich großer Fisch gebracht, der gerade in der Elbe gefangen worden war. Als man denselben ausweidete, fand man unter seinen Kiemen den Kirchenschlüssel, welchen der Heilige bei seinem Weggange in den Fluß geworfen hatte. Die Nachricht von dem Vorfalle, sowie der gleichzeitigen Ankunft des ehrwürdigen Bischofs verbreitete sich bald in der Stadt, worauf die Domherren und viel Volk herbeieilten, um den lang entbehrten Oberhirten wieder feierlichst in seine Domkirche einzuführen.

Es ist bekannt, daß der Fisch mit dem Schlüssel das Attribut ist, mit welchem der heilige Meißener Bischof bildlich dargestellt wird.

Wie die äußeren Verhältnisse bei der Rückkehr des heiligen Benno in seinem Sprengel lagen, darüber läßt sich mit Gewißheit nichts sagen. Ob der böhmische Einfluß überwog, oder aber ob Eckbert in seinem Lande als Herr gebot, die Dürftigkeit der Quellen läßt nichts Sicheres darüber erkennen. So viel steht aber fest, daß „der wilde Haudegen" Eckbert selbst durch seine kriegerischen Unternehmungen gegen Heinrich IV. von der Meißener Mark meist ferngehalten wurde.

Es kann unsere Aufgabe nicht sein, den ewigen Wechsel in der Parteistellung dieses ehrgeizigen Fürsten und den dadurch meist herbeigeführten Wandel in den Kriegsläuften zwischen Heinrich IV. und den Sachsen zu schildern. Wenige Kapitel nur in der deutschen Geschichte sind so unerquicklich wie dieses. Eckbert fand ein ruhmloses Ende durch Meuchelmord; daß er vorher noch zum Verräter an seinen sächsischen Kampfgenossen wurde, brandmarkt vollends sein Andenken. In den ersten Tagen des Monats April 1088 wurde Bischof Burchard von Halberstadt von den Bürgern Goslars ermordet; der sächsische Annalist beschuldigt Eckbert geradezu der Anstiftung zu dieser Schandtat. Der Tod Burchards befreite Heinrich IV. von seinem tatkräftigsten und unversöhnlichsten Gegner.

Auf beiden Seiten war man erschöpft und kampfesmüde; das längst erwachte Bedürfnis nach einer endgültigen Verständigung war so stark geworden, daß man es diesmal ernst mit dem Frieden meinte. Der angesehenste und einflußreichste Große in Sachsen war jetzt unbestritten Erzbischof Hartwig von Magdeburg, sowohl durch seine geistige Bedeutung, als durch seine Stellung als Metropolit und Haupt einer großen Diözese. Gregor VII. hatte ihn zu schätzen gewußt, und in der gregorianischen Partei Deutschlands zählte man Hartwig zu den festesten Stützen der kirchlichen Reform. Dabei war er „eine zum Frieden und zur Vermittlung geneigte Natur“.*)

Die erste Friedensbedingung, welche Hartwig stellen mußte, war die Wiederanerkennung der von der Mainzer Synode abgesetzten Bischöfe. König Heinrich ging auf diese Bedingung ein, und sowohl der Erzbischof von Magdeburg als auch die Bischöfe von Naumburg, Merseburg und Verden wurden wieder förmlich von Heinrich IV. ihren Sitzen zugewiesen. Das geschah noch vor Ablauf des zweiten Drittels des Jahres 1088.

Mit diesem Friedensschlusse hatte der langjährige Kampf des Saliers mit den Sachsen seinen eigentlichen Abschluß gefunden; denn das letzte Ringen Eckberts vor seinem Untergange im Jahre 1090 war nur noch ein leises Nachspiel.

Erzbischof Hartwig hatte mit den genannten Bischöfen bis zuletzt im Kampfe gegen Heinrich IV. gestanden; es waren überdies zu fürchtende Gegner, mit denen darum ein Ausgleich dem Könige dringend erwünscht sein mußte. Der Friede wurde geschlossen über die Köpfe Wiberts sowohl wie der Gegenbischöfe hinweg. Diese erbitterte begreiflicherweise das eigenmächtige Verfahren Heinrichs, aber der König schenkte ihren Klagen kein Gehör; ihr Interesse war nicht mehr das seinige.

Heinrich IV. begnügte sich damit, von den sächsischen Bischöfen politischen Gehorsam zu verlangen, in kirchlichen Fragen ließ er ihnen volle Freiheit. „Nur in einem Punkte haben auf kirchlichem Gebiete die sächsischen Bischöfe im Gegensatz zu ihrem bisherigen Verhalten sich nachgiebig gezeigt. Sie verkehrten von nun an mit Heinrich IV., obwohl der Umgang mit dem Gebannten verboten war. Sie taten dies allerdings zum

*) Sieber, a. a. O. S. 31.

Nutzen der Kirche sowohl wie des Reiches, indem sie darauf hinwirkten, die Spaltung in beiden zu beseitigen. Deshalb wird es ihnen nicht schwer geworden sein, die Erlaubnis dazu von Urban II. zu erhalten". *) Daß diese aber wirklich erteilt worden sei, wird man nicht umhin können anzunehmen.

Freilich der übereifrigen Richtung unter den Gregorianern erschien die Handlungsweise der sächsischen Bischöfe wie ein Verrat an der Kirche.

Es blieb den weltfremden Mönchen bei den sächsischen Bischöfen in rein kirchlicher Hinsicht überhaupt manches zu wünschen übrig. So hatte schon Wilhelm von Hirsau bei dem Gegenkönige Hermann bittere Klage über den „etwas freien Lebenswandel" der sächsischen Bischöfe und Priester geführt, die „das Joch und den Befehl der apostolischen Zurechtweisung, so viel an ihnen liegt, weder lieben noch fürchten". Mit scharfen Worten weisen die also beschuldigten „Erzbischöfe, Bischöfe, ja der gesamte Klerus des sächsischen Landes" die Anklagen zurück und berufen sich zu ihrer Rechtfertigung auf den „Erzbischof von Salzburg, den Bischof von Worms und andere Personen guten Zeugnisses", die lange in ihren Gegenden verweilt und den Eifer der Bischöfe, sowie den Gehorsam der Geistlichkeit in Erfüllung der apostolischen Vorschriften aus eigener Anschauung kennen gelernt hätten. **) Immerhin wird man aber zugeben müssen, daß die entschiedene Parteinahme für den Papst und gegen den König nicht genügt hatte, den Klerus sittlich zu erneuern, wie aus einem Briefe Gregors VII. an den Halberstädter Bischof Burchard deutlich hervorgeht.***)

Bernold von St. Blasien sagt gelegentlich des Ablebens des Merseburger Bischofs Werner im Jahre 1093, daß dieser der einzige sächsische Bischof gewesen, der in der katholischen Gemeinschaft verharrt habe. ****) Wenn man aber aus diesen Worten des Schwarzwälder Mönches geglaubt hat, den Schluß

---

*) Sieber, a. a. O. S. 36.

**) Sudendorf, Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte (1849) I. S. 50 flg.

***) Wackermann, Burchhard II. von Halberstadt (1878) S. 24.

****) Langer, a. a. O. I. 5. S. 26.

ziehen zu dürfen,*) die übrigen sächsischen Bischöfe hätten nach ihrer Aussöhnung mit Heinrich dem Gegenpapst Wibert gehuldigt, so heißt das allzuviel aus dem anerkannt höchst einseitigen Bernold herauslesen wollen.

Auch Werner von Merseburg hatte ja, wie wir hörten, seinen Frieden mit dem Könige gemacht und gewiß unter den nämlichen Bedingungen wie sein Metropolit Hartwig, von dem es feststeht, daß er nach dem Jahre 1088 ein ebenso tätiger Anhänger des rechtmäßigen Papstes blieb, wie er es vorher gewesen war. Es ist wohl möglich, daß Werner gegen Ende seines Lebens wieder eine schroffere Haltung gegen Heinrich annahm, was auch das Wort **tandem** — schließlich — in dem Berichte Bernolds über dessen Hingang in der katholischen Gemeinschaft nahe zu legen scheint.

Durch diese Hinweise ist nun aber noch nicht die Haltung des Meißener Bischofs nach seiner Rückkehr aus Italien gekennzeichnet.

Benno hatte Wibert in einer augenblicklichen Verwirrung tatsächlich als das Oberhaupt der Kirche anerkannt und dieser Anerkennung auch noch dadurch Ausdruck verliehen, daß er den schismatischen Erzbischof Hartwig aufsuchte. Die Partei des Königs hatte darum Recht, ihn als einen der ihrigen zu betrachten, und sie tat dies auch wirklich. Sie erwartete von ihm, daß er bei den ihm stammverwandten sächsischen Großen und den Bischöfen für die königliche Sache tätig sei und sie für Heinrich IV. und seinen Papst zu gewinnen suche.

Aber sie sah sich in dieser Erwartung getäuscht. Benno war anderer Gesinnung geworden und machte daraus auch kein Hehl. Der Verfasser des Buches **de unitate ecclesiae** bezeugt es ausdrücklich, indem er zugleich seinem Zweifel an der inneren Zugehörigkeit Bennos zur Partei Heinrichs Ausdruck verleiht. Nachdem er erzählt, daß der Meißener Bischof sich zum Gegenpapste begeben, fügt er klagend hinzu: „Aber möchte jene Genugtuung nur rein, aufrichtig und katholisch**) gewesen sein,“ . . . „denn es ist sicher, daß dieser Bischof Benno nachher nicht energisch mit den falschen

*) Benz, a. a. O. S. 26.
**) D. h. in des schismatischen Verfassers Sinne.

Bischöfen seiner Kirchenprovinz oder den Fürsten Sachsens die Einigung und das Streben nach kirchlichem Frieden betrieben hat.“ *) Seinem Zorn darüber macht der Verfasser dann Luft in folgenden Worten: „Solche werden vom Herrn durch den Propheten Isaias genannt blinde Wächter, stumme Hunde, die nicht bellen können.“

Die Haltung, welche Benno nach seiner Rückkehr in Sachsen annahm, ist aus diesen Worten deutlich zu erkennen; man ist berechtigt, aus ihnen einen sicheren Schluß auf einen vollständigen Wandel in seiner Auffassung der kirchlichen Lage zu ziehen. Es wurde ihm nun wieder vollständige Klarheit darüber, daß Wibert ein unrechtmäßiger Papst sei, und daß er nur in einem von den Kardinälen der Ordnung gemäß erwählten Nachfolger des großen Gregor den Statthalter Christi verehren dürfe. Er beklagte nun seinen Irrtum und deutlich gab er dies auch denen kund, welche ihn nicht zu Unrecht als den ihrigen betrachteten.

Was die schismatische Partei von Benno erwartete, geht wenigstens aus den oben angeführten Worten nicht bestimmt hervor. Sollte er den zugleich mit ihm in Mainz abgesetzten Bischöfen empfehlen, Wibert anzuerkennen? Damit wäre doch den Eindringlingen kein Dienst erwiesen worden; denn Wibert würde die sich ihm unterwerfenden Bischöfe ebenso, wie er es bei Benno getan, dem Könige zur Wiedereinsetzung empfohlen haben. Und von den sächsischen Fürsten wußten die Zeitgenossen genau, daß die kirchliche Einheit ihnen im Vergleich mit den beanspruchten, aber von Heinrich lange bestrittenen Rechten nur als ein geringeres Gut erschien. Welche Vorteile hätte also Bennos Vermittlungsversuch für die Partei der Anhänger des Königs bewirken können?

Die Lage des zurückgekehrten Meißener Bischofs war auf alle Fälle eine höchst peinliche; es gehörte Gottvertrauen und Duldersinn dazu, sie zu ertragen. Nur die Liebe und das Vertrauen seiner Herde konnte Benno aufrechterhalten und ihm den

---

*) Sed illa satisfactio utinam fuerit pura, sincera atque catholica! — Nam certum est eundem episcopum Bennonem nihil deinceps viriliter egisse cum comprovincialibus pseudoepiscopis vel cum principibus Saxoniae pro conventione et studio pacis ecclesiasticae. Mon. Germ. Hist. Libelli de lite Imp. et Pont. saec. XI. & XII. (1893) II. S. 244.

Mut verleihen, neuen Drangsalen gefaßt entgegenzusehen. Mußte er nicht von neuem seine Vertreibung gewärtigen, wenn er es unterließ, sich nun als Wibertist zu gerieren, was doch sein Gewissen ihm verbot? Und das Mißtrauen der eigenen Partei, mußte es ihm nicht überaus schmerzlich sein, zumal er sich sagen mußte, daß es ihn nicht mit Unrecht traf?

Zum Glück war das Meißener Land durch die Entwicklung der Verhältnisse etwas außerhalb des allgemeinen Interesses gerückt worden, und dem Könige erschien es für seine Sache vorteilhafter, mit Hilfe der einflußreichen rechtmäßigen Bischöfe Sachsen zu beruhigen, als die Durchführung der Mainzer Beschlüsse zu erzwingen.

Nachdem nun der Magdeburger Erzbischof und die übrigen sächsischen Bischöfe ohne das Opfer ihrer Überzeugung mit Heinrich IV. sich verständigt hatten, rückte auch Benno bezüglich seiner kirchlichen und politischen Stellung von selbst in ihre Reihe ein. Das Programm wurde nun ein einheitliches für alle sächsischen Bischöfe: sie gehorchten dem Könige und hingen dem rechtmäßigen Papste an. Die Frage der Investitur blieb in der Schwebe, da sie für die paktierenden Bischöfe nicht Gegenstand eines Konfliktes werden konnte; bezüglich der anderen kirchlichen Reformen aber ließ Heinrich den Oberhirten freie Hand.

Es kann wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Heinrich IV. den Kampf mit dem Papsttum lediglich führte, um dem Königtum die Macht über die deutsche Kirche zu sichern; rein religiöse Angelegenheiten, wie z. B. der Zölibat der Geistlichen, wurden darum auch direkt davon nicht berührt. Immerhin bleibt die Haltung Heinrichs den sächsischen Bischöfen gegenüber auffallend, aber nur für die Gesetze des konsequenten Denkens. Die Politik — und sie allein war hier entscheidend gewesen — kennt keine Folgerichtigkeit in ihren Kombinationen und Maßnahmen, sondern rechnet allein mit den Vorteilen, welche dabei in Betracht kommen.

Ein zweites trat in dem vorliegenden Falle noch dazu. Heinrich IV. hatte einem gewaltigen Gegner gegenübergestanden, der seine königliche Machtstellung sogar erschüttert hatte. Mit seinem ganzen Wesen war Heinrich IV. Gregors VII. Feind

gewesen; er haßte den Papst, wie man nur hassen kann. Aber Gregor VII. war tot; die Sache, für die er gestritten hatte, stand wohl noch lebensfähig, aber durchaus nicht siegreich da. Gegen Viktor III. und Urban II. hegte der deutsche König persönlich keinen Groll; dem Gegenpapste Wibert brachte er aber auch keine persönlichen Sympathien entgegen.

Heinrich IV. benutzte die Menschen, wie er sie für seine Zwecke brauchte; seine gemütlose Natur empfand es nicht schwer, aus Gründen des eigenen Nutzens jemandem entgegen sein zu müssen, der ihm bisher mit Hingabe gedient. Und wenn auch Wiberts Ergebenheit nichts zu wünschen übrig gelassen hatte, so erinnerte sich Heinrich doch wohl daran, daß der Gegenpapst dabei auch seine eigene Sache vertrat.

Wenn nun aber auch Heinrich IV. keinen Anstand nahm, in einzelnen Fällen es zu vergessen, daß er durch die Aufgabe des Schismas Verwirrung in die eigene Partei trage, so hielt er doch im Prinzip an Wibert fest. „Heinrich kämpfte für das Recht des Kaisertums und für seinen Einfluß auf die Papstwahlen; unmöglich konnte er den Mann verleugnen, aus dessen Hand er die Krone empfangen, den er zum Papste ernannt hatte.“ *)

Zum Schlusse dieses Kapitels noch ein Wort darüber, wie das Volk, im besonderen die Diözesanen des heiligen Benno sich den kirchlichen Streitigkeiten gegenüber verhalten haben mögen.

Wenn man die gleichzeitigen Chronisten liest, so muß die Vorstellung entstehen, daß die Volksseele in all ihren Tiefen durch die Fragen über die Investitur, den Zölibat und die Simonie erregt gewesen sei. Aber man darf nicht vergessen, daß diese Schriftsteller fast ausschließlich Mönche oder doch Geistliche waren, die von diesen Fragen direkt und persönlich nahe berührt wurden und die darum auch einen entschiedenen Standpunkt einnehmen mußten, den sie mit der ihrem Stande eigenen Einseitigkeit vertraten. Die Leidenschaft, welche manche dieser Chroniken widerspiegeln, war nicht entfernt der Ausdruck der allgemeinen Stimmung.

---

*) Hauck, a. a. O. III. S. 858.

Im Meißener Sprengel hatte damals noch kein religiöser Orden festen Fuß gefaßt; die Anfänge des Mönchtums bereiteten sich dort erst vor. Die Hirsauer Mönche, welche predigend Schwaben und Franken durchzogen und durch ihre glühende Beredsamkeit der gregorianischen Richtung auch unter dem Volke merklichen Vorschub leisteten, werden sich wohl schwerlich bis in das Meißener Missionsland vorgewagt haben.

Des heiligen Benno Herde wird viele fromme und der Kirche ergebene Christen gezählt haben, aber wohl nur wenige, die über die strittigen Punkte in dem großen Kampfe, der Deutschland seit mehr als einem Jahrzehnte durchwogte, sich die nötige Klarheit verschafft hatten. So geht man denn gewiß nicht fehl in der Annahme, daß die Rückkehr des verehrten Bischofs zu seiner Herde von allen mit einer Freude begrüßt wurde, der kein bitterer Zusatz durch kirchenrechtliche Bedenken beigemischt war.

---

## Vierzehntes Kapitel.

# Stilles Wirken und Ausgang.

Nach jahrelangen erbitterten Kämpfen war Sachsen endlich beruhigt und gehorchte dem Könige, den Mißerfolge und Niederlagen darüber belehrt hatten, wie unbeugsam und widerstandsfähig dieser Volksstamm war, sobald er sich in seinen Rechten verletzt fühlte.

Auch im Meißener Lande war der Friede wieder eingekehrt. Wenn auch der Hauptschauplatz des Krieges in den letzten Jahren außerhalb der Grenzen der östlichen Mark gelegen war, so hatte doch der Fürst des Landes, Eckbert II., unversöhnlich dem deutschen Könige gegenübergestanden, bis er verfolgt und geächtet einen ruhmlosen Tod fand. Dies geschah am 3. Juli 1090. Aber schon seit dem Fürstentage zu Quedlinburg zwei Jahre vorher war ihm die Mark Meißen abgesprochen.

Die Schicksale der Mark in diesen letzten Jahren liegen nicht ganz klar, und vor allem bleibt es unsicher, wer in derselben als Landesherr gebot.

Nun ist es zwar sehr wahrscheinlich, daß Heinrich IV., als er am 1. Februar 1089 in Regensburg die endgültige Achtserklärung gegen den Verräter Eckbert aussprach, die Mark Meißen sogleich dem Wettiner Heinrich von Eilenburg übertrug. Aber wenn dieser von jetzt ab auch als der rechtmäßige Inhaber der Mark zu gelten hat, so ist damit noch nicht ausgemacht, daß er seinen Besitz sofort hätte antreten können.

Es wäre auch zu verwundern, wenn der Böhmenkönig Wratislaw so rasch das Feld geräumt hätte in einem Lande, das ihm rechtlich zugesprochen gewesen, und um dessen Besitzergreifung er harte Kämpfe geführt hatte. Tatsache ferner ist, daß Wratislaw im Milzienerlande, der Oberlausitz mit Budissin alleiniger Herrscher blieb.

Daß Wratislaw nach der Rückkehr des heiligen Benno aus Italien in der Mark Meißen von bestimmendem Einfluß

war, geht jedenfalls aus dem bekannten Briefe des schismatischen Magdeburger Erzbischofs Hartwig deutlich hervor. *)

Es wurde schon erwähnt, daß der Böhmenkönig 1087 die Festung Guozdek, welche Eckbert zerstört hatte, wieder aufzurichten begann. Währenddes ließ er auch durch seinen Sohn Bretislaw einen Rachezug gegen ein zwei Tagereisen von Meißen entlegenes Dorf Kyleb unternehmen und dasselbe einäschern. Auf dem Rückzuge wurde der böhmische Prinz von einem Haufen Sachsen angegriffen, welche er aber nach hartnäckigem Kampfe wieder zurücktrieb.

Im Jahre 1088 ging König Wratislaw abermals mit Kriegsvolk nach Meißen, was wohl zu dem Schluß berechtigt, daß seine Herrschaft daselbst bedroht war. Er beschloß nun, seine Zwingfeste Guozdek an einen anderen geschützteren Ort zu übertragen, vermutlich näher seinem unbestrittenen Gebiete im Milzienerlande.

Die Annahme hat gute Gründe für sich, daß Wratislaw bis zu seinem 1092 erfolgten Tode im Besitze des größten Teiles der Mark Meißen verblieb. Nach seinem Tode erst konnte der Wettiner Heinrich sich als alleinigen Gebieter derselben betrachten.

Nur das Schloß Dohna und sein Burgbezirk im Gau Nisani scheint den Böhmen verblieben zu sein. Dorthin nämlich schickte 1096 der Herzog Bretislaw den aufrührerischen Bosey von Wreschowetz in die Verbannung, und 1121 ließ der Herzog Wladislaw das Schloß, das wohl von Feindeshand zerstört worden war, wieder aufbauen. Wie hätten aber die Böhmen über Dohna in dieser Weise verfügen können, wenn sie nicht Herren daselbst gewesen wären?

Auch in der Folge vergaßen die böhmischen Herzöge nicht die Ansprüche, welche sie auf die Mark Meißen zu haben glaubten. Als mit Heinrich II. die ältere Eilenburger Linie des wettinischen Hauses ausstarb, übertrugen die böhmischen Prinzen ihre vermeintlichen Rechte auf die Mark ihrem Schwager, dem tapferen Haudegen Wiprecht von Groitsch. Schon bei seiner

*) Meyer von Knonau a. a. O. IV. S. 165.

Vermählung mit Judith von Böhmen hatte dieser von seinem Schwiegervater, dem Könige Wratislaw, Budissin mit der Oberlausitz als Mitgift erhalten. Wiprecht, dem die Mark Meißen von Heinrich V. wirklich verliehen wurde, starb schon 1124, und Meißen kam nun an Konrad von Wettin.

Nach dessen Tode 1157, sowie nach dem Ableben seiner beiden nächsten Nachfolger, Otto 1189 und Albrecht 1195, machten die Böhmen nochmals den ernstlichen Versuch, in den Besitz des Markgrafentums zu gelangen.

Von da ab hören wir nichts mehr in dieser Hinsicht; die Besitzungen, welche Böhmen noch im Burggebiete von Dohna inne hatte, kamen sämtlich im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts durch Tausch oder Übertragung an die Wettinischen Markgrafen. *)

In die erste Zeit nach der Rückkehr des heiligen Benno in seine Diözese fällt auch folgende Begebenheit, über die sich Cosmas von Prag in seiner Chronik zum Jahre 1088 eingehend verbreitet. **)

Ein böhmischer Edelmann mit Namen Beneda, welcher bei Wratislaw tief in Ungnade gefallen war, hatte die Vermittlung des Schwiegersohnes des Königs, Wiprecht von Groitsch, angerufen, um wieder die Gunst seines Fürsten zu erlangen. Wiprecht sagte dem Beneda seine Fürsprache zu und ersuchte ihn, inzwischen sich zum Bischof Benno von Meißen zu begeben, mit welchem Wiprecht offenbar in guten Beziehungen stand. Während Beneda nun unter dem Schutze des Bischofs in Meißen verweilte, rückte Wratislaw mit einem Heere heran und schlug im Triebischtale sein Lager auf. Als er dort in Erfahrung gebracht hatte, daß Beneda sich beim Bischofe aufhalte, lud er ihn mit freundlichen Worten zu sich in das Feldlager ein. Beneda kam der Aufforderung nach und begab sich, nichts Arges ahnend, zu seinem Herrn. Wratislaw empfing den früheren Günstling gnädig. Im Laufe der Unterredung sprach er sodann seine Bewunderung über den schönen Degen Benedas aus und

---

*) Pelzel, über die Herrschaft der Böhmen in dem Markgraftum Meißen, in: Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787 (1788).

**) Cosmae Chron. Boemorum Lib. II. c. 40. Mon. Germ. Hist. S. S. IX. S. 94 ff.

wünschte, ihn entblößt zu sehen. Beneda überreichte den Degen dem Könige, der ihn mit einem Winke seinem Kämmerer übergibt. Beneda, diesen Wink verstehend und Verrat ahnend, reißt schnell das Schwert dem Kämmerer von der Seite, stößt ihn nieder und verwundet auch den auf ihn einstürmenden Wratislaw. Von den herbeieilenden Rittern wird nun Beneda niedergemacht und auf Befehl des Königs an den Schweif eines Pferdes gebunden und aus dem Lager herausgeschleift. Der Bischof Jaromir von Prag, Wratislaws eigener Bruder, belegte den Fürsten wegen dieser Untat mit dem Kirchenbann, während Benno dem ermordeten Edelmann, dem er so lange ein Beschützer gewesen war, ein ehrenvolles Begräbnis bereitete. Vor dem Haupteingange des Meißener Domes soll Benedas Grabdenkmal noch lange zu sehen gewesen sein.*)

Das Verhältnis Bennos zu Wratislaw scheint im übrigen ein freundliches gewesen zu sein, und es wäre darum wohl denkbar, daß der Böhmenkönig den Meißener Bischof zu der Einweihung der 1088 im Bau vollendeten Kollegiatkirche auf dem Wyschehrad in Prag eingeladen habe. Es liegt sogar nahe, daß Benno als Nachbarbischof zu dieser kirchlichen Feierlichkeit zugezogen wurde; denn es handelte sich hier um eine königliche Stiftung von hervorragender Bedeutung und einem bis in die Gegenwart dauernden Ansehen. In der Tat finden wir denn auch in einer auf diese Kollegiatkirche bezüglichen Urkunde Benno unter den Zeugen. Aber diese Urkunde ist sehr wahrscheinlich eine Fälschung und kann darum nicht zur vollen historischen Beglaubigung der Tatsache angezogen werden.**) Gleichwohl steht nichts im Wege, in dieser jedenfalls sehr alten Fälschung den Widerhall einer verbürgten Tradition zu erkennen.

Ein bedeutender böhmischer Geschichtsschreiber nimmt auch an, daß es dem Einflusse des Meißener Bischofs bei Wratislaw zuzuschreiben sei, daß dieser „wo nicht früher, doch gewiß schon 1088 von Clemens ganz abfiel und zu Viktor III.

---

*) J. F. Ursinus, die Geschichte der Domkirche zu Meißen und ihre Grabdenkmäler (1782) S. 216.

**) Langer, a. a. O. I. 5, S. 25.

oder dessen Nachfolger Urban II. übertrat, ohne jedoch seinem Bunde mit Kaiser Heinrich IV. ganz untreu zu werden". *)

Wie wir wissen, war Heinrich IV. inbezug auf die seinem Papste zu leistende Obedienz seit der Unterwerfung der sächsischen Bischöfe weitherzig geworden zum großen Mißvergnügen der Schismatiker. Wenn tatsächlich, wie vermutet wird, in den letzten Jahren eine Erkaltung der Beziehungen zwischen dem deutschen Könige und seinem langjährigen böhmischen Waffengefährten eingetreten ist, so trug die kirchliche Haltung Wratislaws daran gewiß keine Schuld.

Nach dem Tode Wratislaws hörte die Herrschaft der Böhmen in der Mark Meißen endgültig auf; seit dieser Zeit haben die Geschicke des Landes ununterbrochen bis zu dieser Stunde in der Hand der Wettiner geruht.

Der erste Markgraf aus diesem kerndeutschen Fürstenhause war, wie wir oben hörten, Heinrich von Eilenburg, den Heinrich IV. in Regensburg mit Meißen belehnte. Vielleicht war ihm schon im Sommer 1088 auf dem Fürstentage zu Quedlinburg, wo zuerst die Acht über Eckbert verhängt wurde, diese östliche Mark übertragen worden.**)

Heinrich war der Sohn des Markgrafen Dedo von der Lausitz aus dessen zweiter Ehe mit der leidenschaftlichen Adela von Löwen. Nach dem Tode seines Vaters 1075 wurde er im zarten Alter Heinrich IV. als Geisel übergeben zur Sicherung der dem Könige sehr verdächtigen Treue seiner Mutter. Er entfloh aus der Haft und hielt sich lange bei seinem Oheim Thiemo von Brehna auf. Schon im Jahre 1086 hatte ihm Heinrich IV. die Mark seines Vaters verliehen, mit der nun also Meißen vereinigt wurde. Um in diesen Zeiten unsicheren Rechts seinen Besitz nach Möglichkeit zu sichern, vermählte Heinrich sich mit Eckberts Schwester Gertrud, die in erster Ehe mit einem Sohne Ottos von Nordheim verbunden gewesen war. Mit ihr erwarb er auch die Allode des eckbertingischen Hauses in Niedersachsen.

---

*) F. Palacky, Geschichte von Böhmen (1836) I. S. 321. Daß die Beziehungen Wratislaws zu Wibert seit 1088 nicht mehr die alten waren, steht zwar fest, doch scheint eine völlige Lösung der freundschaftlichen Beziehungen nicht erfolgt zu sein. Nach Köhnke a. a. O. S. 118 wurde Wibert bis zu seinem Tode in Böhmen als Papst angesehen.

**) Meyer von Knonau, a. a. O. IV. S. 219.

Er starb 1103; wenige Monate nachher schenkte Gertrud einem Sohne das Leben, der Heinrich, wie sein Vater, genannt wurde und ihm in der Verwaltung der Mark Meißen, zunächst unter der Vormundschaft seiner Mutter, nachfolgte.

Es ist nun, wie gesagt, fraglich, ob Heinrich I. von Eilenburg schon 1089 in den vollen Besitz der Mark eintreten konnte. Die Herrschaft des Böhmenkönigs war im Lande noch nicht gebrochen; nur die Burg Meißen dürfte dem neuen Markgrafen sogleich offen gestanden haben.

Heinrich von Eilenburg war ein sehr entschiedener Anhänger des deutschen Königs, dem er sich durch die Pflicht der Dankbarkeit eng verbunden fühlte. Diese Treue gegen den König war nicht etwas, das ihn von dem Bischofe seines Landes getrennt hätte; denn auch Benno war Heinrich IV., der ihn nun in kirchlicher Beziehung wie auch die anderen sächsischen Bischöfe gewähren ließ, vollkommen ergeben. Aber sonst scheint nicht immer das beste Einvernehmen zwischen dem jungen Fürsten und dem alten Bischofe obgewaltet zu haben.

Einen historisch unanfechtbaren Beleggrund haben wir dafür zwar nicht; es scheint sich aber das bestehende Verhältnis zwischen den beiden Männern widerzuspiegeln in einer Geschichte, welche Emser erzählt und die er, wie wir annehmen, einer lokalen Überlieferung entnahm. Darnach soll Heinrich Güter, welche der Meißener Kirche gehörten, hartnäckig zurückbehalten haben. Als ihn Benno deshalb einmal eindringlich mahnte, entbrannte der Markgraf vor Zorn und ließ sich sogar dazu hinreißen, dem greisen Oberhirten einen Backenstreich zu versetzen. Benno nahm die schmachvolle Behandlung ruhig hin und bemerkte dem erzürnten Fürsten nur, im nächsten Jahre werde ihn an demselben Tage die Strafe für diese Schandtat treffen. Tatsächlich soll Heinrich genau nach einem Jahre entseelt auf der Schloßbrücke zusammengebrochen sein. Den rauhen Sitten der Zeit würde das Bild des frevelnden Markgrafen nicht widersprechen; über die Gewalttat selbst haben wir aber, wie bemerkt, nur einen legendarischen Bericht, dessen wahrer Kern nicht zu ermitteln ist.

Über das Leben des heiligen Benno selbst bis zu seinem Tode erfahren wir gar nichts mehr. So viel steht aber wenigstens fest, daß der Meißener Bischof in keinen neuen Konflikt

mit Heinrich IV. geriet, dieser vielmehr ihm und seinem Bistume mehrfach Gunstbezeugungen zuteil werden ließ.

So schenkt am 14. Februar 1090 der König der Meißener Kirche auf Fürsprache des Erzbischofs Hartwig von Magdeburg, des Bischofs Konrad von Utrecht und Bennos selbst das Lehen eines slavischen Edlen mit Namen Cos im Burgwart Nimucova (Mochau bei Döbeln) und das Dorf Wiscani (Dürrweitschen) im Gau Daleminzi.*)

Auf Fürbitte der Bischöfe Liemar und Erpo erhält ferner Benno am 17. Mai 1091 zu Mantua eine größere Schenkung von sechs Dörfern in den Gauen Nisani und Milze.**)

Am 13. Februar 1095 schenkte Heinrich IV. in einer von Verona aus datierten Urkunde dem Meißener Bistum das Dorf Wisinama (Weitschenhain bei Staucha).***) Als Intervenienten sind angegeben der Markgraf Heinrich und der heilige Benno selbst.

Daraus darf man wohl zunächst den Schluß ziehen, daß das Verhältnis zwischen dem Landesherrn und dem Bischofe damals ein ganz ungetrübtes war; dann auch scheint sich daraus zu ergeben, daß Benno selbst in Verona zugegen war, als die Urkunde ausgestellt wurde.

Damit sind aber auch alle sicheren Nachrichten über den heiligen Benno erschöpft.

Es existiert nun noch ein undatierter Brief, den ein Abt H. des Klosters Berge bei Magdeburg im Interesse eines ungenannten Bischofs von Meißen an einen Papst des Namens Urban richtet, worin dargelegt wird, daß dieser Bischof bei seinen Reformbemühungen in Konflikt mit seinem Klerus geraten sei und von Laienhand bedrückt werde. Man hat lange geglaubt, dieser Abt H. von Berge sei Hildebald, der von 1099 bis 1113 Vorstand des Klosters war. Da nun Urban II. 1099 starb, wäre unter dem Meißener Bischof Benno zu verstehen. Die neuere Forschung****) hat indes mit zwingenden Gründen nachgewiesen, daß dieser Brief fast ein Jahrhundert später von dem Abte Heinrich (1180—1190) an Urban III. (1185—1187) ge-

*) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1, 37.
**) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1, Nr. 38.
***) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1, Nr. 39.
****) Cod dipl. Sax. reg. II. 1, S. 60.

schrieben ist und sich auf einen Streitfall in Meißen unter dem Bischofe Martin bezieht.

Wir dürfen uns also der Gewißheit erfreuen, daß dem heiligen Benno in seinem hohen Greisenalter der Schmerz erspart geblieben ist, in der Auffassung des kirchlichen Lebens mit seinem Klerus nicht übereinzustimmen.

Nach den schweren Heimsuchungen, die der fromme Bischof erduldet hatte, wird gewiß der Abend seines Lebens freundlich gewesen sein.

Über das Todesjahr des Heiligen ist uns von einem zeitgenössischen Schriftsteller keine Mitteilung überliefert. Emser gibt 1106 als Sterbejahr an und als Sterbetag den 16. Juni. Paul Lange in seiner Naumburger Chronik*) und der Pirnaische Mönch**) lassen Benno 1107 sterben.

Diese Zeitangabe dürfte ziemlich zutreffen und läßt sich auch durch feststehende historische Daten annähernd bestimmen. Bennos Nachfolger Herwig wurde von dem Erzbischof Heinrich von Magdeburg konsekriert, der am 15. April 1107 starb. Heinrich selbst war aber erst im Frühjahre 1105 konsekriert worden. „Also fällt der Tod Bennos in die Jahre 1105 bis 1107.“ ***)

Die Rede, welche Emser dem sterbenden Bischofe in den Mund legt, übergehen wir füglich; auch aus inneren Gründen ist sie durchaus unwahrscheinlich.

Sein Grab fand der heilige Bischof im Meißener Dome. In einem späteren Kapitel, wo von der Erhebung der Gebeine des heiligen Benno berichtet wird, soll über den Ort seiner ersten Ruhestätte das Nähere gesagt werden.

---

*) Menken, a. a. O. II. cl. 16.
**) Menken, a. a. O. II. cl. 1455.
***) Benz, a. a. O. S. 13.

## Fünfzehntes Kapitel.

# Legenden über den heiligen Benno.

Es wird gewiß von niemandem bestritten werden können, daß das Andenken an den heiligen Bischof sich in der Meißener Kirche Jahrhunderte hindurch erhalten hat; Überlieferungen, seine Person betreffend, lebten unaustilgbar im Volke.

In den allgemeinen Zügen übermittelt die Tradition das Bild einer Persönlichkeit, mit der die Legende sich beschäftigt, immer unfehlbar richtig; die Begebenheiten, aus denen es sich zusammensetzt, sind aber meist verdunkelt durch Zutaten der Phantasie. Das unbestreitbar Wunderbare im Leben der Heiligen erscheint in der Legende meist potenziert, und einfache Tatsachen umgibt dieselbe oft mit unklarem, das Wunder streifendem Beiwerk.

Nicht anders stellen sich auch die Legenden dar, welche sich mit der Person des heiligen Benno beschäftigen. Scharf und deutlich tritt aus ihnen hervor das Bild eines frommen, gütigen, für seine Herde besorgten und von seinen Feinden vielfach bedrängten Bischofs. Als ein Mann des Friedens, des stillen Wirkens und ergebenen Duldens hat ihn auch die Geschichte gezeichnet.

Wir übergehen die lokalen Traditionen, welche in Göda, Briesnitz, Bischofswerda, Bischdorf, Bischheim und anderswo sich an den Namen des Heiligen knüpfen sollen, weil sie kein charakteristisches Moment enthalten und nur Kunde ablegen von der öfteren Anwesenheit des Heiligen daselbst. Wir geben auch die Möglichkeit zu, daß solche Legenden später, als man mit dem Heiligen mehr sich zu beschäftigen anfing, leicht von selbst an den Orten sich bilden konnten, die zum Teil durch ihre Namen schon die Verbindung mit den Meißener Bischöfen an der Stirn tragen.

Dagegen legen wir entschiedenen Wert auf andere Legenden, aus denen die Persönlichkeit Bennos selbst in ihrer

Eigenart hervortritt.*) Der heilige Bischof erscheint in ihnen als ein Mann, an dessen Spuren der Segen des Himmels haftet. „Hier ist Bischof Benno gegangen,“ so sagte noch längst nach Einführung der Reformation der Landmann im Meißenschen, wenn die Üppigkeit seiner Fluren angestaunt wurde.

Von den schönsten Weinbergen in dem Rebengelände zwischen Dresden und Meißen ging die Sage: „Bischof Benno hat sie gepflanzt.“

Ein Wäldchen uralter Edelkastanien von mächtigem Umfange bei dem Dorfe Miltitz gilt als von Benno angelegt.

Nach der Legende liebte Benno es, dem Volke im Freien zu predigen. In einem stillen, von Meißen aus jenseits der Elbe liegenden Wiesentale versammelte er oft große Scharen Heilsbegieriger um sich, denen er das Wort Gottes verkündete. Als einst im glühenden Sonnenbrande das Volk vor Durst fast verschmachten wollte, erhob Benno seine Augen zu einem vertrauensvollen Gebete nach oben und schlug dann mit seinem Stabe auf die Erde, aus welcher sogleich eine reichhaltige Wasserquelle hervorsprudelte. Diese Quelle fließt noch heute und spendet ein köstliches Wasser. Im Volksmunde heißt sie noch jetzt „der heilige Born“, das Tal aber wird „der heilige Grund“ genannt.

Benno wanderte oft betend und betrachtend durch Wald und Flur. Als er aber eines Tages durch das Quaken der Frösche gestört wurde, befahl er ihnen zu verstummen, was sofort geschah. Es fiel ihm aber die Stelle aus den priesterlichen Tagzeiten: Benedicite, cete et omnia, quae moventur in aquis, Domino! ein und er vermeinte, Gott könne das Geschrei der schuldlosen Tiere doch noch wohlgefälliger sein als sein Gebet; darum befahl er den Fröschen wieder, in ihrer Weise Gott zu loben.**)

---

*) Wir entnehmen diese Legenden aus dem bereits zitierten Büchlein von Will. Der Verfasser war längere Zeit hindurch katholischer Pfarrer in Meißen, woselbst er auch damit begann, Notizen über den hl. Benno zu sammeln. Vgl. ferner Ossileg. S. Benn. S. 55 u. 56. Anmerkung und Heidenreich, Benno redivivus S. 23.

**) Bekannt ist die poetische Bearbeitung dieser Legende von Guido Görres im 8. Hefte seines Festkalenders in Bildern und Liedern.

Die Sage erzählt auch von noch staunenswerteren Wundern; so soll Benno einmal durch das Kreuzzeichen Wasser in Wein verwandelt haben, um arme, von des Tages Last erschöpfte Arbeiter zu erquicken, ein andermal trockenen Fußes die Elbe durchschritten haben.

Von den dem heiligen Benno zugeschriebenen Weissagungen soll nur eine hier Erwähnung finden. Es wurde schon bemerkt, daß klösterliche Ansiedlungen im alten Wendenlande verhältnismäßig spät stattfanden. So war zur Zeit des heiligen Benno noch kein Kloster in seiner weiten Diözese. Man darf wohl annehmen, daß dies dem aus dem Mönchsstande hervorgegangenen Bischof schmerzlich genug war.

Die ersten Mönche, welche sich in das Kolonialgebiet des Ostens hineinwagten, waren die Cisterzienser. Eine Abtei dieses Ordens, Zella, später Altzelle genannt, war die erste Klostergründung im Meißener Lande. Otto der Reiche war ihr Stifter, der sie 1162 mit reichem Besitze ausstattete und die 1198 eingeweihte Klosterkirche zum Erbbegräbnisse seines Hauses bestimmte. Die Sage weiß nun zu berichten, der heilige Benno habe die Errichtung der Abtei Zella vorausgesagt. Als er einstmals in einem Tale des dichten Waldes, wo später das Kloster sich erhob, ermüdet rastete, flog eine Schar weißer Tauben hinzu, die sich in seiner Nähe niederließen. Benno sagte zu seinen Begleitern: „Sehet, das ist der Ort, zu welchem bald ein neuer Orden herbeifliegen wird, durch dessen Bemühungen und Gebet viele Seelen gerettet werden."

Altzella war, wie bekannt, Jahrhunderte lang eines der berühmtesten und verdientesten Klöster des Cisterzienserordens, in welchem auch die alte Disziplin sich nicht lockerte und Frömmigkeit und Gelehrsamkeit stets gepflegt wurden. Auch bei der gewaltsamen Aufhebung des Klosters 1540 zeigte es sich, daß der Ordensgeist darin lebendig geblieben war. Die handschriftlichen Schätze von Altzelle kamen an die Landesuniversität Leipzig und bilden noch bis zur Stunde den Hauptreichtum der dortigen Bibliothek.

Die bekannteste auf den heiligen Benno bezügliche Legende ist aber die Wiederauffindung der Domschlüssel in dem Leibe des Fisches, über die bereits berichtet wurde.

Wenn wir nun nach Aufführung aller erreichbaren Züge aus der beglaubigten Geschichte und der Legende ein Charakterbild von Benno zu geben versuchen, so muß von vornherein betont werden, daß es sich um einen Heiligen handelt.

Bei einem Heiligen aber fällt nicht sowohl in die Wagschale, daß er mit Klugheit, Kraft und Erfolg die Aufgaben löste, welche sein irdischer Beruf ihm stellte, sondern vielmehr, daß er die christlichen Tugenden in heroischem Grade besaß. Nur darüber befindet die Kirche beim Heiligsprechungsprozesse auf Grund sorgfältigst untersuchter Wunder, die erfolgt sind nach vertrauensvoller Anrufung der betreffenden Person, deren Kanonisation in Frage ist.

Über die getreueste Erfüllung des als Pflicht Erkannten gibt die Kirche ein Urteil ab, nicht aber darüber, daß der betreffende Heilige sich nicht in dieser Erkenntnis getäuscht habe.

Am allerwenigsten ist aber der zeitliche Erfolg entscheidend für das gottgefällige Wirken eines Heiligen. Es ist öfters schon bemerkt worden, daß Gott gerade im Leben begnadigter Personen das Los der Kirche, welches Kampf und Leiden ist, sich widerspiegeln läßt. Auch das Leben des heiligen Benno ist charakterisiert durch tiefen Ernst, viel Mühsal, Verkennung und Widerstand. Für den weltlichen Beobachter mag das Bild seines Lebens nicht viel Anziehendes haben. Es gibt keine kühnen Taten darin zu verzeichnen, keine jeglichen Widerstand niederbeugende Energie zu bewundern; Friede, Liebe, Duldung bilden die leuchtende Atmosphäre, mit der die Gestalt des heiligen Benno von Meißen sich umgeben zeigt.

Welch ein Kontrast mit seinem Zeitgenossen und Nachbarbischofe, dem kampfesfreudigen Burchard II. von Halberstadt, der nach einem vielbewegten, tatenreichen Leben wie ein tragischer Held endet! *)

Um auf die Vorwürfe zurückzukommen, welche man gegen die Person des heiligen Meißener Bischofs erhoben hat, so ist es unverständlich, wie man bei Benno von „etwas Hochverrat und Ungehorsam" sprechen kann, weil er sich dem Aufgebot zum Reichskriege entzogen und keine Ladung beantwortet hatte. **)

*) Wackermann, Burchard II. von Halberstadt. (1878) S. 44. 45.

**) Wattenbach in der Vorrede zu der deutschen Übersetzung der Jahrbücher des Lambert von Hersfeld (1883).

Zunächst ist es nach den Untersuchungen eines bedeutenden Gelehrten als sicher anzunehmen, daß vor dem Wormser Konkordat ein eigentliches Vasallenverhältnis zwischen dem Könige und den Bischöfen nicht bestanden hat. Sonach kann auch von keiner Verpflichtung der letzteren zum königlichen Heerbann die Rede sein. Daher wird auch die Bezeichnung homagium oder hominium bei der Investitur der Bischöfe erst nach 1122 angewandt. *)

Bennos Haltung dem Könige gegenüber war jederzeit korrekt und einwurfsfrei. An der Fürstenverschwörung von 1073 war er unbeteiligt und auch von der Forchheimer Versammlung hatte er sich ferngehalten. Die Macht der Verhältnisse warf Benno gleichwohl auf die Seite des Gegenkönigs; aber erst dann läßt sich dies mit Bestimmtheit bei ihm nachweisen, nachdem Heinrichs Verhalten die Hoffnung auf eine Versöhnung mit der Kirche aussichtslos gemacht hatte.

Es mag dem allem politischen Streite abholden Meißener Bischof schwer genug gewesen sein, daß sein Gewissen es ihm nicht gestattete, für den König einzutreten, dem er sich in mannigfacher Hinsicht zu Danke verpflichtet fühlte. Er hielt sich darum streng neutral; es war das einzige, was er unter den obwaltenden Verhältnissen tun konnte.

Von entscheidendem Gewicht in der Beurteilung Bennos ist seine Haltung im kirchlichen Streite. Es ist unbestritten, daß der Reformgedanke von allem Anfang an in ihm einen begeisterten Anhänger hatte und daß er als Gregorianer seine Laufbahn beschloß. Dazwischen liegt nun allerdings die vorübergehende Anerkennung des Gegenpapstes Clemens III.

Wir haben diese nicht zu bestreitende Tatsache durch die Zeitverhältnisse und auf psychologischem Wege zu erklären gesucht. Sie entschuldigen wollen, hieße etwas Unnützes beginnen; denn eine eigentliche Schuld trug Benno deshalb nicht auf sich. Nichtsdestoweniger wird man diese schuldlose Entgleisung als einen Schatten im Leben des heiligen Bischofs bedauern, und Benno selbst hat sie gewiß zeitlebens auf's tiefste beklagt. Darum aber über seine Heiligsprechung zu spötteln, wie es geschehen ist, erscheint durchaus ungehörig.

---

*) Ficker, vom Heerschilde, ein Beitrag zur deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte (1862) S. 53.

Benno täuschte sich über die Person des wahren Papstes und zwar in einem Zeitpunkte, wo dieser Irrtum begreiflich und entschuldbar war. Nicht aus Charakterlosigkeit oder eigennützigen Beweggründen wandte er sich Wibert zu, sondern weil er in dem Augenblicke tatsächlich davon überzeugt war, dieser sei nun der rechtmäßige Papst. Die Einheit der Kirche, welche in den Streitschriften der Zeit auf beiden Seiten als ein schätzenswertes Gut so beredt gepriesen und herbeigesehnt wird, Benno glaubte sie nach Gregors Tode tatsächlich wiederhergestellt und verkörpert in Clemens III. Es war ein folgenschwerer und darum gewiß verhängnisvoller Irrtum, aber mit der Heiligkeit Bennos hat er nichts zu tun.

Es gibt in der Kirchengeschichte auch Beispiele von anderen Heiligen, die zur Zeit des großen abendländischen Schismas getäuscht wurden und den unrechtmäßigen Päpsten anhingen.

Der berühmteste von ihnen ist der redegewaltige Dominikaner Vincenz Ferrer, der als Bußprediger und Wundertäter seine spanische Heimat und die benachbarten Länder mit dem Rufe seines Namens erfüllt hat. Viele Jahre hindurch bekannte er sich zu der Obedienz der Päpste von Avignon, und dem Spanier Peter de Luna, als falscher Papst Benedikt XIII. genannt, stand er als Beichtvater und Berater nahe. Erst die Hartnäckigkeit, mit der Benedikt XIII. nach der Wahl Martins V. auf dem Konzil von Constanz allein noch der Wiedervereinigung der Christenheit unter einem Oberhaupte im Wege stand, öffnete Vincenz Ferrer endlich die Augen, und der demütige Heilige nahm nun keinen Anstand, seine und des aragonischen Königs Ferdinand I. Lossagung von Peter de Luna öffentlich zu verkünden. Das geschah am Feste der Epiphanie 1416.

Auch der selige Peter von Luxemburg, eine der anziehendsten Heiligengestalten des Mittelalters, hing den schismatischen Päpsten an. Er verweilte sogar als Kardinal in Avignon, wo er manches sehen mußte, was seiner reinen Seele mißfiel. Er starb daselbst im jugendlichen Alter von achtzehn Jahren.

Endlich eine Ordensfrau, die heilige Coletta, war eine ergebene Anhängerin Benedikts XIII., aus dessen Händen sie das Kleid des heiligen Franziskus empfangen hatte. Ihr erfolgreiches Wirken für die Reform der Clarissen und des Franziskanerordens überhaupt ist nur vergleichbar mit den Groß-

taten der heiligen Theresia auf diesem Gebiete. Als Coletta ihren Irrtum erkannt hatte, sagte sie sich von Benedikt XIII. los und teilte es den Constanzer Konzilsvätern mit, welche diese Botschaft mit Freuden begrüßten.*) Wir entnehmen aus diesen Beispielen, daß auch vollendete Heiligkeit in der wichtigen Frage nach der rechtmäßigen Regierung der Kirche nicht vor Irrtum schützt.

Das Papsttum ist eine gottgewollte Einrichtung; doch seine Träger werden berufen durch Menschen, und darum ist die Wahl der Päpste nicht bewahrt vor Irrungen. Die Heiligkeit ist aber eine notwendige Eigenschaft der Kirche und ein untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit; der heilige Geist bewirkt darum durch seine Gnade, daß auch in trüben Zeiten die Gläubigen des Trostes und der Stärkung nicht ermangeln, welche das Beispiel der Heiligen gewährt.

In den großen Spaltungen, als die einheitliche Form der Kirche zerschlagen erschien, sorgte Gott dafür, daß die im Glauben verbundenen Seelen der Unteilbarkeit des übernatürlichen Lebensgrundes in der Kirche sich gleichwohl durch den Segen der Heiligen als der reifen Früchte der Gnade immerdar bewußt bleiben konnten.

---

*) Salembrier, Le grand schisme d'Occident (1900) S. 82—85.

## Sechszehntes Kapitel.

# Verehrung des hl. Benno im Mittelalter.

Es liegt wohl nahe anzunehmen, daß das Ableben des heiligen Benno in seiner Bischofsstadt erfolgt sei, da er bei seinem hohen Alter kaum noch auswärts seiner Hirtentätigkeit obliegen konnte.

Seine Ruhestätte fand der heilige Bischof in seiner Kathedralkirche an einem bescheidenen Platze — in loco humili —, wie überliefert ist. Ob darunter eine Stelle am Eingang der Kirche zu verstehehen sei, wie man vermutete,*) mag dahingestellt bleiben; jedenfalls ist damit angegeben, daß Benno nicht an einem hervorragenden Orte in der Domkirche beigesetzt wurde. Ein Steinsarg wird seine sterbliche Hülle aufgenommen haben; so war es Regel bei der Beisetzung hervorragender Persönlichkeiten. Dafür spricht auch der gute Zustand, in welchem man die Gewänder bei der Eröffnung des Grabes vorfand.**)

Die Verehrung des durch seine Tugend so hervorragenden Bischofs hat in der Meißener Kirche gewiß schon bald nach seinem Tode ihren Anfang genommen. Wenn wir auch dafür kein positives Zeugnis haben, so dürfen wir das doch ruhig annehmen. Denn da die Verehrung des heiligen Benno in späterer Zeit, wie wir gleich sehen werden, historisch feststeht, ist nicht zu ersehen, wie sie in Aufnahme gekommen wäre, wenn nicht schon die Generation, welche Benno selbst gekannt, dieselbe begonnen hätte.

---

*) Ursinus, die Geschichte der Domkirche zu Meißen und ihrer Grabmäler 2c. (1782) S. 12.

**) Man zeigt noch heute in einer kleinen, nördlich an den hohen Chor angebauten Kapelle die Stelle, wo der Leib des Heiligen bis zur ersten Erhebung geruht haben soll. Diese Kapelle wurde 1281 nach dem Neubau des Domes den Hauptpatronen des Goslarer Stifts, den Aposteln Simon und Judas, geweiht. Da der neue Dom auf der Stelle des alten errichtet wurde, darf der lokalen Tradition bezüglich der ersten Ruhestätte des heiligen Benno Glauben beigemessen werden. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die Kapelle in Erinnerung daran, daß Benno aus dem kaiserlichen Stift nach Meißen kam, die Heiligen Simon und Judas als Patrone erhielt. Auch des Ursinus Vermutung, daß hier ein Eingang zum alten Dome sich befunden, steht nichts im Wege.

Nach der Lehre der katholischen Kirche sind die Heiligen unsere Fürsprecher bei Gott in allen geistigen und leiblichen Nöten; Gott aber legt durch Wunder, die er auf Fürbitte der Heiligen zu Gunsten ihrer Schützlinge wirkt, selbst Zeugnis dafür ab, daß die Heiligen am Orte ihrer ewigen Verherrlichung sich seiner besonderen Liebe erfreuen. So wurde nun auch Benno von denen, welchen er viele Jahre hindurch ein guter Hirt gewesen war, nach seinem Tode in der Weise verehrt, daß er um Vermittlung himmlischer Gnaden vertrauensvoll angerufen wurde. Und das auf ihn gesetzte Vertrauen wurde nicht getäuscht; die Zahl derjenigen, welche nach einem frommen Aufschrei des Herzens zu ihrem verehrten in Gott ruhenden Bischofe sich von ihren Krankheiten geheilt erkannten, wuchs immer mehr, und der Ruf von Bennos Heiligkeit verbreitete sich bald über den weiten Meißener Sprengel und über dessen Grenzen hinaus.

Ungefähr 170 Jahre waren aber vergangen, ehe man daran ging, die Gebeine des Heiligen zu erheben.

Der Meißener Dom war, wie berichtet wurde, durch den Brand von 1222 und andere Schädigungen um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts so sehr der Wiederherstellung bedürftig geworden, daß der 1266 zur Regierung gelangte Bischof Witigo I. (Withego) es als eine seiner ersten Pflichten erkannte, den erweiterten Neubau seiner Kathedralkirche in Angriff zu nehmen. Wahrscheinlich begann er denselben schon in den ersten Jahren seiner bischöflichen Amtsführung; aber erst um das Jahr 1290 dürfte der Bau beendigt gewesen sein.*)

Bei dieser Arbeit erwies es sich nun auch als notwendig, dem Grabe des hl. Bischofs Benno eine andere Stelle anzuweisen. Witigo ließ es öffnen und entnahm demselben die Gebeine des Heiligen, welche mit Wein abgewaschen wurden. Die Gewänder des Heiligen, sowie seine Inful und seinen Hirtenstab fand man noch in ziemlich wohlerhaltenem Zustande vor und legte sie in einem besonderen Behältnis nieder.

Die Reliquien des Heiligen wurden nun an die hervorragendste Stelle des neuen Domes zur allgemeinen Verehrung

---

*) Ebert, a. a. O. S. 77.

dauernd übertragen. Im Mittelschiffe, unmittelbar vor dem Eingange zum hohen Chore, ließ Witigo eine prächtige Tumba aus Marmor errichten, in welcher die Gebeine des Heiligen bis zu ihrer zweiten Erhebung gelegentlich der Kanonisation, also länger als 250 Jahre, ruhten.

Um der Verehrung Bennos Vorschub zu leisten, verhieß Witigo durch ein Ausschreiben vom 6. August 1285 allen denen vierzig Tage Ablaß, welche Bennos Grab andächtig besuchen, das Sakrament der Buße reumütig empfangen und zum Baue des Domes eine Spende steuern würden.*) Es ist dieses der erste urkundliche Nachweis von der Verehrung des Heiligen, der aber ganz unzweifelhaft zur Voraussetzung hat, daß diese Verehrung bereits fest begründet war. Denn diese Ablaßerteilung spricht die Verehrungswürdigkeit Bennos mit der allerdings beschränkten Autorität aus, wie sie Bischöfen in diesen Fragen zusteht.

Zu einer solchen amtlichen Bekundung mit kirchenrechtlichen Konsequenzen können aber einige Wunder, für welche ein kleiner Kreis von Verehrern Zeugnis ablegt, nicht genügen. Es muß notwendigerweise angenommen werden, daß eine geraume Zeit schon vor der Ablaßurkunde Witigos Benno in der Meißener Kirche die Verehrung eines Heiligen genossen und vielen sich als himmlischer Fürsprecher erwiesen habe.

An dieses erste unanfechtbare Zeugnis der Verehrung unseres Heiligen im Mittelalter reihen sich andere an.

Zunächst ist in dieser Hinsicht bedeutungsvoll, daß seit dem Jahre 1307 nachweislich das Fest des heiligen Benno im Meißener Dome feierlich begangen wurde. Die Domherren waren verpflichtet, an diesem Tage, wie an den Hauptfesten des Kirchenjahres, selbst den Altardienst zu versehen.**)

Im Jahre 1366 bestätigen der Propst und das Domkapitel zu Meißen die Schenkung des Archidiakons der Lausitz und Propstes zu Bautzen, Conrad Pruse, durch welche ein feierlicher Gottesdienst zu Ehren Bennos an seinem Todestage in

*) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1, Nr. 266.
**) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1, Nr. 341.

der Meißener Domkirche gestiftet werden sollte. Interessant ist die Charakteristik, welche die Urkunde von dem Wirken des heiligen Bischofs gibt, weil sie einen Beleg bietet für die Überlieferung in dieser Beziehung. Benno, heißt es da, habe „viele ruhmreiche Kämpfe für seine Braut, die Meißener Kirche, durchgefochten und in großer Ausdauer des Glaubens und der Liebe eifervoll gleich einer Mauer für ihre Rechte und Freiheiten dagestanden". *)

Dieser Archidiakon Pruse gehörte vermutlich dem in Meißen blühenden edlen Geschlechte von Preuß an. Emser berichtet ein Wunder, welches sich im Jahre 1277 an dem Kinde eines gewissen Heinrich Prutze aus Meißen ereignete; daß dieses Kind aber mit dem obengenannten Schenkgeber Conrad Pruse identisch sei, läßt sich wohl nicht annehmen. Denn in einem alten Calendarium sive Necrologium der Meißener Domkirche wird dieser Conradus Prewse erwähnt mit dem Zusatze vixit anno 1377 — er lebte im Jahre 1377. **) Er müßte dann ja über hundert Jahre alt geworden sein.

Daß aber dieser Archidiakon Pruse im Jahre 1377 wirklich noch gelebt hat, beweist eine zweite Stiftung zu Ehren Bennos, die er in diesem Jahre für die Kollegiatkirche zu Bautzen, deren Propst er war, beurkunden ließ. ***) Man kann daraus entnehmen, wie sehr ihm die Verbreitung des Kultus von Benno am Herzen lag.

Aus dem Jahre 1395 wird uns gemeldet, der Meißener Domdekan, Johannes Potzda, habe angeordnet, daß eine Lampe an der Tumba Bennos unausgesetzt vom Tagesanbruche bis zur abendlichen Schließung der Domkirche brennen solle.

Der Bischof Kaspar von Schönberg erneuerte unterm 28. Juli 1453 die Ablaßerteilung seines Vorgängers Witigo I. und vermehrte dieselbe aus eigener Machtvollkommenheit.****)

Im Jahre 1455 „im ersten Jahre des Pontifikates Kalixtus III." erteilten die Kardinäle Isidor, Alanus und Prosper

---

*) Cod. dipl. Sax. reg. II. 2, Nr. 564.
**) Ursinus, a. a. O. S. 290.
***) Ossileg. S. Benn. S. 70.
****) Cod. dipl. Sax. reg. II. 1, Nr. 266. Vermerk auf der Rückseite der Ablaßurkunde Witigos I.

einen Ablaß von hundert Tagen allen denjenigen, welche an gewissen, genau angegebenen Tagen das Grab Bennos andächtig besuchen und daselbst zu kirchlichem Nutzen eine Spende opfern würden. Dieser Ablaßbrief macht es wahrscheinlich, daß man um diese Zeit schon von Meißen aus den Versuch gemacht hat, den heiligen Stuhl für den Kult Bennos zu interessieren und seine feierliche Kanonisation anzubahnen.

Diese kirchlichen Gnadenerweise und ganz gewiß noch mehr der Ruf von auffallenden, am Grabe Bennos geschehenen Gebetserhörungen zogen eine immer größere Schar hilfebegehrender Christen nach dem Meißener Dome, der gegen Ende des Mittelalters dadurch ein in ganz Deutschland bekannter, vielbesuchter Wallfahrtsort geworden war. So konnte denn der Abt Martin von Altzelle im Jahre 1498 an den Papst Alexander VI. der Wahrheit gemäß berichten, daß „täglich, stündlich, ja in jedem Augenblicke ein gehäufter, sehr zahlreicher Zulauf von Menschen bei dem Heiligtum und Grabe Bennos gesehen werde, und zwar nicht aus Meißen, Thüringen, Sachsen oder den anderen benachbarten Gegenden allein, sondern aus verschiedenen Teilen der Erde strömten die Menschen dahin und brächten Gaben dar". *)

Das Mausoleum, welches Witigo seinem heiligen Vorgänger errichtet hatte, war durch die Fürsorge des Meißener Domkapitels zu einem wahren Heiligtum — sacellum — erweitert worden. Die Emsersche Vita des Heiligen zeigt dasselbe von zwei Seiten auf dem Titelblatt. Die Tumba des Heiligen ist bedeckt mit einer kostbaren Decke mit eingewebtem reichem Ornament. Dieser Brauch, die Heiligengräber mit wertvollen Stoffen zu umhüllen, ist im Abendlande abgekommen, in der griechischen Kirche aber bis zur Stunde noch in Übung. **) Über der Tumba erhebt sich auf sechs in Fialen endenden Pfeilern ein baldachinartiger Aufbau von reinen gotischen Formen. Zwischen den Pfeilern schließen Wimperge den Baldachin nach oben ab; an Stelle der Kreuzblumen sind Engel

*) Ossileg. S. Benn. S. 76 flg.

**) In einem Inventar von Gegenständen, welche sich 1501 bei dem Grabe Bennos befanden, werden auch sechs „Schleier" aufgeführt, die vielleicht diesem Zwecke dienten. Machatschek a. a. O. S. 577.

auf den Wimpergen angebracht. Die Stirnseite trägt aber an Stelle des Engels das Bild des Gekreuzigten. An die Pfeiler seitlich des Mausoleums lehnen sich wappengeschmückte Postamente an, welche Statuen fürstlicher Personen tragen. An dem Wappen ist die eine derselben als ein Wettiner zu erkennen, während das Wappen der weiblichen Figur einen Adler zeigt. Vermutlich waren auf der entgegengesetzten Langseite gleichfalls zwei Fürstenbilder angebracht. Vor dem Baldachin steht ein Altar, der nach der Tumba zu mit einer Bildtafel abschließt, deren Gegenstand nicht genau zu unterscheiden ist. Zwei Figuren sind auf derselben zu erkennen, von denen die eine ein sogenanntes Patriarchalkreuz mit doppeltem Querbalken in Händen hält. Aus den Verhältnissen des Altars, die dessen Zweck entsprechend klar sind, kann man einen Schluß auf die sehr stattliche Höhe des ganzen Heiligtums machen. Bis zur Spitze der Fialen ist das ganze Sacellum etwa sechsmal so hoch, als der Altartisch, sodaß man also wohl zum mindesten vier Meter als die Höhe des Ganzen annehmen darf. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß rings um den Baldachin eine Stange angebracht ist, an der eine Anzahl von Weihegeschenken hängt. Es sind meist Nachbildungen von Körperteilen, wie Arme, Füße usw. in Wachs, wie solche auch noch heutzutage als ex voto in Wallfahrtskirchen zu sehen sind. Ihre Bedeutung ist klar; die Gläubigen wollen durch diese Opfergaben, verbunden mit innigem Gebet, entweder Heilung von einer Krankheit an dem betreffenden Gliede erlangen oder für eine bereits erlangte ihren Dank bekunden. *)

Es wäre wohl hier der Ort, einiger Wunder Erwähnung zu tun, welche in den früheren Büchern über den heiligen Benno einen so weiten Raum beanspruchen. Sie könnten indes

---

*) Volle Klarheit herrscht nicht darüber, wer dieses Sacellum hat errichten lassen. Eine Nachricht, die freilich auf das Jahr 1524 sich bezieht, nennt den Herzog Georg als Stifter. Es ist möglich, daß zur Feier der Kanonisation das Grab Bennos neue Zier erhielt, aber jedenfalls bestand das 1539 abgebrochene Heiligtum schon 1512, wo die Emser'sche Vita Bennonis es in Holzschnitt zeigt. Die Erhebung der Gebeine 1524, soweit sie uns beschrieben ist, läßt erst recht nicht die Annahme aufkommen, die Reliquien seien in einer vollständig neuen Tumba von „Serpentinmarmor" — wie der Meißnische Annalist Fabricius angibt — niedergelegt worden.

für uns lediglich als geschichtliche Zeugnisse für die Verehrung des Meißener Bischofs in Frage kommen, da nach dem in der Einleitung ausgesprochenen Grundsatze die auf die Fürbitte des Heiligen gewirkten Wunder nicht in seine Biographie gehören. Das mit dem Leben des heiligen Benno verknüpfte Fischwunder ist an der betreffenden Stelle erzählt worden, ebenso die wunderbaren Begebenheiten, welche in der Tradition der Meißener Kirche sein segensreiches Wirken beleuchten. An Stelle von nicht genügend beglaubigten Wundergeschichten sollen hier nur die einsichtigen Vorstellungen einen Platz finden, mit denen sich jüngst der verdienstvolle Bischof Augustin Egger von St. Gallen an seine Diözesanen gewandt hat. Nachdem er betont, daß es „nur in seltenen Fällen möglich ist, eine bestimmte Gunst des Himmels mit einem einzelnen Gebete in direkten Zusammenhang zu bringen“, fährt er fort: „Der einzelne kann das im stillen Kämmerlein ohne Schaden tun, aber mit einer Gebetserhörung vor die Öffentlichkeit treten soll man nur, wenn sie geeignet ist zu erbauen. Das kann eine solche aber nur, wenn sie dem Publikum als übernatürliche Wirkung in glaubwürdiger und überzeugender Weise nachgewiesen werden kann.“ Selbst für die mit aller Sorgfalt untersuchten Wunder, welche in der Kanonisationsbulle angezogen werden, verlangt die kirchliche Autorität keinen unbedingten Glauben. „Die einzelnen vorgebrachten Ereignisse aus dem Leben des betreffenden Heiligen,“ sagt Benedikt XIV. in seinem klassischen Werke über die Beatifikation und Kanonisation, „werden also nicht als sicher erklärt, sondern nur die eine Tatsache, jene Person sei heilig.“ Für das letzte allein bürgt die Unfehlbarkeit des päpstlichen Ausspruches, der in diesem Falle sich ja an die ganze Kirche wendet.

Die Verehrung Bennos hatte gegen Ende des Mittelalters eine Ausdehnung gefunden, daß er in Deutschland wenigstens unbestritten zu den gefeiertsten Heiligen gezählt werden konnte. Es soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden, daß der Nachahmungstrieb der Menschen dabei mit wirksam gewesen sein mag; aber gleichwohl mußte doch die Überzeugung von der Kraft der himmlischen Fürbitte des Meißener Bischofs

sehr tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß sie so hinreißend für viele werden konnte.

Es ist bekannt, wie um diese Zeit der Kultus der heiligen Anna die Verehrung der anderen Heiligen in Schatten stellte. Die protestantische Polemik stellt nach der Heiligsprechung Bennos die ihm zuteil gewordene Verehrung ziemlich auf dieselbe Stufe mit dem schrankenlosen Vertrauen, welches im ausgehenden Mittelalter die Mutter der allerseligsten Jungfrau genoß. *)

Die weiten Hallen des Meißener Doms tönten wieder von Bennos Lobe, das unablässig aus dem Munde frommer Pilger erscholl. Auch der öffentliche Kirchendienst wirkte mit zum Preise des heiligen Bischofs. „Im Jahre 1480 wurde von den sächsischen Fürsten Ernst und Albert eine tägliche Andacht zur Verehrung Bennos durch feierlichen Psalmengesang, Vigilien, Tagzeiten und Vespern im Meißener Dome eingeführt." **)

---

*) Heidenreich, Benno redivivus S. 22.
**) Machatschek a. a. O. S. 82.

## Siebenzehntes Kapitel.

# Kanonisation des heiligen Benno.

Es galt Jahrhunderte lang als ein Recht der Bischöfe, für ihre Diözesen die öffentliche Verehrung der daselbst verstorbenen, durch ihre Tugenden und durch Wunderkraft ausgezeichneten Diener Gottes zu gestatten und deren Leiber zu dem Ende öffentlich ausstellen zu lassen. Eine Kanonisation im eigentlichen Sinne war das nicht, sondern nur eine Beatifikation oder Seligsprechung, deren Wirkung, wie die der bischöflichen Autorität überhaupt, beschränkt blieb. *)

Durch die Erhebung der Gebeine Bennos durch Witigo I. war also für die Angehörigen des Meißener Bistums ein rechtskräftiger Spruch ergangen in dem Sinne, daß sie den verehrten Bischof als einen Seligen des Himmels betrachten könnten. Den Seligen kommt aber, nach den Grundsätzen des auch in dieser Hinsicht sich weiter entwickelnden kirchlichen Rechtes, bezüglich ihrer öffentlichen Verehrung ein geringeres Maß von Ehrenrechten zu, als den von dem Oberhaupte der Gesamtkirche in feierlicher Form heilig gesprochenen Dienern Gottes. Diese Beschränkung mußte man doppelt schmerzlich empfinden, nachdem der Kult des heiligen Bischofs einen so ungeahnten Aufschwung genommen hatte. So war denn das Streben der kirchlichen Organe in Meißen begreiflicherweise darauf gerichtet, den heiligen Stuhl zu veranlassen, Benno unter die von der ganzen Kirche zu verehrenden Heiligen zu versetzen. **) Sie wurden dabei wesentlich unterstützt durch den frommen

---

*) Wetzer und Welte, Kirchenlexikon 2. Aufl. II. S. 140 flg.; Beissel, die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts (1890) S. 110.

**) Über den Verlauf der langwährenden Verhandlungen über die Kanonisation Bennos sind wir, dank der Erhaltung der darauf bezüglichen Dokumente, vorzüglich unterrichtet. O. Langer (a. a. O. II. 2, S. 99—140) hat darüber eine erschöpfende und fesselnde Abhandlung geschrieben, die leider durch eingestreute, unschöne Bemerkungen verliert. Wir folgen dieser Arbeit durchweg und verweisen darum im einzelnen nicht mehr auf dieselbe.

Fürsten, der am Ende des 15. Jahrhunderts die Geschicke des Meißener Landes leitete.

Der außerordentlich große Apparat, der bei dem durch Vorsicht und Sorgfalt geradezu vorbildlichen Prozesse der Heiligsprechung zur Entfaltung kommt, bedingt natürlich auch einen außergewöhnlichen Aufwand. Herzog Georg veranlaßte deshalb als kluger Wirtschafter im Jahre 1497, daß ein Teil der von den Pilgern geopferten Spenden zur Bestreitung der Kosten der in Aussicht genommenen Kanonisation Bennos verwendet werden sollte.*) Der Meißener Domherr Lukas Henil begab sich gleichzeitig nach Rom, um bei Alexander VI. die Inangriffnahme des großen Werkes zu betreiben. Ein Jahr nachher wandte sich im Auftrage des Meißener Domkapitels der Abt von Altzelle, Martin von Lochau, in derselben Angelegenheit nach Rom. Der Erfolg war, daß 1499 der Bischof Johannes von Naumburg sowie die Äbte Martin von Altzelle und Matthäus von Buch**) als päpstliche Kommissäre für die Heiligsprechung Bennos bestellt wurden. Am 19. Juni traten die Kommissäre in Zeitz zusammen und erließen am 22. Juni einen Aufruf, durch welchen an alle, die über Bennos Leben, Heiligkeit, Wunder und seine Verehrung Mitteilung zu machen in der Lage sich glaubten, die Aufforderung erging, am 2. Oktober sich in Meißen einzufinden. Inzwischen unterließ Abt Martin, die Seele der Kommission, nichts, um sich bei gelehrten Freunden Rat zu erholen über die ungewohnte Aufgabe, die ihm zuteil geworden war.

Die Kommission ging nach einem festen Plane vor und stellte genau die Fragen fest, welche den sich meldenden Zeugen vorgelegt werden sollten. Diese bezogen sich lediglich auf die Tatsächlichkeit der seit unvordenklichen Zeiten in der Stadt und Diözese Meißen bestehenden Verehrung des Heiligen, den Ruf von seiner Wunderkraft und die Erbauung, welche die

---

*) Um diese Zeit hören wir auch von Schenkungen Freiberger und Annaberger Bürger, welche Kuxe von Silberbergwerken dem Grabe Bennos verschrieben, wohl im Hinblick auf die erstrebte Kanonisation. Machatschek a. a. O. S. 578 u. 585.

**) Des Klosters Altzelle wurde bereits gedacht; Buch war gleichfalls Cisterzienser-Abtei und lag bei Leisnig im heutigen Königreiche Sachsen.

Gläubigen daraus schöpften. Vom 2. bis 9. Oktober tagte programmgemäß die Kommission und vernahm aufs eingehendste über 60 Zeugen, die sich gemeldet hatten. Das Protokoll wurde nebst einem Begleitschreiben des Bischofs von Naumburg nach Rom gesandt, und Papst Alexander VI. betraute drei Kardinäle mit der Prüfung dieser Angelegenheit.

Mit Eifer förderten diese auch die Nachbarbischöfe von Meißen, wie z. B. Thilo von Merseburg durch einen Ablaß; trotzdem nahm sie jahrelang keinen rechten Fortgang.

Unter Julius II. 1505 nahmen sowohl das Meißener Domkapitel als auch Herzog Georg die Bemühungen um Bennos Kanonisation mit Nachdruck wieder auf. Emser tritt nun zum ersten Male im Auftrage seines Herrn als Anwalt der Sache Bennos auf, indem er 1505 eine Epitome über des heiligen Meißener Bischofs Leben und Wundertaten an den Papst sandte. Auch der des größten Ansehens sich erfreuende Abt Johannes Trithemius wurde von Georg veranlaßt, bei Julius II. die Kanonisation Bennos zu befürworten. *)

Trotz aller Bemühungen wollte jedoch die Angelegenheit nicht in Fluß kommen, und so entschloß sich denn im Jahre 1510 der Meißener Domdechant Johannes Hennig in Gemeinschaft mit Emser nach Niedersachsen zu reisen, um daselbst weitere Nachforschungen über Bennos Leben zu machen. Es entspann sich infolge dieser Reise der mehrmals erwähnte Briefwechsel zwischen dem Meißener Domkapitel und dem St. Michaelskloster in Hildesheim. Als Frucht dieser Reise ging sodann 1512 aus Emsers Feder die Vita sancti Bennonis hervor.

Julius II. starb 1513; sein Nachfolger war der Medizäer Leo X. Bei diesem erneuerten nun die Meißener ihre Bitten um Wiederaufnahme des Kanonisationsprozesses ihres Bischofs. Diesmal hatten sie besseren Erfolg; noch im selben Jahre 1513 ernannte Leo X. eine Kommission von drei Kardinälen, welche ihrerseits den Wurzener Domdechanten Bernhard Scultetus, der seit längerem schon in Rom die Angelegenheit der Heiligsprechung Bennos betrieb, als Sachwalter hinzuzogen. Im folgenden Jahre 1514 bestimmten die betrauten Kardinäle

---

*) Siehe Einleitung.

den Bischof von Naumburg und die Äbte von Altzelle und Buch von neuem zu Kommissären für die abermals vorzunehmenden Nachforschungen und Untersuchungen. Der in Rom verbleibende Scultetus ernannte 1514 noch zu Unterkommissären sieben Geistliche der Diözesen Meißen, Naumburg und Merseburg, die an seiner Statt in Meißen tätig sein sollten.

In Rom schien man dem Eifer, der die Meißener beseelte, nur langsam und mit Bedacht entgegenkommen zu wollen. Außer dem in der Angelegenheit lebhaft und mit Ausdauer sich bemühenden Herzog Georg nahmen nun auch die Ernestiner, Kurfürst Friedrich der Weise und sein Bruder Johann, sich derselben an und ordneten einen eigenen Gesandten nach Rom ab, welcher die Bitten des albertinischen Vetters unterstützen sollte. Emser aber ließ 1517 sein Leben Bennos in deutscher Sprache erscheinen, um auch im Volke das Interesse an der Kanonisation Bennos wachzuhalten. Trotzdem rückte dieselbe nicht vom Flecke.

Herzog Georg ließ aber sein Ziel nicht aus dem Auge; nicht nur wandte er sich selbst in eindringlichster Form an den Papst, sondern er veranlaßte auch den jungen Kaiser Karl V., bei Leo X. auf die Erledigung einer Angelegenheit ernstlich zu dringen, die dem frommen Herzog völlig spruchreif erschien.

Auch das Meißener Kapitel verhielt sich nicht untätig; es entsandte den Domdechanten Hennig nach Rom, damit er etwa vorliegende Schwierigkeiten an Ort und Stelle sicherer beheben könne. Dieser stellte daselbst 1521 den als Epitome vetus fälschlicherweise bezeichneten kleinen Auszug aus Bennos Leben zusammen, dem er eine Aufzählung von vielen Wundern anfügte. Die Angelegenheit schien nun endlich einem glücklichen Ausgange nahe; als Hennig zu Ende des Jahres 1521 in die Heimat zurückreiste, konnte er den Mönchen des Michaelsklosters in Hildesheim die freudige Mitteilung machen, daß Bennos Heiligsprechung bei der Kurie beschlossene Sache sei.

Am 1. Dez. 1521 schied Leo X., „der Humanist auf dem Stuhle Petri", aus diesem Leben. Ihm folgte der ehemalige Lehrer Karls X., der Kardinal von Tortosa, ein geborener

Niederländer aus Utrecht. Er nahm den Namen Adrian VI. an. Diesem rein religiösen und deutschen Papste war es vorbehalten, dem deutschen Bischofe Benno die Ehre der Altäre zuzuerkennen.

Adrian VI. fand alles für die Kanonisation Bennos vorbereitet. Bischof Johannes VII. von Meißen aus dem Hause Schleinitz wurde nun nach Rom beschieden, wohin er sich im November 1522 auch begab. Er war ausgerüstet mit Weisungen von Herzog Georg, der auch noch an das Reichsregiment in Nürnberg, den Kaiser, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg und sogar den ernestinischen Vetter Friedrich den Weisen schrieb und nochmals eindringlichst um ihre Fürsprache bei dem Papste und dem Kardinalskollegium in Sachen der Kanonisation Bennos bat.

Das so lange unter namhaften Opfern zäh und nachhaltig von den Meißenern erstrebte Ziel wurde nun erreicht. Am 31. Mai 1523 verkündete der Papst in Gegenwart des Bischofs Johannes VII. feierlich die Erhebung des ehemaligen Bischofs Benno von Meißen unter die Zahl der Heiligen. Die Kanonisationsbulle ist vom gleichen Tage datiert; unter dem 7. September desselben Jahres gab Bischof Johannes VII. von seiner Burg Stolpen aus dieselbe dem Klerus und dem Volke des Meißener Bistums von amtswegen kund. *)

Die Erhebung der Reliquien des heiligen Benno und die Feier der Heiligsprechung in der Meißener Kathedrale wurde auf den 16. Juni 1524, den vom Papste angesetzten Festtag des Heiligen, verlegt. Die umfassendsten Vorbereitungen wurden dazu getroffen; zahlreiche Einladungen ergingen an Fürsten, Herren und Stadtregimente.

Das Schreiben, welches Herzog Georg aus diesem Anlasse an die Ernestiner Friedrich und Johann richtete, läßt den tiefen Zwiespalt erkennen, welchen die religiösen Meinungsverschiedenheiten zwischen diesen fürstlichen Verwandten hervorgerufen hatten. Von Wittenberg her wehte ein dem Kultus der Heiligen ungünstiger Wind; noch vor dem 16. Juni erschien die Schmäh-

*) Dieselbe ist abgedruckt bei Calles series Misnensium Episcoporum (1752) S. 97—103.

schrift Luthers: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhoben werden“.*) Friedrich der Weise und sein Bruder Johann erschienen nicht. Auch sonst blieben manche der Feier fern, auf deren Kommen man mit Sicherheit gerechnet hatte, so namentlich der Kardinalerzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, der dazu ausersehen war, an der Spitze der Feierlichkeit zu stehen.

Zugegen waren die albertinischen Fürsten, Herzog Georg, sein Bruder Heinrich, seine Söhne Johann und Friedrich und die Söhne seines Bruders; außer dem Meißener Bischof noch die Bischöfe von Merseburg und Naumburg, viele Äbte, eine große Anzahl von Grafen und Herren und endlich über tausend Geistliche. Vom St. Afrakloster begab sich die feierliche Prozession in den Dom, wo gegenüber dem Sacellum des Heiligen eine Tribüne errichtet worden war, auf welcher der Altar stand, wo zum ersten Male die Messe zu Ehren des Heiligen vor seinen Reliquien gefeiert werden sollte. Eine mit golddurchwirktem Stoff überzogene Lade stand bereit, in welche die aus der geöffneten Tumba entnommenen Gebeine des Heiligen von den Bischöfen hineingelegt wurden, worauf vier Domherren sie auf ihre Schultern nahmen. Nachdem die Lade mit den Reliquien in feierlicher Prozession durch die Kirche getragen worden, fand sie hinter dem auf der Tribüne errichteten Altar während des nun folgenden Hochamtes Aufstellung.**)

In einem Zinnsarg eingeschlossen wurde später die Lade mit den Gebeinen des heiligen Benno wieder an die bisherige Stelle in dem Sacellum niedergelegt.

---

*) An Rohheit der Sprache ist diese Schrift Luthers kaum noch zu überbieten. Emser, der Franziskaner Alveld, sowie der Altzeller Abt Paul Bachmann (Amnicola) verfaßten geharnischte Gegenschriften, von denen namentlich die Amnicolas schon im Titel von widriger Derbheit ist. Zu den Gegenkundgebungen von katholischer Seite ist auch ein Lied zu zählen, das Hoffmann von Fallersleben in Mones Anzeiger für Funde des deutschen Mittelalters 1833 S. 78 veröffentlichte.

**) In einem Sammelbande auf Benno bezüglicher Schriften der Dresdener Kgl. Öffentl. Bibliothek (Msc. Dresd. a. 12) findet sich ein Manuskript mit der Aufschrift Pro illustrissimo principe (abgedruckt bei Langer a. a. O. II. S. 141—144), welches die für die Feier im Dome vorgenommenen Zeremonien ausführlich beschreibt. Da anzunehmen ist, daß sie dem Programm entsprechend vorgenommen wurden, ist dieses Schriftstück der obigen Darstellung zu Grunde gelegt worden.

Herzog Georg war befriedigt von der Feier, die glanzvoll und ohne Störung verlief. Noch am 16. Juni überwies er dem Meißener Domkapitel die Summe von tausend Gulden, welche er zum Zwecke der Kanonisation Bennos, die nun erfolgt war, in seinem Testamente bestimmt hatte. Ganz ungetrübt aber wird die Freude des treukatholischen Fürsten über die endliche Erfüllung seines Herzenswunsches nicht gewesen sein. Die Bewegung, welche nun fast sieben Jahre alle dem alten Glauben ergebenen Gemüter in schmerzlicher Spannung hielt, hatte auch vereinzelte Wellenschläge in Herzog Georgs Land hinübergetragen. Auch unter des frommen Fürsten eigenen Untertanen fehlte es nicht an solchen, die mit gemischten Gefühlen die festlichen Veranstaltungen zu Ehren des neuen Landesheiligen betrachteten und mit der Äußerung ihrer Gesinnung nicht zurückhielten. Einem Regenten vom Scharfblicke des Herzogs konnte das nicht entgehen, und trotz seiner Zuversicht auf die himmlische Fürsprache des heiligen Benno werden diese Erscheinungen wenig geeignet gewesen sein, ihn mit Vertrauen auf die Zukunft zu erfüllen.

---

## Achtzehntes Kapitel.

# Schicksal der Reliquien des hl. Benno.

Die feierliche Heiligsprechung Bennos verschaffte seiner öffentlichen Verehrung Geltung in der ganzen Kirche. Die dem Meißener Lande benachbarten Diözesen säumten auch nicht, das Fest des heiligen Bischofs in ihre Liturgie aufzunehmen. Breslau und Hildesheim gingen in dieser Hinsicht voran; dem Beispiele dieser Diözesen folgten bald noch andere Bistümer. Geraume Zeit später fand die Verehrung des heiligen Benno durch die Überführung seiner Reliquien nach München in Bayern regsame Förderung; erst da wurde das Fest des Heiligen auch in das Proprium der Prager Diözese aufgenommen und zwar auf Betreiben des Bautzener Dombechanten Christian Pfaltz. *)

Nur zu bald aber sollte in dem Sprengel, in welchem Benno so segensreich gewirkt hatte, der ihm vom Oberhaupte der Kirche zugestandene Kultus ein gewaltsames Ende finden. Dieser Akt fürstlicher Willkür stellt eine der traurigsten Episoden dar in dem ganzen Verlaufe der Einführung der „Reformation" im Herzogtum Sachsen, welche unmittelbar nach dem Ableben des Herzogs Georg ihren Anfang nahm.

Es wirkt wie ein Trauerspiel, die Maßnahmen zu verfolgen, welche der mit jeder Faser des Herzens am katholischen Glauben hängende Herzog Georg ergriff, um seinem Lande die alte Religion zu erhalten. An Ernst und selbst Strenge ließ er es in dieser Beziehung nicht fehlen; aber nachdem auch der letzte seiner Söhne vor ihm ins Grab gesunken war, schien er an der Möglichkeit zu verzweifeln, das Luthertum dauernd von den Grenzen seines Machtgebietes fernzuhalten.

---

*) Bis zur Stunde ist das so geblieben: in den Diözesen Köln, Prag, Posen-Gnesen, Bamberg, Salzburg, Lemberg, Paderborn, Breslau, Leitmeritz, Hildesheim, Augsburg, Speyer, Regensburg, Passau, Eichstätt, Seckau, Königgrätz, Budweis, Przemysl, Tarnow wird das Fest des heiligen Benno zum Teil mit erhöhtem Ritus (duplex maius) gefeiert; in Dresden-Bautzen sowie in München wird der Bennotag nach dem Ritus der höchsten Kirchenfeste mit Oktav begangen (duplex I. classis cum octava).

Georgs einziger Bruder und Erbe Heinrich war seit 1536 offen zu dem Augsburger Bekenntnisse übergetreten und hatte auch in den von ihm selbständig verwalteten Ämtern Freiberg und Wolkenstein die Neuerung eingeführt. Alle Versuche, für die Erhaltung des Katholizismus nach Georgs Tode Garantien zu gewinnen, waren aussichtslos; auch Heinrichs Söhne Moritz und August waren, wie ihr Vater, dem Bündnis von Schmalkalden beigetreten und warteten nur auf den Augenblick, auch in ihres Oheims Landen die Reformation durchführen zu können. Nur zu bald kam dieser Augenblick. Am 17. April verschied ziemlich unerwartet in Dresden der erleuchtetste und tatkräftigste Fürst seiner Zeit. Nachdem er noch einmal das katholische Glaubensbekenntnis mit Inbrunst gebetet, gab Georg sanft und ergeben seinen Geist auf mit den Worten: „Gepriesen sei Gott in allen seinen Werken!"

Der Tod Georgs gab das Signal zur Entfesselung der kirchenfeindlichen Elemente, deren es trotz des Herzogs Wachsamkeit auch im Meißenschen gab. Aber die weitaus überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung und namentlich der Adel waren noch treu katholisch und sahen mit Bangen den kommenden Ereignissen entgegen.

Die Einführung der neuen Lehre ließ nicht lange auf sich warten; die Wittenberger Theologen hatten es eilig, sie rieten dringend zur Anwendung von Zwang und Gewalt. Die Beisetzung des Herzogs Georg zur Seite seiner frommen Gemahlin Barbara in der eigens von ihm errichteten Begräbniskapelle des Meißener Doms war noch nach katholischem Ritus erfolgt. Das war aber auch das letzte, was die pietätlosen Neuerer dem Andenken des edlen Fürsten konzedieren wollten; als am dreißigsten Tage nach dem Begräbnisse die herzoglichen Räte, der kirchlichen Liturgie entsprechend, zu einem Trauergottesdienst in den Meißener Dom einluden, verbot der neue Landesherr diese Feier.

Die Unterdrückung des katholischen Gottesdienstes in der Hauptkirche des Landes war dadurch eingeleitet. Anfangs Juli schrieb Luther, Herzog Heinrich habe die Pflicht als Landesherr und Vogt des Hochstifts Meißen, „die greuliche, gotteslästerliche Abgötterei zu dämpfen", wie immer er könne. Was der

„Reformator" darunter verstand, sollte bald offenbar werden. Am 14. Juli bereits wurde dem Domkapitel auf des Herzogs Befehl von eigens bestellten sogenannten Visitatoren erklärt, es dürfe keine Messe mehr im Dome gelesen werden, auch „das Grab des heiligen Benno sollten sie abtun und sich in den Zeremonien mit ihm vergleichen". Das Domkapitel verwahrte sich zunächst ernstlich gegen die Visitation, die einzig Sache des Bischofs sei; es erklärte ferner, bei dem Gebrauche der allgemeinen Kirche beharren zu wollen. Was sie von den fürstlichen Visitatoren zu erwarten hatten, darüber konnten die Domherren nach den Vorgängen anderswo im Reiche und nach der drohenden Haltung der Abgesandten des Herzogs Heinrich nicht im Zweifel sein.

Auf das hochverehrte Grab des Landespatrons hatten die Visitatoren es in erster Linie abgesehen, und darum brachten der Bischof Johannes VIII. aus dem Hause Maltitz und die Domherren die Reliquien des heiligen Benno in Sicherheit, ehe die Heiligtumsschänder ihr frevelhaftes Werk beginnen konnten. In der Tat brachen gleich in der folgenden Nacht Bewaffnete in die Domkirche ein, „zerschlugen das wohlgezierte Grab des heiligen Benno samt dem Altare zu kleinen Stücken und brachen es auf den Grund ab, enthaupteten ein hölzernes Bild des Heiligen und setzten es zu besonderem Gespött vor die Kirche".*) „Durch das Steinmetzenhandwerk" wurde die Stelle, wo Hunderttausende vor einem Heiligengrabe gebetet hatten, „dem Pflaster gleichgemacht".**) Was man mit den Reliquien des Heiligen beabsichtigte, geben protestantische Berichte aus wenig späterer Zeit zu erkennen. Nach einem derselben wären „Bennonis Beine in die Elbe geschuttet und geworffen" worden.***) In einem anderen heißt es, Bennos Gebeine wur-

---

*) Nach einem alten Berichte in: Janssen, Geschichte des deutschen Volks (1881) III. S. 389.

**) Langer, a. a. O. II. 2, S. 137. — Wie großes Ärgernis diese Tat verursachte, geht aus einem Gedichte „von der Zerbrechung des Altaris Bennonis" hervor, welches von Bautzen aus im Jahre 1542 verbreitet wurde und das „nit wenig Schmähung, Zank, Widerwillen, auch gemeiner Stadt (Meißen) Drohung" enthielt. Eine zur Ausfindigmachung des Dichters eingeleitete Untersuchung blieb erfolglos. K. von Weber, Aus vier Jahrhunderten. Mitteilungen aus dem Haupt-Staatsarchiv zu Dresden. Neue Folge (1862) S. 8.

***) **Ossileg. S. Benn.** S. 138.

den „mit großem Feldgeschrei vieler Trompeter in einem Kasten in die Elbe bei Meißen versenkt".

Wir werden nachher aus dem authentischen Berichte des Bischofs Johannes IX. von Meißen hören, in welcher Weise die Gebeine des heiligen Benno vor den Frevlern geborgen wurden; man kann also nur annehmen, diese Nachricht von der Versenkung der Reliquien in die Elbe ist entweder erfunden, oder die Sendlinge des Herzogs Heinrich haben sich den Anschein gegeben, als hätten sie den Auftrag ihres Herrn zur vollen Ausführung gebracht.

Der herrliche kapellartige Aufbau, der Altar und das Grab des heiligen Benno waren nun aus der Kathedrale verschwunden. Aber auch diese selbst sollte ihres katholischen Charakters entkleidet werden. Heinrich verbot den Domherren jeden ferneren Gottesdienst in derselben und stellte lutherische Prediger an ihr an. Wohl beschwerte sich der Bischof bei dem Kaiser, dem er in beweglichen Worten schrieb: „So bin ich meiner Kathedralkirche gänzlich entsetzt und beraubt; meine gehorsamen Priester werden geschmäht und gezwungen, ihre Kirche zu verlassen und ins Elend zu ziehen." *) Aber es ging in Meißen wie anderswo bei der Einführung des neuen Evangeliums; es gab kein Recht mehr für diejenigen, welche den kirchlichen Umsturz aus Gewissensbedenken nicht mitmachen wollten.

Besonders hart betroffen wurden durch die Unterdrückung des katholischen Gottesdienstes die zahlreichen niederen Kleriker am Meißener Dome. Sie wandten sich bittweise an die versammelten Stände des Herzogtums, sich doch ihrer „der armen, alten Diener und armen Gesellen" anzunehmen und bei Heinrich Fürsprache einzulegen, „damit der geschwinde Befehl gehindert werde". Herzog Heinrich hatte trotz allem ein gutes Herz, und wie wir von ihm wissen, daß er ein Bittgesuch der verjagten Franziskaner in Meißen glimpflich erledigte, so kann man am Ende zu seiner Ehre annehmen, daß er die ärgsten Härten seines strengen Befehles einigermaßen gemildert habe. Denn es scheint wirklich, daß wenigstens in dem durch einen hohen steinernen Lettner gegen das Kirchenschiff voll-

*) Janssen, a. a. O. III. S. 390.

ständig abgeschlossenen hohen Chore der Kathedrale der katholische Gottesdienst noch eine Zeitlang fortgeführt werden durfte.

Lange indes hielt sich dieser Zustand nicht. Nach Herzog Heinrichs Tode (1541) ergriff sein Sohn Moritz, der nunmehrige Landesherr, Maßregeln, welche allmählich zum völligen Erlöschen der katholischen Religion im Herzogtume Sachsen führten. Das Meißener Kapitel mußte bereits 1542 den Schatz der Domkirche, bestehend aus einer großen Menge von Kostbarkeiten und heiligen Gefäßen, an die herzogliche Kammer in Dresden ausliefern. Daß der Form nach diese Wertgegenstände gegen Bescheinigung zur Verwahrung übergeben wurden, änderte nichts an der Tatsache, daß sie in das Eigentum des Landesherrn übergingen. Es befand sich darunter auch ein „großes silbernes Brustbild des heiligen Benno, reich mit Edelsteinen besetzt", welches 73 Mark Silbergewicht hatte. Wahrscheinlich war es ein Reliquiar zur Aufnahme des Hauptes des Heiligen, wie die Meißener Domkirche auch noch je eines für das Haupt des heiligen Donatus und des heiligen Briccius besaß.

Der Bischof von Meißen gehörte zum Reichsfürstenstande; auch das Domkapitel, als hohe kirchliche Körperschaft mit garantierten und in den Schutz des Reiches gestellten Rechten, konnte so ohne weiteres der Vergewaltigung nicht zum Opfer fallen. Man arbeitete darum an der Protestantisierung des Domkapitels, durch dessen Wahl der Bischof bestimmt wurde. So hoffte man, allmählich zum Ziele zu gelangen und jede Erinnerung an das alte katholische Hochstift Meißen auszutilgen. Nicht ein halbes Jahrhundert verging, und diese Erwartung hatte sich erfüllt.

Nach dem Überfall in Meißen durch die herzoglichen Visitatoren nahm Bischof Johann VIII. seinen Sitz in der ihm gehörigen Stadt Wurzen an der Mulde, in deren Kollegiatkirche noch bis zum Jahre 1581 katholischer Gottesdienst abgehalten wurde. Auch das feste Bergschloß Stolpen, seit 1218 im Besitze der Meißener Bischöfe, diente nun noch häufiger wie früher als deren Residenz. In die schöne Kirche der Burg Stolpen wurden auch die Reliquien des heiligen Benno von

Meißen aus verbracht. Die näheren Umstände dieser Überführung sind uns nicht bekannt.

Am 30. November 1549 starb Bischof Johannes VIII. von Maltitz in Stolpen; bereits am 13. Januar 1550 erhielt er durch einstimmige Wahl des Kapitels in Nikolaus von Carlowitz einen trefflichen Nachfolger, welcher aber schon 1555 das Zeitliche segnete. Ihm folgte als letzter Bischof von Meißen Johannes IX. von Haugwitz. Wegen Erbregulierungsangelegenheiten mit dem Neffen seines Vorgängers, dem Stallmeister des Kurfürsten August, Hans von Carlowitz, hatte der Bischof einen harten Kampf auszufechten, der mit einem Vergleiche endete. Während des dreimonatlichen Krieges wurde auch die Veste Stolpen schwer belagert. In der Befürchtung, die der neuen Lehre ergebenen Carlowitzschen Kriegsleute möchten nach der Eroberung der Burg sich an den in der Schloßkirche niedergelegten Reliquien des heiligen Benno vergreifen, verbarg der bischöfliche Schloßkaplan Nikolaus Gruner die Zinnlade, welche sie enthielt, sorgfältig in seiner Wohnung. Die Belagerung wurde indes von den Stolpener Bürgern abgeschlagen; da aber der Kurfürst August von Sachsen ernste Anstrengungen machte, Stolpen in seinen Besitz zu bringen, was ihm auch vier Jahre später durch einen Tausch mit dem Bischofe von Meißen gelang, so flüchtete Gruner nach dem Entsatze der Burg die Gebeine des heiligen Benno nach Wurzen und übergab sie dem dort anwesenden Bischofe. Dieser legte dieselben in die gewölbte Gruft des 1518 verstorbenen Bischofs Johann VI. von Saalhausen. Wahrscheinlich geschah dies, um sie vor Entdeckung und Profanierung zu sichern, wenn etwa auch Wurzen dem Meißener Hochstift verloren gehen sollte. *)

Der Ruf von der Gefährdung dieser einstmals so allgemein verehrten Reliquien in dem lutherischen Sachsen scheint sich verbreitet zu haben, und so „bekümmerten sich verschiedene hohe Häupter im Röm. Reich, wo doch dieser Heilige hin-

---

*) Nach einem aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts stammenden handschriftlichen Berichte in dem oben S. 165 zitierten Sammelbande der Dresdener Kgl. Öffentl. Bibliothek soll erst 1559 nach dem Tausche, welchen der Bischof mit dem Kurfürsten einging und durch den Stolpen dem letzteren abgetreten wurde, Johann IX. selbst die Überführung der Gebeine Bennos nach Wurzen veranlaßt haben.

kommen und bewarb sich anfangs die damahls lebende Röm. Kaiserin mit allem Fleiß, mit großen Verheißungen bey Bischoff Johannsen dem Neunten zu Meissen darumb. Er würkte sich aber mit glimpflichen Entschuldigungen davon loß". *) Auch der Erzbischof Anton Brus von Prag richtete 1572 an Johann IX. die Bitte, die Reliquien des heiligen Benno der Hauptstadt des Nachbarlandes Böhmen zu überweisen; man wird es zu würdigen wissen, daß der Bischof von Meißen sich von diesem Schatze ohne dringende Not nicht trennen wollte.

Es vergingen indes nur noch wenige Jahre, bis Johann IX. in dieser Beziehung zu einem anderen Entschlusse kam. Der Bruder des damaligen Merseburger Domherrn und Meißener Domdechanten, Hieronymus von Kommerstädt, war in München Rat bei Herzog Albert V. von Bayern. Durch ihn erlangte dieser eifrig katholische Fürst Kenntnis von dem zweifelhaften Lose, welches den Reliquien des heiligen Benno in Sachsen bevorstand. Er gab darum dem Domherrn von Kommerstädt den Auftrag, es zu vermitteln, daß der Bischof von Meißen ihm die Gebeine des Heiligen überlasse. Johannes IX. weigerte sich dessen anfangs; aber Kommerstädt drang so lange in ihn, bis er sich endlich zu dem Versprechen herbeiließ, die Reliquien an den bayerischen Herzog abzutreten. Albert V. ruhte nun nicht, bis der Bischof sein Wort einlöste. Das geschah im Frühjahre 1576; Johann IX. entnahm selbst den Schrein der Gruft in Wurzen und ließ ihn mit noch anderen Reliquien durch seinen Kanzler nach München bringen. Außer einigen Schriften über den heiligen Benno und die auf seine Fürbitte gewirkten Wunder übersandte der Bischof an Albert V. eine in aller Form ausgefertigte Urkunde über das bisherige Schicksal der Gebeine seines heiligen Vorgängers.

Die Angaben dieses Aktenstückes wurden schon bei der obigen Darstellung benützt; zur Ergänzung derselben wäre vielleicht aus der Urkunde Johannes IX. hier noch der genaue Inhalt des zinnernen Behältnisses anzufügen, welches nach Stolpen geflüchtet wurde. Es befanden sich darin die „heiligen

*) Ebengenanntes Manuskript.

Überreste des ganzen Leibes des heiligen Benno samt dem Bußkleide, der Mitra und dem Hirtenstabe desselben Heiligen und andere Reliquien, wie die Hirnschale des heiligen Martyrers Donatus, welche aber aus Alter in Stücke zerfiel, und des heiligen Apostels Paulus und noch andere Reliquien, deren Zettel nicht mehr erkennbar waren".

Durch diese Urkunde Johannes IX., welche noch im Münchener Staatsarchiv aufbewahrt wird, ist es auch außer jeden Zweifel gesetzt, „daß Herzog Heinrich hintergangen worden, wenn er glaubte, daß die Gebeine des heiligen Benno, welche der Bischof heimlich entfernt hatte, in das Wasser geworfen worden seien". *)

Im geschlossenen Wagen und in aller Heimlichkeit verließen die Abgesandten des Bischofs mit ihren heiligen Schätzen Wurzen. Aber von der Grenze des Herzogtums Bayern ab bis zur Hauptstadt München verwandelte sich die bis dahin so stille Fahrt in einen wahren Triumphzug. Glockengeläute und feierlicher Choralgesang begrüßten die Reliquien, als sie den Toren Münchens nahten; am Isartore wurden dieselben von dem versammelten Hofe, der Geistlichkeit und einer ungeheuren Volksmenge in Empfang genommen und in festlicher Prozession in die herzogliche Hofkapelle gebracht. Dort verblieben sie, bis nach Herzog Alberts Tode sein Sohn Wilhelm der Fromme sie 1580 auf allgemeines Bitten in die Stiftskirche Unserer Lieben Frau überführen ließ, damit, wie einst jahrhundertelang in Meißen, nun auch in München die Verehrung des heiligen Benno ihre Anziehungskraft auf das Volk bewähren könne.

Ein neuer, reich mit Silber verzierter Schrein umschloß die heiligen Gebeine; auch hatte König Sigismund von Polen ein Brustbild des Heiligen unter einem Baldachin ganz aus Silber anfertigen lassen. Schrein und Brustbild wurden unter dem Jubel des Volkes feierlichst aus der herzoglichen Kapelle in die Stiftskirche übertragen, auf dem Hochaltare niedergesetzt, hierauf von der Kanzel herab der heilige Benno als Schutzpatron des Landes Bayern und der Stadt München verkündet

*) K. v. Weber a. a. O. S. 12.

und als solcher zum ersten Male um seine himmlische Fürbitte angerufen.

Die Überlassung der Reliquien des heiligen Benno an den bayerischen Herzog hatte aber für Bischof Johannes IX. ein sehr böses Nachspiel im Gefolge. Kurfürst August von Sachsen, dessen lutherischem Eifer das Vorhandensein eines katholischen Bischofs innerhalb seines Machtbezirkes schon seit langem unerträglich war, hatte durch einen Bericht seiner Räte Kenntnis von der Überführung der Reliquien nach Bayern erhalten. Sie bot ihm willkommenen Anlaß, seinem sehnlichsten Wunsche, das Bistum Meißen zu unterdrücken, näher zu treten. In einem Reskripte an seine Räte vom 14. September 1576 sagt er ausdrücklich: „Hätten derowegen Ursache, den Bischof von seinem Amte gänzlich zu removieren und abzusetzen.“ Die Räte teilten indes diese Auffassung ihres Herrn nicht und hatten vorgeschlagen, den Bischof mit einer Geldstrafe zu belegen. Diesem Vorschlag nun trat der Kurfürst in dem Reskripte bei. „Derohalben,“ schrieb er, „können Wir zu unserer Entschuldigung und Expiierung solcher Päbstischen ärgerlichen Krämerei nichts unterlassen, ihn (den Bischof) und alle, die dieses sacrilegii teilhaftig, als Kirchenräuber und violatores sepulcrorum ernstlich zu strafen, wie ihr denn Solches werdet auf's Höchste und Beschwerlichste anzuziehen wissen. Wir achten auch, daß er (der Bischof) für sich selbst hierdurch auf's Wenigste 6000 Thaler Strafe wohl verwirkt habe.“ *)

Wie es scheint, sind die kurfürstlichen Räte nicht ohne Bedenken zur Ausführung dieses Befehls geschritten; wenigstens nahmen sie sich Zeit dazu. Erst am 16. August 1577 erschienen vor dem Bischofe in Wurzen Hans Georg von Ponickau zu Pombsen, kurfürstlicher Amtmann zu Eilenburg, und Georg Winkler, Amtsverwalter daselbst, um im Auftrage ihres Herrn dem Bischof „eine über die maßen scharffe Verhaltung zu tun“. **)

---

*) K. v. Weber, a. a. O. S. 11. Dieses Reskript gibt auch die oben angezogene Darstellung, daß „Bischofs Benno Reliquien oder Gebeine, bald nach Anfang Unseres geliebten Herrn Vaters, christlicher Gedächtnis, Regierung, im Beisein weiland Churfürst Johann Friedrichs zu Sachsen, mit einem großen Feldgeschrei vieler Trompeter, in einem Kasten in die Elbe bei Meißen versenkt worden u. s. w.“

**) Alter Bericht in dem mehrfach zitierten Manuskript.

Der Bischof war „entsetzt" über die Botschaft, welche ihm Kurfürst August zukommen ließ, und wenn man das jämmerliche Entschuldigungsschreiben liest, das er tags darauf an diesen richtete, wird man es auch nicht unglaublich finden, daß er in Gegenwart der kurfürstlichen Abgesandten „bitterlich weinte".

Der Bischof mußte sich noch dazu bequemen, eine ausführliche Darstellung des Geschehenen schriftlich dem Kurfürsten einzureichen; sie ist noch erhalten und bestätigt genau das, was der Bischof schon an Herzog Albert von Bayern darüber berichtet hatte. Hierauf erließ der Kurfürst unterm 4. September ein sehr ausführliches Reskript, worin entwickelt wird, welch ein „hochsträfliches Laster" der Bischof begangen habe und daß er es für eine große Gnade zu erkennen habe, wenn er nur mit einer Geldstrafe von 6000 Talern belegt werde, welche er „zum nächsten Leipziger Michaelismarkt unsäumig zu erlegen habe". Der Bischof von Meißen war zwar als dem Reichsfürstenstande angehörig kein Untertan des sächsischen Kurfürsten; aber er war ganz in die Hand seines mächtigen Nachbars gegeben, und so wird er sich wohl auch diese schwere Vergewaltigung haben gefallen lassen müssen.

Es ist ein unerfreuliches Schauspiel, den ungleichen Kampf zu verfolgen, welchen die sächsischen Kurfürsten seit Jahren mit den Meißener Bischöfen führten und der auf eine vollständige Unterdrückung des bischöflichen Amtes hinzielte. Bei dem charakterschwachen Johannes von Haugwitz erreichte Kurfürst August schon wenige Jahre nach dem obigen Vorfalle endlich sein Ziel. Johannes IX. verzichtete am 20. Oktober 1581 auf sein Bistum unter der Bedingung, daß das Kapitel den Kurfürsten zum Administrator des erledigten Bistums postuliere. Bei dem vollständig eingeschüchterten und überdies mit protestantischen Elementen stark durchsetzten Meißener Domkapitel erregte das weiter keine Bedenken. Einen Teil der Stiftsgüter behielt Johannes von Haugwitz nach seiner Resignation zu seinem Unterhalte zurück.

Es war der letzte katholische Bischof von Meißen, der so ruhmlos seinen Hirtenstab niederlegte. Die kirchliche Administration für den katholisch gebliebenen Teil der Lausitz hatte er vorher schon dem Dekan des Bautzener Kollegiatkapitels, Johannes

Leisentritt, rechtskräftig übertragen, was auch vom Papste und Kaiser noch bestätigt wurde.

Nach seinem Rücktritte bekannte sich Johannes von Haugwitz öffentlich zum Luthertum; ein Jahr nachher — 1582 — heiratete der 58jährige Mann seine erst 22 Jahre alte Nichte Agnes von Haugwitz, die er selbst aus der Taufe gehoben hatte. 1595 starb er auf dem früher bischöflich Meißenschen Schlosse Rugethal bei Mügeln, ohne Kinder zu hinterlassen.

---

## Neunzehntes Kapitel.

# Verehrung des hl. Benno in München und anderwärts.

Nach ihrer feierlichen Überbringung in die Hauptkirche Münchens fanden die Reliquien des heiligen Benno zuerst auf dem Hauptaltare des Chores Aufstellung. Eifrige Prediger verkündeten Bennos Ruhm in beredten Worten, und voll Vertrauen wandte sich die fromme Bevölkerung des bayerischen Landes dem neuen Schutzpatrone zu. Schon bald vernahm man von auffallenden Gebetserhörungen; allein die kirchliche Obrigkeit schenkte dem frommen Glauben erst Beachtung, als im Jahre 1601 eine Frau aus Wessobrun im Bistum Augsburg plötzlich am Altare des heiligen Benno die vollkommene Heilung ihres gänzlich gelähmten Beines erlangte und das Zeugnis der herzoglichen Leibärzte ihre Angaben darüber bestätigte. Die Zahl der Pilger nahm nun bald so zu, daß die täglichen kirchlichen Verrichtungen im Chore durch die Menschenmenge gestört wurden. So entschloß man sich denn, die Reliquien auf einen Seitenaltar rechts im Mittelschiff zu übertragen.

Auch eine fromme Verbrüderung unter dem Schutze des heiligen Benno bildete sich unter den Bürgern Münchens, deren Satzungen Papst Paul V. 1608 bestätigte. Ihr Zweck war die Unterstützung schuldlos Verarmter.

Ein besonderer Verehrer Bennos war der einer kleinbürgerlichen Familie Münchens entstammende Bischof von Wien, Kardinal Melchior Klesl, der 1607 eine förmliche Wallfahrt zu Bennos Reliquien machte und bei dieser Gelegenheit einen jährlichen feierlichen Gottesdienst zu seiner Ehre stiftete. Klesl bestimmte auch, daß nach seinem Tode sein Kardinalshut in der Nähe von Bennos Gebeinen in der Frauenkirche aufgehängt werde, wie es tatsächlich geschehen ist. *)

---

*) Leben und Wunderwerk des hl. Bischoffs und Beichtigers Benno, der Chur-Bayrischen Haupt- und Residenz-Stadt München, auch allgemeinen Land-Patrons und Schutz-Heyligen (1697) S. 120. In dem Buche sind 512 auf Bennos Fürbitte in München gewirkte Wunder verzeichnet.

Schon 1604 erschien in München ein Buch, „Verzaichnuß etlich fürnehmer wunderwerck“, die in den Jahren 1601 und 1602 vor den Reliquien des heiligen Benno in der Frauenkirche sich ereignet haben sollen.

Zahlreiche Prozessionen aus allen Teilen Bayerns sah man jetzt regelmäßig zum Grabe des heiligen Benno wallen, und die frommen Stiftungen mehrten sich, durch welche es möglich wurde, einen dauernden Gottesdienst zu Ehren des Heiligen einzurichten und reiche Spenden den Armen in seinem Namen zufließen zu lassen.

Als 1634 die Münchener vor den heranziehenden Schweden ihre beste Habe in Eile flüchteten, brachte man auch die Reliquien des heiligen Benno nach Salzburg in Sicherheit.

Das erste Zentenarium der Übertragung der Reliquien Bennos in die Frauenkirche wurde am Festtage des Heiligen, den 16. Juni, in München mit großer Feierlichkeit begangen. In glänzender Prozession wurde der Reliquienschrein durch die Stadt getragen, gefolgt von dem gesamten Hofe, dem Magistrat und einer unzähligen Menschenmenge. Während der ganzen Oktav des Festes wurde täglich gepredigt. In ähnlicher Weise wurde 1780 und 1880 die Säkularfeier in München begangen.

Als man die Kirche Unserer lieben Frau in München zu dem vierhundertjährigen Jubiläum ihrer Erbauung im Jahre 1863 mit großem Kostenaufwand einer stilgerechten Erneuerung unterzog, erhielt der Altar des heiligen Benno eine andere, weniger bevorzugte Stelle in einer Kapelle des nördlichen Seitenschiffs.

Der jetzige Altar ist gotisch, reich in Eichenholz geschnitzt, und wurde von den Münchener Bierbrauern gestiftet. Die Hauptnische zeigt den heiligen Meißener Bischof im Ornate, wie er segnend durch Feld und Flur wandert; seitlich der Hauptnische sind kleine Statuen von Bernward und Wigger angebracht. Das Schnitzwerk des Altares zeigt ferner sechs kleine Reliefs, Szenen aus dem Leben des Heiligen darstellend. In die Predella des Altares ist der silberverzierte Ebenholzschrein eingelassen, welcher seit 1580 die Gebeine des heiligen Benno umschließt. Außer einer Rippe und kleineren abgetrenn-

ten Teilen sind diese noch so vollständig vorhanden, wie sie 1576 aus Sachsen gekommen sind. Auf dem Schreine steht ein silbernes Brustbild des Heiligen, das um 1601 angefertigt wurde. Gegenüber dem Altare über dem Beichtstuhle ist ein vergoldeter Holzschrein mit Glastüren angebracht, in welchem das Meßgewand, die Mitra und der Hirtenstab des Heiligen niedergelegt sind. *)

Wie bekannt, ist der St. Bennotag, 16. Juni, in der Erzdiözese München ein gebotener Feiertag; seit 1698 wird er als ein hohes Fest mit Oktav gehalten. Auch am Tage nach dem Feste wird in der Frauenkirche ein feierliches Hochamt gesungen, das den Namen „Bennostadtamt" hat, weil es Bürger Münchens halten lassen. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte die bayerische Regierung den Bennotag als öffentlichen Feiertag aufgehoben; auf Bitten der Münchener Bürgerschaft wurde er aber später wieder eingeführt. Am Bennotage wird auch in einem kostbaren, edelsteingeschmückten Behältnis eine größere Reliquie des Heiligen den Gläubigen zum Kusse gereicht. Am Schutzengelfest bei der sogenannten Ernteprozession werden die Reliquien des heiligen Benno mit herumgetragen.

Noch immer genießt die himmlische Fürbitte des heiligen Benno bei den Bewohnern der bayerischen Hauptstadt großes Vertrauen. Das zeigte sich ganz besonders, als es sich darum handelte, für die bedeutend angewachsene Bevölkerung Münchens neue Kirchen zu bauen. Einstimmig beschloß man, den ersten Neubau dem Stadt- und Landespatrone zuzueignen. Diese im nordwestlichen Teile der Stadt gelegene Kirche ist im romanischen Stil erbaut und hat im Innern drei Längsschiffe und ein Querschiff mit Vierungskuppel von mächtigen Verhältnissen und einen Flächeninhalt von 1408 Quadratmetern. Zwei Türme erheben sich an der Südseite des herrlichen Baues. Der Fußboden ist mit Mosaik belegt, eine schöne Kanzel mit Marmorsäulen, auf Löwen ruhend und in der Brüstung mit Reliefs aus dem Leben des heiligen Benno geschmückt,

*) Der Königl. Sächs. Ministerialrat K. v. Weber schreibt in seinem oben zitierten, 1861 erschienenen Werke: „Früher zeigte man auch in der Domkirche zu Meißen noch einen vielfach beschnitzten Stab, welcher als der Bischofsstab des hl. Benno bezeichnet war; vor 40 Jahren hat ihn der Verfasser noch dort gesehen." A. a. O. I., 10. Anmkg.

ein prächtiger Hochaltar, über welchen sich ein Kuppelbau auf Cipollinosäulen wölbt, Altäre mit Reliefbildern, eine mächtige Orgel bilden den Hauptschmuck der Kirche, die von Münchens opferfreudiger gläubiger Bevölkerung durch Schenkungen der Vollendung immer mehr entgegengeführt wird.

Erbaut wurde die Kirche in den Jahren 1888—1893 nach Plänen des Architekten L. Romeis, der in einem allgemein ausgeschriebenen Wettbewerbe den ersten Preis davongetragen hatte. Die feierliche Konsekration des neuen Gottesbaues erfolgte am 13. Oktober 1895 durch Se. Exzellenz den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von München-Freising Dr. Antonius von Thoma.

In der Bischofsstadt des heiligen Benno war zur Zeit, als man seine Gebeine nach Bayern brachte, der katholische Glaube wohl ganz erloschen. Nach der berühmten Erfindung Böttchers wurden aber durch die Porzellanmanufaktur in Meißen, welche die kurfürstliche Regierung selbst in großartigem Maßstabe und künstlerischer Vollendung betrieb, viele Former und Maler vom Auslande nach der Bischofsstadt an der Elbe gezogen. Es befanden sich darunter auch viele Katholiken. Da nun das kurfürstliche Haus inzwischen selbst zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, stieß die Einrichtung katholischen Gottesdienstes in Meißen nicht weiter auf Schwierigkeiten. Am 6. Mai 1765 wurde daselbst von dem kurfürstlichen Hofkaplan Leopold Caldemo aus Dresden zum ersten Male seit der Durchführung der Reformation das heiligste Opfer gefeiert. Von Zeit zu Zeit wurden nun wieder in der Bennostadt die Sakramente gespendet, gepredigt und die heilige Messe dargebracht. Das bis dahin nur ermietete Haus wurde 1786 auf Befehl des Kurfürsten gekauft und eine größere Kapelle darin eingerichtet. Bis zum Jahre 1887 diente sie den Katholiken Meißens als Gotteshaus, trotzdem sie sich seit langem als zu klein erwiesen hatte. Durch großmütige Spenden der königlichen Familie und durch reiche Zuwendungen von seiten des Ludwig-Missionsvereins in München und des Bonifatiusvereins in Paderborn unterstützt, konnte das Apostolische Vikariat in diesem Jahre die im gotischen Stile errichtete St. Bennokirche dem öffentlichen Gebrauche überweisen. Es ist ein schöner, ziemlich großer Bau,

würdig, das Andenken des heiligen Benno fortzupflanzen an der Stelle, wo er als Bischof länger denn ein Menschenalter himmlischen und zeitlichen Segen in reichster Fülle ausgestreut hat.

Der Katholizismus erstand in den sächsischen Landen zuerst wieder in der Haupt- und Residenzstadt Dresden, wo die Gesandten der katholischen Mächte in eigenen Kapellen regelmäßigen Gottesdienst abhalten ließen, dem aber die wenigen in Dresden ansässig gewordenen Katholiken nur heimlich beiwohnen durften, da ein strenges Verbot ihnen den Besuch der fremden Gesandtschaftskapellen untersagte. Doch die Konversion des Kurhauses und die allmählich in Dresden zahlreicher werdenden Katholiken machten die Errichtung eines öffentlichen Gotteshauses notwendig. Durch die von 1738—1755 erbaute prachtvolle und weiträumige Hofkirche wurden nun alle Wünsche und Erwartungen nach jeder Richtung weit übertroffen. Auch des heiligen Landespatrons wurde nicht vergessen, als man den weiten Hallen des Tempels kleinere Kapellen anfügte und sie nach einzelnen Heiligen benannte. Die St. Bennokapelle der königlichen Hofkirche zu Dresden findet sich links von dem Hauptportale der Turmfassade. Sie ist ziemlich rund und mit einer Kuppel überwölbt. Der Altar zeigt die Formen des italienischen Barockstils; ebenso weist das Bild von dem Maler Torelli starke Anklänge an die Weise der damaligen Venezianer auf. Das Altarbild stellt den heiligen Benno dar, wie er nach seiner Rückkehr aus der Verbannung dem ob des Fischwunders staunenden Volke predigt. Die Freskomalereien in der Kuppel sind allegorischer Natur; man kann ihren Inhalt am besten als Apotheose des heiligen Benno bezeichnen. Sie stammen von dem kaiserlichen Hofmaler Anton Maulbertsch und wurden im Jahre 1770 gemalt.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts kam auch eine Rippe des heiligen Benno von München nach Dresden, welche der Freisinger Bischof Jos. Franz Frhr. v. Eckher (1695—1727) durch sein Siegel als authentisch erklärte. Wir wissen, daß diese Reliquie in der Bennokapelle der Hofkirche am Festtage des Heiligen zur Verehrung ausgestellt wurde und der ganze

Hof sich daran beteiligte.*) Gegenwärtig befindet sich die Reliquie in der Kapelle des königlichen Palais am Taschenberg zu Dresden.

Die Katholiken des Königreichs Sachsen haben jederzeit einen edlen Wetteifer an den Tag gelegt, die Bekundungen des Wiederauflebens der katholischen Religion in ihrem Lande mit dem Namen Benno zu verknüpfen. Der bereits im 54. Jahrgange stehende „Katholische Kirchen- und Volkskalender zunächst für Sachsen" führt den Titel „St. Benno-Kalender". Jahrelang nannte sich das katholische Wochenblatt, aus dem die „Sächsische Volkszeitung" erwachsen ist, „St. Bennoblatt". Das Zufluchtshaus für stellenlose weibliche Dienstboten in Dresden heißt „Bennostift", und der Paramentenverein daselbst, welcher die Kirchen und Missionsstationen der sächsischen Diaspora mit heiligen Gewändern versorgt, hat sich unter den „Schutz des heiligen Benno" gestellt. Nicht unerwähnt darf gelassen werden, daß die Prinzen des königlichen Hauses sich in der Regel den Firmnamen „Benno" wählen.

Zum Schlusse möge bezüglich der Verehrung des heiligen Benno in der übrigen katholischen Welt nur noch der Hauptstadt der Christenheit gedacht werden. Auch in Rom hat der Meißener Bischof eine Stätte, die seinem Andenken geweiht ist. Wenn man das Eingangstor der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell' Anima durchschritten hat, sieht man gleich rechts einen herrlichen Marmoraltar **) von edlen Renaissanceformen, welcher ein farbenprächtiges Bild von Carlo Saraceni umschließt, das Fischwunder des heiligen Benno darstellend.

Wenige Schritte von diesem Altare gewahren wir das Grab eines Mannes, dessen Name unter der Kanonisationsbulle steht, durch die Benno den Heiligen der katholischen Kirche zugezählt wurde; es ist das Grab des Niederländers Enkenvoert, des einzigen Kardinals, welchen Adrian VI. noch auf seinem Sterbebette ernannt hat.

---

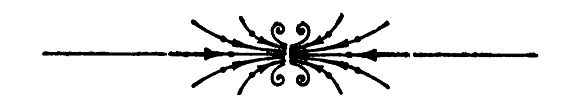
*) Crammer, Apologia Bennoniana etc. (1773) S. 147.

**) Der kostbare und sehr selten in dem trümmerreichen Rom sich findende Marmor ist unter den römischen Marmorarbeitern bekannt unter dem Namen: Pietra die San Bennone (Mitteilung des hochw. Herrn Dr. Nagl, jetzigen Bischofs von Triest.)

Und wenn wir unsere Blicke dem Hauptaltare der Kirche mit dem schönen Bilde von Giulio Romano zuwenden, so sehen wir rechts im Chore ein Papstgrab von ernster erhabener Schönheit. Dort harrt dem Tage der Auferstehung entgegen der letzte deutsche Papst, jener Adrian Florent aus Utrecht, der nach großen Ärgernissen in der Kirche als Adrian VI. in kritischer Zeit den Stuhl Petri durch seine Tugenden zierte. Seine demütige Stirn beugte sich nieder unter der Last der dreifachen Krone und seinem einfachen, apostolischen Sinne erschien das glanzvolle Rom der Renaissance, das seine Vorgänger geschaffen, wie ein Ort der Verbannung.

Wenn wir mit berechtigtem Stolze dieses frommen und erleuchteten Papstes gedenken, der unserer Nation angehörte, so erinnern wir uns auch mit Dank daran, daß er seinem Volke einen neuen Heiligen schenkte, der unseres Blutes ist, den heiligen

Benno, Bischof von Meißen.



# Anhang.

## I.

Emser erzählt in seinem Leben des heiligen Benno von einem Chor- oder Weihbischofe Theodorich, welcher während des längeren Verweilens Bennos in Rom den Meißener Bischof in seiner Diözese vertreten haben soll. Theodorich wird als Suffragan eines jener Kirchenfürsten bezeichnet, die als Anhänger Heinrichs IV. zugleich mit dem Könige exkommuniziert worden waren. Theodorich habe sich, da er durch seine kirchliche Treue aller Einkünfte verlustig gegangen, an den Papst gewandt mit der Bitte um Lebensunterhalt. Gregor nun von dem Wunsche beseelt, den heiligen Benno länger bei sich behalten zu können, soll den Bischof Theodorich mit einem apostolischen Sendschreiben und einem Empfehlungsbriefe von Benno an das Meißener Domkapitel gesandt haben, das sich dadurch veranlaßt sah, dem Bischof Theodorich eine Pfründe zu übertragen. Dieser erbaute durch seinen frommen Wandel und verrichtete an Stelle des abwesenden Diözesanbischofes die bischöflichen Funktionen. In dieser Eigenschaft reiste er eines Tages nach Colditz, erkrankte jedoch unterwegs und verschied in einer Mühle, wohin man den sterbenden Greis verbracht hatte. Seinem Kaplan hatte Theodorich vor dem Tode aufgetragen, seine Leiche den Eseln des Müllers aufzulegen und sie in der Kirche beizusetzen, nach welcher ihn diese, von niemandem geführt, bringen würden. Sie gingen geraden Weges nach Hartha, wo er in der Kirche begraben wurde.

Für diese Geschichte, die selbstverständlich so sich nicht zugetragen haben kann, finden wir im Leben des heiligen Benno keinen Platz. Gleichwohl halten wir dafür, daß derselben ein wahrer Kern zu Grunde liegt. Man wäre versucht, an eine Verwechselung mit dem Gegenbischofe Felix zu denken, wenn die Legende die sagenhafte Persönlichkeit dieses Theodorich nicht mit Zügen ausgestattet hätte, die nicht auf Felix zutreffen können.

In dem großen Sammelwerke „Sachsens Kirchen-Galerie," das von protestantischen Geistlichen zusammengestellt ist, findet sich im X. Bande Seite 102 bei dem Dorfe Hartha folgende Bemerkung: „Die Kirche ist schon nach der Bauart zu schließen, sehr alt. Unter dem Turme liegt Bischof Dietrich, Benno's von Meißen Suffragan, der 1076 auf einer Reise hier gestorben ist, begraben." Welcher Quelle diese Notiz entnommen ist, entzieht sich unserer Beurteilung; man darf wohl vermuten, daß der Verfasser derselben dabei auf einer örtlichen Überlieferung fußt.

---

## II.

In dem inzwischen wieder verschwundenen Kodex aus dem Kloster Sankt Emmeram in Regensburg, welchem der für die Geschichte Bennos so wichtige Brief des schismatischen Erzbischofs Hartwig von Magdeburg an Wratislaw entnommen ist, fand Pez auch einen Brief des Gegenpapstes Clemens V. an den genannten Böhmenherzog, den er ebenfalls in seinem **Thesaurus anecd. I. cl.** 286 abdrucken ließ. Es handelt sich in diesem Briefe um die Erhebung eines von Wibert sehr geschätzten Mannes, der auch Wratislaw bekannt war, zum Bischof. Die in Frage stehende Persönlichkeit wird nicht genannt, auch das Bistum, für welches sie ausersehen war, nicht näher bezeichnet. Man hat nun vielfach an den, wie wir wissen, Wratislaw nahestehenden Felix gedacht und unter dem Bistum, für welches der Gegenpapst den Unbekannten in Aussicht nahm, Meißen verstanden. Langer hat aber (A. o. O. I. 5. S. 31—38) mit durchschlagenden Beweisen dargetan, daß dieser Brief „schlechterdings nichts mit Benno zu tun" hat, sondern sich sehr wahrscheinlich auf die Wiederbesetzung des Prager Bischofsstuhles nach dem 1090 erfolgten Tode des Bischofs Gebhard (oder Jaromir) bezieht.

---

## III.

Die sogenannte Vor-Urkunde, die sich als von Benno selbst ausgestellt bezeichnet, ist, wie wir wissen, eine Fälschung, wenn sie auch inhaltlich beachtenswert bleibt. Briefe oder andere

persönliche Schriftstücke von Bennos Hand sind mit Ausnahme der sogenannten **schedula professionis** zur Zeit der Kanonisation nicht mehr vorhanden gewesen, sonst hätte es sich Emser gewiß nicht entgehen lassen, ihren Inhalt in seinem Leben des Meißener Bischofs zu verwerten.

Es bleibt nur noch die Frage zu erledigen, ob literarische Arbeiten Bennos entweder im Autograph oder abschriftlich sich irgendwo finden.

In der Einleitung zum **Chronicon Coenobii S. Michaelis in Hildesheim** im zweiten Bande der **Scriptor. Brunsvicensia illustr.** Seite 34 schreibt Leibniz: **Hac occasione memorare operae pretium videtur S. Bennonis libellum de Dictamine seu de conscribendis Epistolis hactenus ineditum, imo plane incognitum et ejusdem expositiones breves super Evangelia Dominicalia extare in codice membranaceo Augustae Bibliothecae Guelferbytanae Serenissimi Ducis Brunsvicensis in forma, quam octavum vocant, no. 56, 20 M. S. S.**

Von der ersteren der hier genannten Benno zugeschriebenen Schriften, dem **liber de dictamine** gibt Leibniz die ziemlich lange Widmung wieder, die mit den Worten anhebt: **Ego Benno Misnensis humillimus servus crucis Christi etc.** Pez hat die ganze Schrift in seinem **Thesaurus VI. 1. 264** nach dem Wolfenbütteler Manuskript zum Abdruck gebracht. Die Schrift **de dictamine** ist nun nicht von Benno, sondern von einem Kanonikus aus Bologna. Ein Kopist hat Bennos Namen mißbraucht und in der Widmung statt **Bononiensis ecclesiae canonicus et sacerdos** einfach **Ego Benno Misnensis** gesetzt. Auch noch an anderen Stellen der Schrift wird der Versuch gemacht, die Fälschung durchzuführen; so wird z. B. aus der **Bononiensis ecclesia**, eine **Boemiensis ecclesia**, welche jedenfalls für Benno viel näher lag. „Doch ist noch genug übrig geblieben, um den italienischen Ursprung deutlich zu zeigen." (Vgl. Wattenbach, Über Briefsteller des Mittelalters im Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen (1855) XIV. Bd. S. 96).

Von den **Expositiones breves super Evangelia dominicalia** gibt Leibniz als Probe eine Erklärung des Evangeliums

vom ersten Sonntage im Advent und fügt hinzu, es sei daraus zu ersehen, daß der Verfasser an der allegorischen Erklärungsweise Gefallen habe und nicht ohne Talent sei. Einer näheren Prüfung ist diese zweite Benno zugeschriebene Schrift unseres Wissens bisher nicht unterzogen worden; wir bezweifeln gleichwohl, daß sie Benno zum Verfasser hat. Es verwundert einigermaßen, daß Th. Flathe in der Allgemeinen deutschen Biographie (1875) II. S. 339 von Benno ohne einschränkende Bemerkung schreibt: „Außer **Expositiones super Evangelia dominicalia** verfaßte er eine Anleitung zum Briefschreiben **de dictamine**, die noch auf der Wolfenbütteler Bibliothek vorhanden ist.“

---

IV.

## Hymnen zu Ehren des hl. Benno.

Nachstehender Hymnus ist aus der ersten Vesper des Festoffiziums des hl. Benno entnommen. Festa propria ingenuae ac exemptae dioecesis Misnensis novissime edita anno domini MDCCLXXIII.

Antistitum decus chori,
Patrone Benno Misniae:
Quas Praesul olim rexeras,
Has mitis oras aspice.

Et Saxones et Sorabos
Doces salutis semitam:
Quae mentibus nox incubat,
Hanc luce verbi disjicis.

Pastoris exemplo boni
Lupi retundis impetus:
Simulacra vana subruis
Christoque templa consecras.

Non carceres, non vincula,
Non ira terret principum;
Ut causa perstet Numinis,
Leonis instar excubas.

Te mille per miracula
Patrem clientes sentiunt;
Precante te fons promicat
Vinumque fundit hydria.

Inambulantem Albis stupet,
Ad jussa ranae conticent,
Poenas minaris impio
Minasque coelum comprobat.

Quam praedicant tot exteri,
Opem tuis ne denega;
Cum subditis et Saxones
Tuere semper Principes.

Supreme Christe Pontifex,
Iugis tibi sit gloria
Cum Patre cumque Spiritu
In sempiterna saecula.

---

Hymnus aus einem Breviarium Ecclesiae Misnensis Impressum Basilee per magistrum Jacobum de Pfortzheym. Anno domini MCCCCCXVII Mensis Junij die vero XXII.

(Nach einer Kopie in: Christian Schöttgen, Versuch einer Historie derer Meißenschen Bischöfe. Handschrift der Kgl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden. Msc. Dresd. K. 38.)

Pegasi fontes celebres tangere
Anxiis vatum precibus benigne
In nemus vestrum iuvat minuto
ire poetae.

In nemus vestrum date non sinistrum
Vatis ingressum cupientis ampla
Gesta Bennonis simul et triumphos
dicere sancti.

Benno (ponendus merito in album
Jure sanctorum) celebrandus adsit,
Cui decus, laudes, titulos, honores
dicite Musae.

Benno Misnorum decus atque praesul
Gentis Arctoas positae sub oras,
Quam secat flava memorandus olim
Albis arena.

Sanctitas cuius pietas et omnis
castitas vitae superumque praesens
Jam favor summa veneratione
poscit habendum.

Signa patris tam manifesta Sancti
Facta ploranti miseris et aegris
Comprobant votis venerandum et aris
Religiosae.

Curvas si quis videat figuras
Vota languentium sumit et precibus
Liberator superos adesse qui
Numine dicet.

Ille transfossus gladio perire
Ille Vulcano tumidus sub undas
Alter immergi variis periclis
saepe reperti.

Unam opem illius patris Beati
Invocaverunt; precibus prodire
Visus est Benno miseris vocatus
ferre salutem.

Ventris hic passus fluidum cruorem,
Febris insanos aluis calores
Quolibet morbo ut leventur aegris
lurida membra.

Ergo Bennonis, precibus supremus
Rite placetur rigitamus usque
Christus: aeternum mereamur omnes
scandere coelum.

Interim, praesul bone, vanitatem
Corporis nobis animaeque clemens
Impetra et fraudes Sathanae repellas
mortis agone.

Spes fides nunquam timidos relinquat
Charitas nobis faciat benignum
Iudicem . . . . . . precibus iuvato
nos pie Praesul.

---

In dem wertvollen Sammelbande auf Benno bezüglicher Manuskripte und alter Druckschriften (Handschrift der Königl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden, Msc. Dresd. a. 12), dessen schon mehrmals gedacht wurde, finden sich auch Tagzeiten zu Ehren des heiligen Benno, mit Noten versehen und niedergeschrieben in der schönen, für die liturgischen Bücher angewandten mittelalterlichen Schrift. Ob dieselben in Meißen oder anderswo in offiziellem Gebrauch gestanden haben, entzieht sich unserer Kenntnis, ist aber an sich nicht unwahrscheinlich. Es ist ein sogenanntes Reimoffizium, wie das ausgehende Mittelalter sie zu Hunderten hervorgebracht hat. „Das Reimoffizium", sagt P. Dreves*) „ist ein sorgfältig gegliedertes in sich abgeschlossenes und abgerundetes Ganzes, ein liturgisches Tages- und Stundengebet, in dem nicht nur die eingelegten Hymnen, sondern sämtliche Antiphonen und Responsorien, kurz alles, mit Ausnahme der Psalmen und Lektionen, in gebundener Rede, in Rythmus oder Reim gekleidet erscheint.

*) **Analecta hymnica medii aevi V.** (1889). Einleitung.

Der mittelalterliche Kunstausdruck für ein solches Offizium mit Ausschluß der Psalmen und Lektionen — also für alle jene Teile des Offiziums, welche gesungen, nicht rezitiert werden und daher in das Antiphonar gehören, war **Historia.**" Als Verfasser der hier in Frage stehenden **Historia sancti Bennonis** bezeichnet sich ein **Hieronymus Thauripolensis** in drei Distichen, die ebensowenig wie die anderen Verse von besonderer Begabung zeugen. Trotzdem bringen wir sie hier zum Abdruck, da sie nicht ohne Interesse sind. Über die Zeit der Abfassung dieser im Versmaß mannigfach abwechselnden Dichtungen enthalten wir uns des Urteils. Die Schrift entscheidet nichts, da für die liturgischen Bücher die traditionelle gotische Fraktur auch zu Beginn des XVI. Jahrhunderts noch beibehalten wurde. Vermutlich stammen sie aus dieser Zeit.*)

Inclyta Bennonis solemnia solvere praestat.
Munere mirifico donat eum Deitas:
Magna etenim docuit fecit quoque tempore vitae,
Maxima sed longe clarus in arce poli.

Magna virtute praeditus Benno praesul beatus
Et multiformi gratia largiflue donatus
In mente semper habuit descriptam Dei legem,
Foris instanter praedicat supernum regem.
In timore domini populos erudivit;
Ut recte credant vivantque, in Christo parturivit.

Praesulis almi
Dulciter omnis
Concinat hymnos
Turba fidelis
Dona Deique
Laudet in ipso
Accumulata
Suscipiatque.

Sanctulus infans,
Sanctus adultus,
Sanctior autem
Post imitatur
Religionem,
Qua redimitus
Luxit et arsit,
Clarus in orbe.

*) Die Abschrift des schon von alter Hand mehrfach korrigierten Textes wurde von Hrn. Rupert Schreiner, Instruktor der Prinzensöhne Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen von Sachsen in dankenswerter Weise besorgt. Die Angabe, wie die Dichtungen auf die einzelnen Horen verteilt sind, ließ sich nicht durchführen, da das Manuskript einige Lücken aufweist.

Cogitur inde
Dona reposta
Ponere mense,
Reddere lucra,
Quo, pie pastor,
Tunc ovibusque
Pascua laute
Vivida praestes.

Praestitit autem
Semper abunde:
Rupta resartit,
Saucia curat,
Dura remollit
Caecaque lustrat
Sanaque servat
Corde fideli.

Spiritus illi
Duplex Heliae
Illucet ample.
Mira patravit,
Abdita pandit
Hincque beatus
Sidera subit
Perduce Christo.

Inclyte Benno,
Perfer ab ipso:
Pectora mundet
Fine beetque
Sitque latria
Summa parenti
Ipsaque proli,
Par paracleto.
Amen.

O nimium felix Benno, pater optime, praesul,
Impetra conservetque Christus ei populum
Devotumque tibi, quem semper rite fovisti.
Nunc, cum increscunt mala, ne eum deseras.
Omne quoque nefas, quod invaluisse dolemus,
Fac pereat redeat paxque volente Deo.

In sancta manus attollentes Deum invocemus,
In manus eius spiritus nostros commendemus,
Bennonis adiutorio in Christo quiescamus.

Nunc ora Deum sedule,
O pater et patrone,
Ut mortales legitime
Certemus in agone
Et tandem comparticipes
Tuae simus coronae.

Laudibus devotis Bennonis colere festa
Gloria sit summi parentis ista: venite.

In impia consilia non it Benno beatus;
Est hinc in iis, quae fecerat, a Deo prosperatus.

Irrisit eos dominus, qui sanctum contristarunt:
Nam et vindictam coelitus inflictam reportarunt.

Declinans hic tyrannidem ad Deum clamat tutus,
Cuius et providentia est tandem restitutus.

Claris ortus natalibus decenter est nutritus,
Obtemperans maioribus in moribus est politus.

Tam Deo quam hominibus dilectus vehementer
In altum mittit radices et vivit innocenter.

Ut lignum, quod infixum est in litore aquarum,
Ita rigatus proficit per aquas gratiarum.

Laudabili consortio prudenter se univit
Et in camino domini pruna prunam ignivit.

Nimirum quando spiritus carbones insufflabat
Sicque fervorem cordium deintus excitabat.

Cum sanctis sanctus factus est; sed eos sanctiores
Suo reddit colloquio et facto fortiores.

O quantum agit sabbatum dulce et delicatum
Locum quietis possidens a domino paratum.

Manna praelibans coelicum adhuc mortali vita
Hinc nectare salvifico est anima sopita.

Sed nomen id in calculo perscriptum nemo novit,
Nisi qui hoc expertus est et quem Deus promovit.

Gratanter sanctum dominus suum mirificavit
Et signis multifariis eundem approbavit.

Dirigitur divinitus, dum peregre meavit;
Laetus in templo domini reversus adoravit.

Se creatori subicit et digne famulatur:
Hinc creaturis imperat et eis dominatur.

Pertrahitur in publicum, candelabro locatur,
Coeleste, quod acceperat, talentum publicatur.

Non poterat haec civitas in montem situata
Abscondi, sed accursitat gens a Deo parata.

Lucernam fert in manibus dilucide fulgentem,
Doctrina data coelitus commissam curat gentem.

Nec tamen per hoc deserit, quod olim adamavit,
Sed semper sese melior seipsum superavit.

Recessum hic frequentius petit secretiorem,
Quo spiritum ferventius levet sacratiorem.

Semitas ei vitae dominus insinuavit,
Oblectamenta dexterae ipsius suspiravit.

Cum Domino ut Moyses secretius latebat,
Vita verboque rediens ad populum docebat.

Hortatur ut Ezechiel, culpat ut Jeremias,
Precatur ut Daniel, nunc zelat ut Helias.

Fidelem sibi dominus ut Davidem elegit;
Nam hoc, quod ille voluit, hic ocius peregit.

In montem Dei coelicum ascendens requiescit,
Qui vitam apostolicam in valle mundi gessit.

In gratiae dulcedine a puero praeventus
Nunc coronatur gloria, Deo totus intentus.

In eo, cuius terra est et eius plenitudo,
Bennonis est benedictio et beatitudo.

Effecit hinc morigeros ex populo immiti
Coniungens prius aridos palmites verae viti.

Nec labor hunc deterruit repletum caritate,
Nec motus est ab opera gentili feritate.

O virum praedicabilem Dei zelo permotum,
Ut Deo ferat proximum populum sic remotum.

Ut aurum in fornacula per ignem comprobatur,
Argentum a rubigine ut vas egrediatur:

Sic carus Deo famulus artatus a malignis
A Christo decoratus est virtutibus et signis.

In Deo murum penetrat perversis refragatus,
Ignem et aquas transiit semper refrigeratus.

Tandem, dum id, quod habuit, saluti proximorum
Impendit, et inopiae subvenit miserorum.

Nec meam a Deo traditam sudario celavit
Et signi genus varium mirifice patravit.

Prae multisque consortibus in spiritu perunctus
Reddidit vitam mortuis in Christo vita functus.

Non tentationis flumine Benno fuit prostratus,
Sed virga virtutis domini ab eo defensatus.

Domino cum laetitia serviens iubilavit
Et eius magna opera confessus nuntiavit.

In Deum eius anima ferventius sitivit,
Cuius timore debito mandata custodivit.

In omni Dei opere eundem benedixit,
Qui ipsum inter principes ecclesiae conscripsit.

Collaudat nunc perenniter hic dominum de coelis,
In superna Hierusalem hic famulus fidelis.

Benedictus dominus Deus Israelis
Etenim propheticis promissis est fidelis:

Nobis enim praestitit, quod patribus promisit:
Ut nos haec doceret, Bennonem ipse misit.

Beatitatis particeps, heres perennitatis
Et deiformis gloriae consors divinitatis:
Nutus tui omnipotens cum Christo sic unitus
Nostra fac ut crimina remittat et reatus,
Offensus nostris vitiis reddatur quam pacatus.

Vexillum crucis erigit, docet, quod ante didicit,
In semet et exhibuit dulci devotione.

Vena decurrit gratiae et unda sapientiae,
Lympha scatet largiflue in vulgi contione.

Plantisque siccis Albeam pertransiit et propheticam
Vocem edit et laticem vino vertit gratifice.

Deum contemplans abfuit et subito comparuit,
Inter psallentes astitit in templo mirifice.

Amator rectitudinis nec minus mansuetudinis,
Pertaesus sed tyrannidis deservit veritati.

Nec verbere nec carcere a tramite iustitiae
Deterritus vel minime cedit ferocitati.

Petrus donatur clavibus coelorum spiritalibus,
Ut cunctis praesit ovibus per orbem vice Christi.

Benno Misnae praeficitur, fugatus restituitur,
Id clare quod astruitur, quam commendarat pisci.

O praeclarum pontificem, qui non fastum, sed operam
Subit et locat sedulam, hinc plurimos lucratur!

Spargit coeleste pabulum, addit quoque miraculum:
Dogma per hoc catholicum latius propagatur.

Rogamus, pater optime, a caulis lupos cohibe,
Haereseos nequitiae finem pone precibus.

Nos Deo reconcilia, ut tandem post exilia
Coeli donemur patria tecum et consortibus.

Excelsum nomen domini devote collaudemus,
Cuius Bennonem gratia patronum possidemus!

Laudent nobiscum dominum omnes gentes,
Patronum hunc sanctissimum fidenter invocantes!

Quam diu super erimus, per gaudium internum
Deum laudare placeat nunc et in sempiternum.

Laudes iuges domino votivas et sonoras
Psallamus promptis animis iocundas et decoras!

Hierusalem in laudibus coelestem imitetur
Sion sanctarum mentium et pie iocundetur!

Dignum Deo antistitem in Christo divum Bennonem
Laudemus laetis vocibus scripturis id iubentibus;

Nam Deus hunc victoria
Donavit atque gloria.

Suscipe, sancte pater Benno, quod supplice voto
Fert Hieronymus huc Thauripolensis enim.
Carminis atque notae rhythmi vel exiguum quod
Continet aut praefert, ponitur omne tibi.
Fac Christo reddas gratum, quod paupere vena
Prodiit et gestit tamque placere Deo.

# Inhaltsverzeichnis.



